

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Zünfundsechzigstes Heft



1938

Selbstverlag des Vereins, Geschäftsstelle Friedrichshafen a. B.
Vereinsbibliothek in Friedrichshafen am Bodensee

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Fünfundsechzigstes Heft



1938

Selbstverlag des Vereins, Geschäftsstelle Friedrichshafen a. B.
Vereinsbibliothek in Friedrichshafen am Bodensee

72768

Schriftliche Beiträge für das Vereinsheft sind zu richten an den
Schriftleiter des Vereins, Victor Kleiner, Landesarchivar in
Bregenz.

für den Inhalt ihrer Beiträge sind
die Verfasser selbst verantwortlich.

Beiträge für das nächste Heft sind längstens bis 1. September 1939
beim Schriftleiter zu überreichen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Nachrufe: Pfarrer Alfred Michel	5
Fritz Kuhn	7
Jahresbericht des Präsidenten	9
Die Jahresversammlung in Konstanz	22
I. Geschichtlicher Teil :	
Harzendorf, Dr. Fritz, Jakob Ruß, der Meister des Überlinger Rathaussaales	37
Schmid, Dr. E., Zur 100. Geburtstagsfeier des Grafen Ferdinand von Zeppelin am 8. Juli 1938 in Friedrichshafen	58
Schupp, Dr. Joh., Die Einwanderung aus den Alpenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk 1600—1800	86
Wolfart, Dr., Räuberunwesen am Bodensee im 16. Jahrhundert	108
Oetli, Paul, Schweizerdeutsch in Orts- und Geschlechtsnamen	124
Zimmermann, Eduard, Wappen geistlicher Würdenträger in Ulrich Richentals Chronik	140
II. Naturwissenschaftlicher Teil :	
Elster, Dr. Hans-Joachim, Einige Beobachtungen über das Verhalten der oberen Wasserschichten des Bodensees (Obersee)	167
Bacmeister, Arno, Die Vergesellschaftung der Uferpflanzen des Untersees	201
III. Vereinsnachrichten :	
Jahresrechnung	223
Erwerbungen für die Vereinsbibliothek	226
Schenkungen an die Vereinsbibliothek	228
Inhaltsverzeichnis unserer Vereinschriften, 61. — 64. Heft	231
Inhaltsverzeichnis zum Mitteilungsblatt, 1. — 2. Jahrg.	233



Pfarrer Alfred Michel

Pfarrer Alfred Michel †

Am 5. Januar 1939 starb in Märstetten, Kanton Thurgau, wo er 33 Jahre lang das Pfarramt versehen hatte, Pfarrer Alfred Michel.

U. Michel stammte aus dem obstbaumreichen Egnach, dort wurde er am 27. April 1870 als ältester Sohn des Schulinspektors Johannes Michel geboren. Er besuchte zunächst die Primarschule seiner Heimatgemeinde, dann drei Jahre lang die Sekundarschule in Arbon und bereitete sich hierauf an der Kantonschule in Frauenfeld auf das Studium der Theologie vor. Nach bestandener Maturität bezog er anno 1889 die Universität Basel und setzte sein Studium in Berlin und Jena fort, um es 1893 in Zürich abzuschließen. Da damals in der Schweiz Überfluß an evangelischen Theologen herrschte, mußte Michel fünf Jahre auf ein Pfarramt warten, er füllte diese Wartezeit aus mit Vikariaten in St. Gallen, half seinem Vater bei der Führung des Schulinspektorates und war dann zwei Jahre lang Pfarrhelfer für den Kanton Thurgau. Anfangs 1898 trat er sein erstes Pfarramt in Dufnang an, das er 1903 mit Märstetten vertauschte, wo er bis zu seinem Rücktritt anno 1936 als geschätzter Pfarrer wirkte.

Alfred Michel hatte vielseitige geistige Interessen. Neben den Naturwissenschaften war es vor allem die Geschichte, die ihn mächtig anzog, er war einer der besten Kenner der Geschichte des Thurgaus. Im Jahre 1896 war er bereits dem historischen Verein des Kantons Thurgau beigetreten, 1898 wurde er Mitglied des Bodensee-geschichtsvereins, der ihm letztes Jahr für vierzigjährige Mitgliedschaft das goldene Vereinsabzeichen überreichen konnte. Von 1923—1936 gehörte Michel als Vertreter des Kantons Thurgau der Vereinsleitung des Bodensee-geschichtsvereins an.

Eine schwere Arterienverkalkung, die namentlich lähmend auf seinen Geist wirkte, der so lange hell gebrannt hatte, nötigte ihn anno 1936 zum Rücktritt vom Pfarramte. Ein Band ums andere, das ihn mit der Außenwelt verbunden hatte, löste sich, der Kreis seines Lebens wurde enger und enger, bis schließlich ein sanfter Tod ihn von seinem Siechtum erlöste.

Alfred Michels Name wird bei allen, die ihn kannten und schätzten, im besten Andenken weiterleben. Die Gestalt dieses wahrhaftigen Thurgauers, der an keiner unserer Jahresversammlungen fehlte, wird vielen unvergessen bleiben. R. I. P. Willy Wuhremann.



Freih Ruhn

Fritz Kuhn †

Bibliothekar und Archivar des Vereins für Geschichte des Bodensees.

Fast genau nach Jahresfrist ist Fritz Kuhn, Postamtman n a. D. seinem Freunde, Prof. Theodor Schnell, der am 25. Febr. 1938 starb, in der Morgenfrühe des 2. März im Tode gefolgt. Er erlag einem tückischen Leiden, das schon seit längerer Zeit an seinen Kräften zehrte. Ein schwerer Verlust für den Bodensee-geschichtsverein, mit dem der Heimgezogene seit Jahrzehnten mit allen Fasern seines Herzens als einer seiner Getreuesten verwachsen war. In tiefer Ergriffenheit umstanden die Vertreter des Vereins mit ihrem Präsidenten an dem frühlingswarmen Nachmittag des 4. März auf dem Friedhof in Friedrichshafen das offene Grab, das die sterbliche Hülle des Verbliebenen aufnahm. Fritz Kuhn, der am 23. August 1874 zu Ulm a. D. geboren war, trat im Jahre 1890 beim Postamt Biberach a. R. als Praktikant in den mittleren Postdienst ein. Am 11. Sept. 1899 ward er an das Hauptpostamt Friedrichshafen versetzt, wo er als Postassistent die ganze Leiter der Dienststellen bis zum Postamtman n und Vorstand des Postamtes erklomm. So war für unseren Kuhn durch vier Jahrzehnte hindurch die Zeppelinstadt die zweite Heimat geworden, deren Entwicklung und Aufstieg er fördernd erlebte. Wie wenige verwahrte er auch deshalb die ortsgeschichtlichen Erinnerungen. Als er im April 1937 aus seinem Amte, das er mit seiner ganzen Arbeitskraft und Liebe zu seinem Beruf ausgefüllt hat, schweren Herzens schied, um in den Ruhestand zu treten, war damit seine Schaffensfreude noch nicht lahmgelegt. Wenn so mancher, der sich pensionieren läßt, damit gleichzeitig in das Dunkel der Bedeutungslosigkeit tritt, so hat ein unverwüßlicher Arbeitsdrang den Verewigten vor diesem Schicksal bewahrt. Umso mehr galt sein Interesse und seine Kraft bis zum Letzten seinem Verein. Das war der Verein für Geschichte des Bodensees, dem er sich bald nach seiner Übersiedlung hierher als begeistertes Mitglied anschloß. Und er hat das Vereinsleben im Laufe der Jahre durch seine Tätigkeit auch wahrnehmbar befruchtet, vor allem in seiner Eigenschaft als Bibliothekar und Archivar. Für seine Vereinsarbeit brachte Fritz Kuhn von Anfang an glückliche Voraussetzungen mit, Begabung für Historie, Liebe zu Volk und Heimat und Sinn für Organisation. Durch Selbststudium erwarb sich Kuhn beachtenswerte Kenntnisse auf dem Gebiet der

Vorgeschichte und Frühgeschichte, in der Münzkunde und der Kunstgeschichte, in der seine besondere Liebe der Periode der Gotik gehörte. Davon durften sich überzeugen die zahlreichen Museumsbesucher und ganze Vereine und Gesellschaften, denen er in orientierenden Einführungsvorträgen als Cicerone sich bereitwilligst zur Verfügung stellte. Auch nachdem der Bodenseezeitungsverein durch finanzielle Schwierigkeiten gezwungen seine in rastlosem Eifer erworbenen Sammlungen an die Stadtgemeinde Friedrichshafen verkaufte, um den Erlös als Fond anzulegen und damit zusätzliche Mittel für die Durchführung wesentlicher Vereinsaufgaben zu gewinnen, blieb der Verbliebene als Beauftragter der Stadt Kustos des wertvollen Heimatmuseums und sie hat damit keinen schlechten Griff getan. Nicht nur betreute Kuhn die bisherigen Museumschätze, sondern erwarb in glücklichem Spürsinn manche neue Stücke hinzu. In diesem Zusammenhang sei bloß ein Beispiel angeführt. Dem Kustos gelang es, die beiden Ölbilder, Ritter Johannes von Ravensburg (1250) und seine Gemahlin Chueta von Angelberg (1250), die sich in ruinösem Zustand befanden, in den Besitz des Museums zu bringen und durch einen geschickten Restaurator zu neuem Leben zu erwecken, Gemälde, welche zwar nicht künstlerisch, aber kulturgeschichtlich wertvoll sind, weil sie die Stifter des Frauenklosters Löwental darstellen. Als Museumsleiter und Bibliothekar blieb er auch mit den Museen, heimatgeschichtlichen Vereinen, wissenschaftlichen Instituten und Zeitschriften in reger Verbindung. Den erfahrenen Kustos erwies die Vorbereitung und der Verlauf der Hauptversammlung des Schwäbischen Museumsverbands zu Friedrichshafen am 16. — 17. September 1933. Und den umsichtigen Bibliothekar verrät das fleißige alphabetische Autoren-, Orts- und Sachregister zu den Vereinschriften Nr. 1 — 60 einschl., obwohl dasselbe schon wieder ergänzungsbedürftig ist.

Wenn wir noch dem tiefsten Wesenszug von Fritz Kuhn gerecht werden wollen, so dürfen wir sagen, der Grundzug seiner Persönlichkeit lag in seiner Güte und Hilfsbereitschaft, in seiner Gewissenhaftigkeit und Treue. Er war ein innerlich reicher und wertvoller Mensch, der in der Glut seiner Leidenstage, wie ich mich oft überzeugen konnte, noch mehr ausreifte und er schöpfte aus dem Wahrheits- und Gnadenschatz seines heiligen Glaubens, den er zur Norm und Form für sein Tun und Lassen machte. Das Wort St. Bernhards: *Vita iusti mutatur, non tollitur* dürfen wir sinngemäß auch auf unseren Bibliothekar und Archivar Fritz Kuhn anwenden. Wir sind von ihm nunmehr getrennt, bleiben aber mit ihm geeint in Dankbarkeit und Treue.

Eggart.

Jahresbericht des Präsidenten bei der Hauptversammlung in Konstanz.

a) Mitgliederversammlung.

Hochverehrte Anwesende!

Lassen Sie mich Ihnen bei Anlaß unserer heutigen Tagung in Konstanz die herzlichsten Willkommgrüße entbieten.

Unser Verein ist heute 70 Jahre alt. Er ist also ein Jubilar. Dies ist ein Anlaß, um heute dankbar derer zu gedenken, die am 23. September 1868 unsern Verein ins Leben riefen und ihn mit unermüdlicher Liebe hegten und pflegten. Dankbar wollen wir auch derer gedenken, die bisher als Mitglieder den hohen Zielen unserer wissenschaftlichen Gesellschaft dienten.

Möge unser rüstiger Jubilar weiter blühen und gedeihen zum Glück und Segen aller in unserer schönen Bodenseeheimat.

Mit diesem innigen Wunsche eröffne ich die 61. Jahresversammlung des Bodenseegegeschichtsvereins, indem ich die Tagung in üblicher Weise mit unserm Jahresbericht einleite.

Jahresbericht.

Hochverehrte Anwesende, meine Damen und Herren!

An der letztjährigen Tagung in Dornbirn zählte unser Verein 643 Mitglieder. Seitdem haben wir durch Tod 17, durch Wegzug und Austritt 35 Personen verloren. Dafür sind 85 Neueintritte erfolgt. — In der Schweiz traten die beiden Seegemeinden Steckborn und Salenstein unserer Gesellschaft bei.

Unser Verein hat mit diesen Eintrittten neuerdings den Mitgliederrückgang und die Stagnation der Mitgliederbewegung überwunden. Das ist hocherfreulich. Ebenso erfreulich ist, daß eine Reihe unserer Mitglieder sich in äußerst verdankenswerter Weise für die Werbung einsetzten. Rühmend erwähne ich als eifrige Werber die Herren Regierungsrat Proß in Überlingen, Herrn Dr. Leiner in Konstanz, Herrn Kommerzienrat Dr. Stiegeler in Konstanz, Herrn Fritz Kuhn in Friedrichshafen und Herrn Dr. med. Schürer in Markdorf.

Möge dieses eifrige Werben für unsern Verein und dessen Ideale Schule machen. Helfen Sie uns bitte alle mit, wir sind Ihnen sehr dankbar dafür.

Wiederum hat der Tod schmerzliche Lücken in unsere Reihen gerissen. Wir beklagen den Hinschied von nicht weniger als 17 treuen Mitgliedern. Es sind dies:

1. In Baden: Herr Freiherr Dr. Karl v. Rüpplin in Konstanz,
Herr Hotelier Karl Karrer z. Bären in Meersburg,
Herr v. Radeck, in Deßeln bei Waldshut,
Herr Geh. Regierungsrat A. Bauer in Überlingen,
2. In Württemberg:
Herr Fabrikant Karl Weber in Göppingen,
Herr Kommerzienrat Paul Dick in Eßlingen,
Herr Kaplan Josef Häberle in Tettngang,
Herr Prof. Kresser in Rottweil,
Herr Dr. med. Franz Kiderlen in Friedrichshafen,
Herr Jul. Stählin in Baiensfurt bei Ravensburg,
3. In Bayern: Herr Dekan Fr. Raith in Weizensberg b. Lindau,
4. In Preußen: Herr Kunstmaler Paul A. Buchhorn z. Hofen,
Berlin-Steglitz.
5. In der Schweiz:
Herr Dekan Meyer in Frauenfeld,
Herr Beat Stoffel in Steinach.

In der Schweiz starben außerdem unser ältestes Schweizer Vereinsmitglied Herr August Witta in Rorschach, der seit dem Jahre 1890 dem Vereine zugehörte, — dann unser ehemaliges, langjähriges Ausschußmitglied, Herr Pfarrer Schaltegger in Eittenheid. — Besonders schmerzlich berührte uns der Tod unseres lieben Ausschußmitgliedes Prof. Theod. Schnell in Ravensburg, der am 25. Februar dieses Jahres nach längerer Krankheit verschied. Prof. Theod. Schnell war in unserem Ausschuß ein hochgeschätztes Mitglied. Freund Schnell war nicht nur eine zartheitvolle Künstlernatur, sondern ebenso sehr ein außergewöhnlich feiner und edler Mensch, dessen Verlust in unserm Vorstand eine empfindliche Lücke hinterläßt. Das Andenken an diesen vornehmen Menschen bleibt uns allezeit in höchsten Ehren. — Erschüttert hat uns der jähe Hinschied des jungen, geistig hochbegabten Prof. Dr. Mäder, der letztes Jahr in wunderbar fesselnder und begeisternder Weise über Mörike und den Bodensee zu uns sprach. —

Darf ich Sie bitten, die Toten in der üblichen Weise zu ehren!

Ich gebe Ihnen noch Kenntniss, daß unser Verein am heutigen Tage in Konstanz Kränze niederlegen ließ auf die Gräber von Graf Dr. Eberhard von Zeppelin, unseres einstigen langjährigen Präsidenten, dann auf das Grab unseres früheren lieben Ausschußmitgliedes, Herrn Stadtrat Dr. Leiner, weiter beim Denkmal des Grafen Ferdinand von Zeppelin, dem einstigen Ehrenpräsidenten des Vereins. Ebenso ließen wir einen Kranz niederlegen auf das Grab von Herrn Pfarrer Schaltegger.

Ich darf in diesem Zusammenhang die Bitte an Sie richten, uns gest. jeweils Kenntniss zu geben, wenn Mitglieder unseres Vereins verstorben sind. So wird es uns möglich, zeitig genug den familienangehörigen unser Beileid auszudrücken. — Zwei unserer Vorstandsmitglieder, die Herren Pfarrer Dillmann und Herr Regierungsrat Kleiner waren im vergangenen Jahr ernstlich krank. Wir schätzen uns glücklich, daß die beiden Herren heute wieder gesund in unserer Mitte weilen.

An freudigen Anlässen vom vergangenen Jahre melde ich Ihnen den 70. Geburtstag unseres hochgeschätzten Mitgliedes, Herrn Dr. Hugo Eckener in Friedrichshafen.

In Lindau feierte Herr Oberpostinspektor Zürn, dieser unermüdete Forscher der Geschichte von Wasserburg, ebenfalls seinen 70. Geburtstag. Herr Zürn wurde bei diesem Anlasse für seine unermüdeten historischen Forschungen über Wasserburg zum Ehrenbürger dieser Gemeinde ernannt.

In St. Gallen feierte Herr Dr. Emil Bächler, der verdiente, weitbekannte Prähistoriker, ebenfalls seinen 70. Geburtstag. — Unser Verein hat Herrn Dr. Bächler in Anerkennung seiner klassischen Forschung auf dem Gebiete der Prähistorie zum Ehrenmitglied ernannt.

In Lindau feierte unsere hochverehrte Frau Hofrat Dr. Schützinger in körperlicher und geistiger Frische den 75. Geburtstag.

Und zum 60. Geburtstag konnten wir unserm geschätzten Mitglied und Pfleger, Herrn Buchhändler Stettner in Lindau, gratulieren.

In Konstanz beging unser lieber Herr Kommerzienrat Stiegeler sein 40jähriges Ehejubiläum.

In Unteruhldingen erhielt unser Mitglied, Herr Altbürgermeister Sulger, dieser verdiente Pionier der Pfahlbauauforschung, den Ehrenring für deutsche Vorgeschichte.

Alle diesen Jubilaren und Geehrten gratulieren wir nochmals recht herzlich.

Heute habe ich außerdem die große Freude, fünf unserer Mitglieder für ihre 40jährige Zugehörigkeit zum Bodenseegeschichtsverein im Namen des Vereins herzlich zu beglückwünschen. Es sind dies die Herren:

1. Herr Pfarrer Michel in Märstetten.
2. Herr Dr. Hoppe-Seiler, Kiel.
3. Herr Dr. Otto v. Ruepprecht, Stuttgart.
4. Herr Staatsrat Freiherr Karl v. Gemmingen, Stuttgart.
5. Herr Univers.-Prof. Dr. Halbsaß, Jena.

Meine Damen und Herren!

Unser Jahreshaft ist Ihnen leider diesmal etwas verspätet zugekommen, weil unser Redaktor erkrankt war und weil eine Reihe von Arbeiten nicht zur versprochenen Zeit eingeliefert wurden. Wir bitten Sie, die Verspätung gütigst zu entschuldigen. Das nächstemal werden Sie das Heft wieder beizeiten erhalten. Neuerdings richte ich an die Wissenschaftler unter Ihnen die herzliche Bitte um tatkräftige Mithilfe für unsere Vereinspublikationen.

Herrn Dr. Dreher in Ravensburg sei an dieser Stelle für wohlwollende Besprechung des diesjährigen Heftes der beste Dank ausgesprochen.

Ebenso sei unserm hochverehrten Redaktor des Jahreshaftes, Herrn Regierungsrat V. Kleiner, und nicht weniger dem unermüdlichen Leiter unseres Mitteilungsheftes und trefflichen Berichterstatter unserer Jahrestagungen, Herrn Prof. Eckert, der wärmste Dank ausgesprochen für ihre große Mühewaltung. — Wir freuen uns auch, daß sich das Mitteilungsblatt dank der eifrigen Bemühungen von Herrn Prof. Eckert gut eingebürgert hat. Wir bitten Sie aber auch dafür um rege Mitarbeit.

Dank sei auch all den treuen Pfliegern des Bodenseegeschichtsvereins für ihre gewissenhafte Arbeit für unseren Verein.

Über unsere Kasse referiert Ihnen nachher unser Rechnungsführer. Mir bleibt nur die angenehme Pflicht, allen Staats- und Gemeindebehörden sowie allen denjenigen Mitgliedern, die durch erhöhte Beiträge dem Verein ihre besondere Gunst erweisen, wärmstens zu danken. Dieser Dank gilt im besonderen dem bayerischen Unterrichtsministerium, das uns dieses Jahr zum ersten Mal in verdankenswerter Weise mit einem Beitrag von RM 100.- bedacht hat.

Das vergangene Jahr brachte uns leider den Rücktritt unseres hochgeschätzten, gewissenhaften und tüchtigen Kassiers Karl Breunlin. Ein langwieriges Gehörleiden zwang unseren Quaestor, sein Amt, das er volle 34 Jahre mit seltener Hingabe verwaltete, niederzulegen. Vor Karl Breunlin verwaltete schon dessen Vater während Jahrzehnten unsere Kasse. So lag die Rechnungsführung unseres Vereins zwei volle Generationen in den bewährten Händen der Familie Breunlin. Schade, daß ein Stammhalter fehlt. Wir hätten ihn wohl als den Dritten im Bunde zum Rechnungsführer auserwählt.

Karl Breunlin hat mit seinem Geschick, in vornehmer Art und mit seltener Freude und Anhänglichkeit unserem Vereine gedient. Niemand kannte die Geschichte unseres Vereins oder unsere vielen Mitglieder besser als unser Kassier. Während Jahrzehnten war Karl Breunlin der feste Pol des Bodenseegesellschaftsvereins, zu dem alle Mitglieder mit Vertrauen und Hochachtung aufschauten. Für all die großen und trefflichen Dienste, die Karl Breunlin dem Bodenseegesellschaftsverein geleistet hat, sei ihm aufrichtiger und herzlichster Dank.

An Stelle von Herrn Breunlin, der uns heute die letzte Rechnungsablage vermittelt, übernimmt in verdankenswerter Weise unser Bibliothekar Herr Postamtman Kuhn das Kassenamt. Da die Geschäftsstelle in Friedrichshafen dauernd viel Arbeit gibt, bleibt Herr Breunlin als Geschäftswalter der Geschäftsstelle Friedrichshafen und damit als wertvolle Arbeitskraft unserem Ausschuß weiterhin erhalten.

Der Jahresbeitrag unseres Vereins soll im künftigen Jahr unverändert bleiben. Eine Neuerung ist nur insofern vorgesehen, als der Mitgliederbeitrag nicht mehr durch Nachnahme erhoben wird. Um unseren Mitgliedern entgegen zu kommen, legen wir fortan dem Jahreshaft einen Einzahlungsschein bei. Nachnahmen erheben wir nur noch dort, wo der Einzahlungsschein innert gegebener Frist nicht benützt wird. Wir bitten unsere geschätzten Mitglieder, von dieser Neuerung Kenntnis zu nehmen, und unsere kleine Aufmerksamkeit durch zeitige Bezahlung des Jahresbeitrages die Arbeit des Kassiers gest. zu erleichtern.

Von einem sehr geschätzten Mitglied des Vereins ging die Anregung aus, unsere Bibliothek von Friedrichshafen nach Konstanz zu verlegen und dies mit der Begründung, daß Konstanz

das größte geistige Zentrum am Bodensee darstelle, ferner weil hier im Gegensatz zu Friedrichshafen die Bibliothek einer schon bestehenden öffentlichen Bibliothek, die dauernd zum Besuche offen steht und daher auch im Winter benützlich ist, angegliedert werden kann. Natürlich würde die Bibliothek Eigentum unseres Vereins bleiben und nur unsern Mitgliedern oder wissenschaftlich arbeitenden Personen zur Verfügung stehen.

Diese Anregung ist im Ausschuß auf fruchtbaren Boden gefallen. Eine definitive Entscheidung konnte bisher jedoch noch nicht getroffen werden, weil die Bibliothekverlegung eine Statutenänderung erheischt. Da gleichzeitig andere Paragraphen unserer Statuten einer Änderung bedürfen, so waren wir gezwungen, diese große und wichtige Arbeit auf das nächste Jahr zurück zu legen.

Unser Verhältnis zum Pfahlbau-Verein Unteruhldingen hat sich insofern geändert, als dieser Verein dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, — dessen Vorsitzender bekanntlich Herr Prof. Dr. Reinerth ist, — angegliedert wurde. In den Ausschuß des Reichsbundes wurde als Vertreter des Bodenseegeichtsvereins ihr Vorsitzender hineingewählt. Wir zweifeln nicht daran, daß das neue Verhältnis ein ebenso ersprießliches sein werde, wie bis anhin.

Delegationen:

Wir vertreten im Ausschuß die bestimmte Auffassung, daß unser Verein kein isoliertes Sonderleben führen soll, sondern, daß wir mit den bestehenden wissenschaftlichen Vereinigungen engen Kontakt halten und wissenschaftlichen Veranstaltungen oder Anlässen im Vereinsgebiet unsere volle Aufmerksamkeit und Teilnahme schenken wollen. Aus diesem Grunde sandten wir einen Delegierten:

1. An die Arbeitstagung der süddeutschen Geographen vom 12. bis 15. Oktober in Freiburg i. Br. Hierher wurden wir freundlicherweise von unserm hochverehrten Herrn Rektor Dr. Metz eingeladen. Ihm sei für diese Aufmerksamkeit aufrichtiger Dank.
2. An die Jahrestagung für deutsche Vorgeschichte in Buchau und Unteruhldingen vom 15. und 16. Oktober 1938.
3. An die ordentliche Generalversammlung des Pfahlbauvereins Unteruhldingen vom 9. Januar 1938.
4. An die Jubiläumsfeier des Seen-Forschungsinstituts in Langenargen.

5. An die Feier des 100. Geburtstages des Grafen Ferdinand von Zeppelin vom 8. Juli 1938.
6. An die Versammlung der historischen und naturwissenschaftlichen Gesellschaften in Donaueschingen vom 9. und 10. Juli 1938. Über diesen letzteren Anlaß wurden unsere Mitglieder im letzten Mitteilungsheft orientiert, sodaß sich nähere Ausführungen erübrigen.
7. An die Exkursion des Thurg. hist. Vereins, die dieser am 20. August in den hintern Thurgau ausführte.

Eine angenehme Abwechslung im Vereinsleben brachten unsere Exkursionen nach Buchau und in den Thurgau. In Buchau hatten wir den hohen Genuß, unter der hervorragenden Führung von Herrn Prof. Dr. Keinerth die neuen, äußerst interessanten Pfahlbauausgrabungen zu besichtigen. Herrn Dr. Keinerth sei für die treffliche wissenschaftliche Führung auch hier ein herzlicher Dank unseres Vereins gezollt.

Danken möchte ich aber auch den Herren Dr. Leisi und Herrn Prof. Dr. Greyerz für ihre ausgezeichnete und feine historische Führung in Altenklingen, Karthause-Ittingen, Stein a. Rh. und auf der Insel Werd. Nicht weniger danke ich unserm unermüdlichen, aufopferungsvollen Dr. Bruno Leiner in Konstanz, der sich um das Zustandekommen dieser Exkursion ganz besonders verdient gemacht hat. Ohne diesen allzeit hilfsbereiten, geistig führenden Kopf ist unser Bodenseegegeschichtsverein gar nicht mehr denkbar. Es ist übrigens erhehend, zu sehen, wie die Familie Dr. Leiner am geistigen Leben der Stadt Konstanz sowie des Bodenseegegeschichtsvereins, sei es auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der Kunst seit Generationen führenden Anteil nimmt. Bei der Gründung des Vereins war Herr Hofrat Dr. Ludwig Leiner, der hochverdiente Gründer des Rosgartenmuseums, unser eifriges Mitglied. Ihm folgte im Ausschuß Herr Stadtrat Dr. Leiner, der Vater unseres lieben Dr. Bruno Leiner. Für diese allseitige und große geistige Regsamkeit sei der Familie Leiner hier einmal öffentlich der wohlverdiente und tiefe Dank ausgesprochen.

Leider haben einige unserer Mitglieder durch ein Versehen der Druckerei keine Einladung zur Exkursion erhalten. Dieses bedauerliche Geschehen tut uns aufrichtig leid, und wir bitten Sie deswegen sehr um Entschuldigung.

Weil unsern Exkursionen ein voller Erfolg beschieden war, wollen wir diese Einrichtung künftighin nach besten Kräften aus-

bauen. — Ohne Vereinsverhandlungen wollen wir die Exkursionen zu einem dauernden und wertvollen neuen Bestand unseres Vereins ausgestalten. Die Exkursionen sollen dazu dienen, die historischen, kunst- und naturgeschichtlichen Kenntnisse unserer herrlichen Bodenseeh Heimat zu bereichern und zu vertiefen und die freundschaftlichen Bande unserer Mitglieder stärken.

Für den nächsten Frühling ist eine Exkursion nach der Insel Reichenau und dem Pfahlbaudorf auf der Mettnau vorgesehen.

Aus diesen Erwägungen heraus hat unser Vorstand beschlossen, einen Exkursionsfond anzulegen. Wir wollen damit unseren Exkursionsteilnehmern künftighin materielle Erleichterungen schaffen. Wenn Sie uns für diesen Fond gelegentliche Zuwendungen machen, so sind wir Ihnen dafür äußerst dankbar.

Die laufenden Geschäfte unseres Vereins wurden in 4 Voll- und einigen Spezialitzungen durch den Vorstand erledigt. Es drängt mich, unserem Protokollführer Herrn Pfarrer Dillmann, dann aber auch unserem Bibliothekar und neuen Kassier, Herrn Fritz Kuhn, ebenso allen übrigen Mitgliedern des Vorstandes für ihre treue Mitarbeit herzlich zu danken. Nicht vergessen möchte ich in meinem Danke aber auch unsere beiden Herren Rechnungsrevisoren Herrn Hügle und Herrn Eisele.

In unserem Ausschuß sind nur wenig Veränderungen eingetreten. In Baden hatte Herr Commerzienrat Dr. Stiegeler die Freundlichkeit für Herrn Mezger in die Lücke zu treten. Und in Meersburg übernahm Herr Finanzinspektor Haller die Pfl egenschaft an Stelle von Herrn Dr. Moll.

Ich schließe meinen Bericht mit aufrichtigem Dank an die Regierungen von Baden, Württemberg, Bayern, Thurgau, allen Städten und Gemeinden, dann den hohen fürstlichen Herrschaften, und Ihnen allen für Ihre treue Mitgliedschaft.

Und nun lassen Sie unsere Tagung des Bodenseegesellschaftsvereins einen Tag hoher geistiger Genüsse und frohen geselligen Gedankenaustausches werden.

b) Öffentliche Versammlung.

Hochverehrte Anwesende!

Zu unserer heutigen Jahresversammlung heiße ich Sie alle herzlich willkommen. Unsere Vereinsleitung ist glücklich, daß Sie unserer Einladung wieder in so großer Zahl gefolgt sind.

Meine Damen und Herren!

Mein erster Gruß gilt der Stadt Konstanz und dem Lande Baden. Ich begrüße vorab die behördlichen Vertreter des Landes Baden und der Stadt Konstanz. Herrn Oberbürgermeister Dr. Herrmann und dem hohen Rat der Stadt Konstanz danke ich im Namen des Vereins aufrichtig für die liebenswürdige und gastfreundliche Einladung der Stadt Konstanz, der wir natürlich mit großer Freude alle gefolgt sind.

Mein zweiter Gruß gilt den Vertretern aller Landes-, Städte- und Gemeindebehörden, den wissenschaftlichen Vereinigungen im Bodenseegebiet, unseren hohen fürstlichen Herrschaften, unseren heutigen Referenten, ferner der Presse und nicht zuletzt unseren Mitgliedern und deren Angehörigen, aber ebenso sehr allen Freunden und Gästen, die sich heute zu uns gesellten.

Liebe Freunde!

Unser Verein feiert heute seinen 70. Geburtstag. Es ist also ein außergewöhnlicher festlicher Anlaß, den wir heute mit unserer Tagung verbinden dürfen.

Voll aufrichtiger und herzlicher Dankbarkeit wollen wir heute jener hochgesinnten Männer gedenken, die am 19. Oktober 1868 in Friedrichshafen unsern Verein ins Leben riefen, ihn mit Liebe hegten und pflegten und als ein Kleinod von hohem Werte gar wohl betreuten. Unwillkürlich gedenken wir der Namen Gustav Reinwald-Eindau, des Oberamtsarztes Dr. Moll in Tettnang, des Freiherrn von Aufseß in Kressbronn, des Pfarrherrn Hafen in Gattnau, der Doktoren Wartmann von St. Gallen, Dr. Fleischmann in Lindau und noch so vieler anderer verdienstvoller Männer, die bei der Gründung dem Verein zu Gevatter standen. —

Wir wollen heute keine Vereinsgeschichte zur Darstellung bringen. Aber wir wollen doch in freudiger Dankbarkeit der Schöpfer der einzigartigen und schönen Gründung des Bodensee-geschichtsvereins gedenken. Wir schauen in Liebe und Verehrung auf zu jenen idealgesinnten Gestalten, die unseren Verein aus der Taufe hoben. Bei Anlaß des 50 jährigen Jubiläums unseres Vereins schrieb Herr Dr. Wolfart:

„Unser Verein ist ein Kind des Friedens und der Freude. Wer den ersten Spuren seines Werdens nachgeht, fühlt sich in eine Zeit versetzt, die wehmütig, fremd uns Kinder der rauhen Gegenwart anmutet. Stille Menschen, nicht bewegt von großen

politischen Leidenschaften, jeder das vertraute Ackerfeld seines Berufes mit Beschaulichkeit bebauend, lenkten ihre Blicke auf die geschichtliche Vergangenheit eben dieses Bodens. Friede gab Muße und Sammlung des Geistes. Und Freude war der Trieb, aus dem der Verein entsprungen ist, nicht eigentlich vorwiegend wissenschaftlicher Forschungstrieb, sondern eine gewisse romantische Freude an den Zeugen der Vergangenheit des Seegebietes, ja an Land und Leuten überhaupt, im tiefsten Grunde auch die begeisterte Freude an der herrlichen Natur, die ihr Füllhorn um das Schwabenmeer her ausgeschüttet hat." — So Herr Pfarrer Dr. Wolfart.

Was die Gründer unseres Vereins zusammengeführt hat, das war die gemeinsame Liebe zum Bodenseegebiet. Aus dieser Heimatliebe heraus erst erwuchs das Bestreben, diese Heimat wissenschaftlich zu ergründen, sie zu erforschen und Klarheit zu bekommen über den Gang der inhaltsreichen Geschichte am Bodensee und das wunderbare Werden unserer einzig schönen Natur.

Wie unsere Gründer, so verbindet seelisches Erlebnis und forschender Geist noch heute unseren einzigartigen Verein. Die Ziele und Bestrebungen unserer Gesellschaft sind die gleichen geblieben. Über diese Beständigkeit wollen wir uns in unserer arg zerrissenen Gegenwart besonders freuen. Der Bodenseegegeschichtsverein bleibt ein prächtiges Symbol der Eintracht des Friedens und der Freude.

In den wissenschaftlichen Vorträgen, die wir heute hören werden, kommt Ihnen allen zweifellos das unentwegte geistige Streben unserer Gesellschaft klar zum Bewußtsein. In dieser Überzeugung schließe ich, indem ich Ihnen allen von ganzem Herzen einen frohen Festtag wünsche. Lassen Sie uns den heutigen Festtag erneut einen Tag wissenschaftlicher Tätigkeit und tiefen freundschaftlichen Erlebens sein!

c) Während des Mittagessens.

Hochverehrte Anwesende!

Es drängt mich der Stadt Konstanz, sowie allen behördlichen Vertretern, sowohl für die freundliche Einladung, wie ganz besonders für die große Gastfreundschaft nochmals den herzlichsten Dank unseres Vereins auszusprechen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, außer Herrn Oberbürgermeister Herrmann auch Herrn Ratsherr Hildebrand, dem Direktor des Städtischen Verkehrsamtes, für seine vielen freund-

lichen Bemühungen um das Zustandekommen der Tagung in Konstanz wärmstens zu danken. Eben solchen Dank zolle ich Herrn Rechtsrat Dr. Knapp. Und vergessen wir ja nicht unsern verehrten Ratsherrn Gierke, der uns mit bewundernswerter Ausdauer in so freudiger Weise seit Jahren nach Konstanz eingeladen hat. Emsiges Ringen führt zum Gelingen, — so denkt Herr Ratsherr Gierke heute wohl mit aufrichtiger Befriedigung.

Herr Ratsherr Gierke und mit ihm vielleicht auch andere unserer lieben Konstanzer Mitglieder haben es wohl schmerzlich empfunden, daß wir der lebenswürdigen Einladung der Stadt Konstanz so lange nicht folgten. —

Meine Damen und Herren, ich bitte Sie sehr, hinter diesem Geschehen keinen schlimmen Grund zu erblicken, sondern vielmehr die bewußte Innehaltung einer alten traditionellen Gepflogenheit. Wie Sie wissen, wechseln wir mit unsern Tagungen gerne chronologisch unter den Bodenseeorten ab, wobei wir in gerechter Weise die größeren Kulturzentren am See bisher stets häufiger besuchten. Wissenschaftler bedienen sich für Beweise gerne der Statistik. Gestatten Sie daher auch mir eine ganz kleine Zusammenstellung:

Von unsern 61 bisherigen Vereinsversammlungen steht der Gründungsort Friedrichshafen mit 7 Tagungen an der Spitze. Ihm folgen mit 6 Tagungen Konstanz und Lindau. Da Lindau die nächste Tagung zugesprochen ist, womit es die gleiche Zahl wie Friedrichshafen erreicht, werden wir im übernächsten Jahr wohl wieder nach Konstanz kommen, um wenigstens diese drei großen Orte gleichzuschalten. Konstanz folgt Bregenz mit 5 Tagungen, St. Gallen, Überlingen, Meersburg und Ravensburg wurden 4 mal — Rorschach, Radolfzell und Arbon je dreimal, Stein a. Rh. 2 mal, manch andere Orte nur einmal oder gar nie besucht.

Landeinwärts war unser Verein in Ravensburg, Tuttlingen, Singen, Heiligenberg, Weingarten, Stockach, Dornbirn und St. Gallen.

Interessant ist, daß einzelne größere Orte und Gemeinden am See noch gar nie besucht wurden. So das große Kreuzlingen, das Städtchen Steckborn, die Reichenau bloß in Verbindung mit Konstanz. — Romanshorn erhielt seinen ersten Besuch 1926, Ermatingen im Jahre 1931, Dornbirn 1937. Es ist unsere Tendenz, auch kleinere Orte, sofern sie historisch und naturwissenschaftlich interessant und auch genügende Verpflegungsmöglichkeiten bieten, zu berücksichtigen.

In diesem Sinne besuchten wir in den letzten Jahren Wasserburg, Ermatingen und Langenargen.

Übrigens, verehrte Anwesende, geht es wohl Ihnen allen wie mir selbst, wir kamen mit ganz besonderer Freude nach dem prächtigen Konstanz. Ich kenne diesen Ort schon seit meiner Jugend, und seit dieser Zeit habe ich die Stadt aus gar mancherlei Gründen in mein Herz geschlossen.

Für den Historiker, Geographen und Naturwissenschaftler bietet die Stadt eine unendliche Fülle an interessanten Dingen.

Der Historiker weiß in Konstanz die Funde der Pfahlbauzeit nicht weniger zu schätzen als die Spuren der römisch-alemannischen Epoche. Daß die natürliche Brücke über den Rhein zu allen Zeiten eine wichtige Rolle spielte, ist einleuchtend.

In der Zeit, da die Bodenseegegend sich dem Christentum zuwandte, spielte Konstanz bald eine wichtige Rolle als Bischofsstadt wie als Markort. Wie beherrschend die Stadt im Mittelalter war, hat Bischof Eberhard II. wohl am eindringlichsten erfahren, als er anno 1250 den Ort Gottlieben als Konkurrenzstadt zu Konstanz gründete. Alle Bemühungen des Bischofs, selbst der Bau einer Brücke über den Rhein halfen Gottlieben nie zu einer gedeihlichen Entwicklung. Konstanz erwies sich mit seinen Lagevorzügen als zu stark. Gottlieben blieb Miniaturstadt bis zum heutigen Tag.

Und wie groß war die wirtschaftliche Bedeutung unseres Tagungsortes im Mittelalter als Leinenplatz, zumal in der Zeit vor dem Konzil! Die Tela di Constanza hatten einen vorzüglichen Ruf in der ganzen alten Welt. — Das ehrwürdige Gebäude, in dem wir heute weilen, erinnert uns an das große geschichtliche Ereignis des berühmten Konstanzer Konzils. — In der Folge war Konstanz nicht zuletzt dank seiner Brücken und Grenzlage oft ein Platz kriegerischer Ereignisse.

Gehemmt durch Rhein und Landesgrenze ist Konstanz bis zum Ende des letzten Jahrhunderts nur wenig über seine alten Grenzen hinausgetreten. Seither, ganz besonders aber in den letzten Jahren hat sich Konstanz erstaunlich stark entwickelt. Die vielen neuen und großen Wohnkolonien über dem Rhein, dann die imposante neue Rheinbrücke zeigen uns eindringlich das regelpulsernde Leben, das die einst so beschauliche Stadt Konstanz in der Gegenwart erfaßt hat. Wir spüren allüberall die Tüch-

tigkeit und geistige Regsamkeit der Konstanzer Bevölkerung und Behörden, die uns in ihrem geistigen und kulturellen Zentrum heute so gastfreundlich empfangen haben.

Liebe Freunde! Es ist keine Eitelkeit, sondern es ist uns eine aufrichtige Freude, daß der B. G. V. überall so willkommen ist. Man weiß es überall, er ist ein Idealist. Ein Idealist, der freilich zwei starke Leidenschaften hat. Einmal die gewaltige tiefverankerte Liebe zu unserer herrlichen Bodenseeheimat. Dann den starken Drang zur wissenschaftlichen Erforschung unserer einzigartigen Kulturlandschaft.

Sind das nicht zwei wunderbare Leidenschaften?

Meine Damen und Herren! Nicht wahr, es ist doch ein erfreuliches Zeichen, daß im vergangenen Jahr über 70 neue Mitglieder unserem Verein beigetreten sind. Um im kommenden Jahre diese Zahl noch zu erhöhen, haben wir unserem Mitteilungsheft eine Werbekarte beigelegt. Wir bitten Sie, von dieser neuen Werbemöglichkeit recht ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Unter den verdienten Werbern, die uns neue Mitglieder zugeführt haben, befindet sich ein älterer Herr, der uns gegen 20 Personen brachte. — Als ich dieses Mitglied fragte, wo es seine erfreuliche Begeisterung für unsern Verein her nehme, sagte es: „Mein Vater war ein eifriges Mitglied des B. G. V., er fehlte kaum an einer Tagung. Kam er nach Hause, so erzählte er voll glühender Begeisterung stunden- ja tagelang von all dem Tief-erlebten. Diese edle Begeisterung hat unsere ganze Familie, nicht zuletzt auch uns Kinder erfaßt. Das einstige Glück unseres Vaters strahlt heute noch als ein tiefes und sonniges Jugenderlebnis über uns. Dieses Jugenderleben war die Quelle der Freude für unsern Verein zu werben“.

Diese schlichten Worte waren für mich ein schönes Erleben. Und nun? Nicht wahr, meine lieben Freunde, auch wir wollen heute in der schönen alten Weise unsere Tagung feiern. Wir wollen friedlich zusammen sein, uns verstehen und über alle Hindernisse der Gegenwart jene Ideale pflegen, die schon vor 70 Jahren unsern Gründern heilig waren.

Ich schließe, indem ich mein Glas erhebe auf Ihr schönes deutsches Vaterland, auf ihr liebes Ländle Baden und auf das herrliche Konstanz.

E. Schmid.

Die Jahresversammlung in Konstanz

29. August 1938.

Unser nun 70 Jahre und damit selbst schon ein Stück Geschichte gewordener Verein darf mit freudiger Genugtuung auf seine Tagung des Jahres 1938 zurückschauen. Sie bewies, daß er noch immer jugendfrisch und tatensfroh ist und daß seine Versammlungen nichts von dem ihnen anhaftenden Reiz verloren haben, mag auch manches im äußeren Verlauf sich gewandelt haben.

Sechsmal schon hatte die an geschichtlichen Erinnerungen wie an Kunst- und Naturdenkmälern so reiche Stadt Konstanz den Rahmen für arbeits- und genußreiche Zusammenkünfte geboten. Den Kern bildeten neben der gewissenhaften Erledigung notwendiger Vereinsangelegenheiten stets auf gründlichem Studium beruhende Vorträge. Und immer offenbarte sich ein Geist treuen Zusammenhaltens in der Pflege gemeinsamer, als wertvoll erkannter Ziele, wenn auch jede Tagung eine besondere Note hatte.

Am 3. und 4. September 1871 war der damals noch junge Verein zum ersten Male nach Konstanz gekommen. Freudig und freundlich waren den Verehrern der Geschichte und Kunst die herrlichen Kirchen und die reichen Schätze der Sammlungen geöffnet, die Stadt stellte die Räume des Museums zu den Beratungen, den Theateraal zu den Vorträgen, den eben wieder hergestellten Konziliumssaal zum Bankett zur Verfügung.

Am 12. und 13. September 1886 prangte die Stadt sogar im Festschmuck! Für den Abend des 12. September hatte Herr von Fabrice, der Herr des Schlosses Gottlieben, die Mitglieder eingeladen und hatte dessen Schätze zur Besichtigung aufgestellt. Professor Laible ließ dabei die Zeit von Gebhard dem Heiligen, der im 10. Jahrhundert hier weilte, bis zu Napoleon III., der 1837 das Schloß umbaute, in scharfumrissenen Bildern lebendig werden. Hernach warteten der Gäste im Schloß Castell, wohin Herr von Scherer geladen hatte, geistige und leibliche Genüsse. In der sogenannten Pfalz fand dann die erste Sitzung statt, in der u. a. Stadtrat Leiner in gebundener Sprache eine Einführung in das Rosgartenmuseum gab, das am nächsten Tag unter seiner

führung besucht wurde. Auch die Fresken im Konziliumsaal, die Gemäldeschätze im Wessenberg'schen Haus, die denkwürdigen Häuser der Stadt fanden unter dem Geleite des Grafen Zeppelin und der Herren vom Festausschuß gebührende Würdigung. Etwas ganz Besonderes aber bot das damals in alter Herrlichkeit sich erneuernde Münster: in seinen Hallen war eine Ausstellung des ganzen Münsterschatzes veranstaltet, bereichert durch wertvolle Schätze aus dem Zofinger Kloster, geöffnet waren auch die unterirdischen Räume und Gänge und der Kapitelsaal mit seinem schlanken Säulenschmucke. Graf Zeppelin führte durch die geschichtlich bedeutsamen Räume des Inselhotels.

Dort versammelte man sich auch 1889 am 1. und 2. September. Der Haupttag aber war diesmal der Reichenau gewidmet, wo die zahlreichen Besucher der Tagung die Fülle der Eindrücke kaum bewältigen konnten, sodaß man die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten auf eine Versammlung in Friedrichshafen (11. Dez.) verschieben mußte.

Am 15. und 16. September 1895 fand die Jahrestagung in Verbindung mit der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine statt, sodaß unser Verein zwar mit teilnehmen konnte an den Ehrungen, welche die Städte Konstanz, Stein am Rhein und Überlingen wie die Reichenau den Geschichtsfreunden erwiesen, selbst aber etwas zurücktrat.

Musik- und Liedervorträge umrahmten die Versammlung am 31. Juli und 1. August 1904 in den Sälen des Kath. Vereinshauses St. Johann. Und viel Besucher lockte die Ausstellung des Schweizerischen Kunstvereins und eine Sammlung indischer Kuriositäten im Konziliumsgebäude an.

Für den Pfingstdienstag 1923 befürchtete die Vorstandschaft, es könnte die Versammlung wegen der traurigen staatlichen Verhältnisse nur wenig besucht werden. Aber gerade in dieser Notzeit offenbarte sich die Anziehungskraft des Vereins: von allen Seiten kamen seine Freunde und boten sich über die politischen Grenzen hinweg die Hände zu gemeinsamem Schaffen und Streben!

Und heuer war der Verein zum 7. Male in Konstanz! Im neuen, wieder kraftvoll gewordenen Deutschland, dessen Fahnen mit dem Schweizer Weißen Kreuz auf rotem Grund die Rednerbühne zierten! Die einst stille Stadt war recht lebendig und laut geworden inolge des Menschenstromes, der sich mächtig nun seit manchen

Jahren am See hinzieht. Hätte nicht die Ackermann'sche Buchhandlung ihr großes Schaufenster ganz der Bodenseeliteratur gewidmet und durch eigene Aufschriften auf die Vereinstagung hingewiesen, so hätte man im äußeren Leben und Treiben wohl nichts von unserer Anwesenheit wahrgenommen. Daß unsere Tagung aber eine innere Angelegenheit aller ist, die sich der Bedeutung der kulturellen Zusammengehörigkeit der alemannischen Volksgenossen rings um den See bewußt sind, beweist ein längerer Aufsatz der „Deutschen Bodenseezeitung“ (Nr. 199): „Dienst an der Heimat“, der zum Willkommgruß unserer Versammlung erschien. Seine Hauptgedanken sollen hier zunächst kurz zusammengefaßt angeführt sein! Sie geben ja auch denen, die noch nicht lange im Verein sind, ein Bild von seinem Sein und Streben. Die „weite, beglückend schöne und regem Wechselverkehr sich öffnende Landschaft am Bodensee“ birgt eine seltene Fülle geschichtlichen Erbgutes. Wer aber diese verborgenen Schätze heben will, stößt immer wieder auf die Tatsache, daß „zwischen den Ländern, Städten und Klosterstiedlungen am See“ enge Beziehungen herrschten. Und so können die örtlichen Geschichtsquellen nur richtig ausgewertet werden, so kann die örtliche Geschichtsschreibung nur fruchtbar sein, wenn sie aus einer umfassenden Betrachtung der Geschehnisse am See, aus einer tieferen Kenntnis der kultur- und geistesgeschichtlichen Vorgänge und Strömungen im Gesamtbereich des alemannischen Kulturkreises gespeist werden. Für eine solche Gesamtschau, so bestätigt der Verfasser dieses Aufsatzes, sucht nun seit 70 Jahren unser Verein die organisatorische und literarische Grundlage zu schaffen und auszubauen. Wie in keiner anderen Vereinigung lebt in ihm etwas von der „Sehnsucht nach freundschaftlicher Zusammenarbeit“, zeigt sich in ihm jenes einheitliche Gepräge, das auch „das Volk am See durch gemeinsame Stammeszugehörigkeit, Sprache und Kultur“ offenbart. Er ist „Sinnbild und Hort der kulturellen Gemeinschaftsarbeit“ geblieben, wenn auch zuweilen Krieg und politische Ereignisse diese Beziehungen lockern, ja zerreißen wollten. Und so ist hier „aus gegenseitig befruchtendem Zusammenarbeiten aller Freunde der historischen und naturwissenschaftlichen Forschung über alle Staatsgrenzen hinweg ein Werk gelungen, das, auf fester Grundlage aufgebaut, allen Stürmen durch sieben Jahrzehnte hat standhalten können“. Immer war seine Arbeit von einsatzbereitem Idealismus getragen.

Viel hat der Verein geleistet für den Ausbau der städtischen Archive, für die Sammlung von Urkunden und Schaumaterial, für die Wiederherstellung oder Erhaltung von Baudenkmalern, für die Inangriffnahme wissenschaftlicher Untersuchungen. Ihm dankt man die Herausgabe der Bodenseekarte, die Erforschung der physikalischen und naturwissenschaftlichen Verhältnisse des Sees in den 90er Jahren; er hat die Aufhellung der Vorgeschichte unserer Heimat begünstigt durch die Ausgrabungen des Pfahlbaudorfes bei Sipp-lingen durch Dr. Reinerth; seine Jahrbücher erschlossen viele Geschichtsquellen am See. Die Vorträge bei den Jahresversammlungen machen stets einen größeren Kreis von Heimatfreunden mit historischen Ereignissen und Zusammenhängen wie mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vertraut und neuerdings sucht er durch „Heimat-
kundliche Mitteilungen“ weitere Kreise zur Mitarbeit heranzuziehen und das Wissen um allgemeine Geschichte und Naturkunde zu vertiefen, sucht durch Studienfahrten das geschriebene und gesprochene Wort zu ergänzen. So hat er sich seit 70 Jahren gezeigt „als eine starke Brücke zur erlebten, in ihrem Wesen und Werden empfundenen Heimat“.

Wir danken dem Verfasser des Aufsatzes für diese Anerkennung der geleisteten Arbeit. Mit Einsatz aller Kraft wird die Vereinsleitung den Weg weiter gehen und den schönsten aller Dienste, den Dienst an der gemeinsamen Heimat, leisten, solange gleichgesinnte Freunde durch ihre Unterstützung ihr die Möglichkeit geben.

Daß aber diese Möglichkeit besteht, ja, daß der Verein wieder eine Zeit kraftvollen Aufstiegs zu verzeichnen hat, bewies gerade die Konstanz-Tagung.

Wie üblich fand sich der Ausschuß am Abend vorher mit Freunden und Gönnern des Vereins zusammen. Ein stimmungs-voller, neuzeitlich ausgestatteter Raum des altehrwürdigen Inselhotels bot den rechten Rahmen für eine lebhaft-Unterhaltung mit vielen Damen und Herren aus Konstanz, die durch ihr Erscheinen schon ihre Anteilnahme am Wirken und Streben des Vereins bekundeten.

Ein Sonntag zog dann herauf am 29. August. Schon bei Beginn der Mitgliederversammlung war der untere Konziliumssaal, in dem die Ackermann'sche Buchhandlung in Konstanz wie der Seeverlag von Friedrichshafen eine sehenswerte Überschau über Bodenseeliteratur gaben, von vielen alten und neuen Freunden des Vereins und ihren Angehörigen recht gut gefüllt.

Nach herzlicher Begrüßung der Erschienenen erstattete der Präsident den Jahresbericht, dem die Rechenschaftsablage und der Kassabericht folgte; sie finden sich an anderer Stelle dieses Heftes. Die satzungsgemäße Wahl des Gesamtschusses ergab die einstimmige Wiederwahl auf weitere drei Jahre. Als Ort für die nächste Jahresversammlung wurde Lindau bestimmt.

Die öffentliche Versammlung sah noch mehr Teilnehmer, da inzwischen außer gar manchen Mitgliedern noch viele Konstanzer aus allen Ständen und Berufen sich eingefunden hatten. Der erste Gruß des Präsidenten galt der Stadt Konstanz und ihren Vertretern, den Herren Stadträten Bruner und Bierke, der sich für das Zustandekommen der Tagung schon öfter eingesetzt hatte, er begrüßte Landeskommissär Wöhrle als Vertreter des Landes Baden, Seine Königl. Hoheit Markgraf Berthold, die Universitätsprofessoren Dr. Metz, Dr. Beyerle, Dr. Halbsaß, sowie die Herren Dr. Rest und Keller aus Freiburg i. Br., die Vertreter der Konstanzer Schulen wie der Schloßschule Salem, die Vertreter von Landesbehörden, Städten, Gemeinden und wissenschaftlichen Vereinen, die Presse und alle Mitglieder, Freunde und Gäste, die zum 70. Geburtstag des Vereins gekommen waren. Deshalb gedachte er auch kurz der Gründer des Vereins, den Dr. Wolfart vor 20 Jahren treffend „ein Kind des Friedens und der Freude“ genannt hat. „Friede gab Muße und Sammlung des Geistes; Freude war der Trieb, aus dem der Verein entsprungen ist, nicht eigentlich vorwiegend wissenschaftlicher Forschungstrieb, sondern eine gewisse romantische Freude an den Zeugen der Vergangenheit des Seegebietes, ja an Land und Leuten überhaupt, im tiefsten Grunde auch die begeisterte Freude an der herrlichen Natur, die ihr Füllhorn um das Schwabenmeer her ausgeschüttet hat“. Und so ist's auch heute noch! Aus der gemeinsamen Liebe zum Bodenseegebiet heraus erwuchs das Streben, diese Heimat wissenschaftlich zu ergründen, sie zu erforschen und Klarheit zu bekommen über den Gang der inhaltsreichen Geschichte am See und das wunderbare Werden unserer einzig schönen Natur. Seelisches Erlebnis und forschender Geist verbindet auch jetzt noch unseren einzigartigen Verein, der seinen Zielen treu geblieben ist und treu bleiben wird. So ist er ein Symbol der Eintracht, des Friedens und der Freude. Der Konstanzer Tagung aber wünschte Dr. Schmid wissenschaftlichen Ertrag und ein tiefes, freundschaftliches Erleben.

Namens der Stadt Konstanz und des am Erscheinen verhinderten Oberbürgermeisters entbot Ratsherr Bruner herzlichen Willkommgruß den Geschichtsfreunden; er erklärte, die Stadt nehme lebhaften Anteil an der Entwicklung und Tätigkeit des Vereins; denn es sei auch ihr Bestreben, das geschichtliche Erbgut zu pflegen und zu erhalten, verborgene und verschüttete Schätze zu heben; er lud aber auch dazu ein, bei einem Gang durch die Stadt nicht nur jene Bauten zu suchen, die dem alten Konstanz das bauliche Gepräge gaben, sondern auch zu erkennen, wie man bestrebt sei, der neuen Zeit und ihren Forderungen gerecht zu werden. Der Tagung wünschte er einen anregenden Verlauf und dem Verein weiterhin recht gesegnete Wirksamkeit.

Als Beweise seines geistigen Strebens bot nun der Verein drei Vorträge, die so glücklich gewählt und so vortrefflich aufgebaut waren und so meisterlich dargeboten wurden, daß die Gefahr, die Aufnahmefähigkeit der Hörer könnte nachlassen, erfolgreich vermieden wurde.

Als erster Redner sprach der Konstanzer Stadtarchivar Dr. Max Binder über „die Beziehungen der Stadt Konstanz zur Schweiz“. Die leitenden Gedanken waren etwa die:

Konstanz zeigte mehr als 1000 Jahre engste Verflechtung mit dem schweizerischen Raum. Es bestand ein allgemeiner Zusammenhang auf verschiedensten Lebensgebieten und eine politische Schicksalsgemeinschaft, und doch kam es immer wieder zu einer Schicksalstrennung. Diese beiden Tatsachen wurden zunächst beleuchtet. Schon durch die Gründung des Bistums Konstanz unter Dagobert I. um die Mitte des 8. Jahrhunderts bestand zweifellos eine enge Verbindung: der Thurgau wie der Aargau waren Kernstücke der Diözese. Zu ihrem Mittelpunkt führten natürlich zahlreiche Verkehrswege. Diese gewannen besondere Bedeutung unter Barbarossa um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Aber die Schweiz war nicht nur Durchgangsland für Heere oder für den Adel der Städte, auch Gewerbe und Handel blühten auf, besonders das Leinengewerbe. So wurde die Konstanzer Industrie weithin ausgedehnt in den nächsten Zeiten, bis im 15. Jahrhundert St. Gallen die Führung an sich riß und später Schaffhausen folgte.

Neben diesen äußeren Zusammenhängen zeigen sich auch innere Bindungen der Stadt Konstanz an die Eidgenossenschaft: Schweizer heirateten nach Konstanz, Thurgauer werden als Aus-

bürger aufgenommen — Konstanzer erwerben sich auf Schweizer Boden Landbesitz. Kurz, eine Menge Gründe sprachen für eine Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen zwischen der Stadt und der Schweiz, weil sie in wirtschaftlicher, geistiger und persönlicher Hinsicht vielfach miteinander verbunden waren. Und dennoch kam der Beitritt zur Eidgenossenschaft nie zustande. Mit dem 15. Jahrhundert beginnt die politische Auseinandersetzung zwischen den beiden.

Freilich war die Stadt schon früher oft politisch mit Schweizer Städten in Verbindung getreten — sie war z. B. im Appenzellerkrieg Bundesgenosse von St. Gallen — aber solche Bündnisse waren stets derart abgeschlossen worden, daß die beiden Teile durchaus freie Partner waren. Seitdem aber Konstanz durch Herzog Siegmund die hohe Gerichtsbarkeit besaß, machte sich das Streben nach Selbständigkeit bemerkbar auf verschiedenen Gebieten des Lebens. Entscheidend wurde das Jahr 1460: Die Eidgenossenschaft setzte sich mit Waffengewalt in den Besitz des Thurgaus und Herzog Siegmund mußte sich fügen. 1466 machte darauf der Kaiser den Stadtschultheiß zum lebenslänglichen Landrichter und das Landgericht kam damit in die Mauern der Stadt! Der Kaiser hat sich anscheinend seit jener Zeit bezüglich der Stadt ein hohes Ziel gesetzt: um eine mögliche, ja von Zürich offen gewünschte Vereinigung der Stadt mit der Eidgenossenschaft zu vereiteln, wollte er die Feindschaft der Eidgenossen wecken! Reichsgewalt zwang die Stadt auch zum Eintritt in den Schwäbischen Bund unter Friedrich III. Und Maximilian I. bewog 1510 die Stadt, die damals durch Verarmung dazu genötigt war, zu einem Vertrag, der zwar unausführbare Zusagen enthielt, aber im ganzen darauf hinauslief, den neuen Stadtrat so an sich zu fesseln, daß er stets und unbedingt für ihn Partei nahm. Der Kaiser war eben erbittert über die Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen und wollte, daß auch die Bürger erbittert blieben. Und so erklärt es sich wohl, daß Konstanz nicht dem Beispiel Basels folgte, das 1501 der Eidgenossenschaft beitrug, sondern österreichische Landstadt blieb, ein Verhältnis, das 1548 noch verstärkt wurde. Und immer gab es in der Stadt Bürger, welche eine Hinneigung zur Schweiz als einen Abfall vom Kaiser und Reich empfanden und daher den Beitritt zur Schweiz ablehnten.

Aber die Frage war gar nicht die, ob man zum Kaiser halte, sondern daß man zu Österreich stehe. Die Konstanzer haben diesen

Gegensatz zwischen Reich und Österreich auch tief empfunden. Weil aber die Habsburger mit zäher Ausdauer die Stadt bei Österreich hielten, wußten sie auch immer wieder den Anschluß an die Schweiz zu verhindern. Dieser Anschluß wäre z. B. möglich gewesen, als während der Reformation seit 1526 die Bischöfe die Stadt verlassen hatten. Als aber in der Schlacht bei Kappel der Saatsgedanke den Sieg davontrug über den konfessionellen Gedanken (1531), seitdem war die zweifellos vorhanden gewesene Lust zum Anschluß in der Stadt erstickt!

Weitere Versuche diesen Anschluß doch noch herbeizuführen, hatten keinen besseren Erfolg: in der Napoleonischen Zeit wurde er noch dazu sehr ungeschickt gemacht! Die Stadt hatte sich auch schon zusehr an die österreichische Welt gewöhnt. Abgelehnt ward auch 1829 der Vorschlag, aus der Stadt einen neutralen Freistaat zu machen. 1833 wurde in dem Testament eines Konstanzer Wohltäters der Bau einer Universität geplant, wenn sie Deutschen und Schweizern zugleich zugänglich würde!

Der Gedanke an politischen Zusammenschluß mit der Schweiz fand keinen günstigen Boden mehr. Wohl aber erhielt sich das Bewußtsein eines starken kulturellen Zusammenhanges im alemannischen Volkstum in Konstanz wie bei den Eidgenossen lebendig, sodaß man gerade ihn immer wieder beleuchtete — diesen Zusammenhang gilt es auch heute zu achten und zu pflegen.

Der Präsident dankte dem Redner mit launig-ernsten Worten: Deutscher Forschergeist bot uns einen Genuß durch die wissenschaftliche Gründlichkeit, womit bei aller Knappheit die Beziehungen zwischen Konstanz und der Schweiz beleuchtet wurden. Der Vortragende habe diese Beziehungen historisch behandelt und von heutigen Verhältnissen geschwiegen. Unter freudiger Zustimmung der Hörer gab er dem Wunsche Ausdruck, es möge recht bald das alte Schlaraffenverhältnis der Vorkriegszeit wieder friedliche „Bindungen“ zwischen hüben und drüben herstellen.

Professor Dr. Auerbach sprach dann über das „Seenforschungs-Institut Staad, seine Ziele und seinen Zweck“. Als Gründer und Leiter des Instituts war er der rechte Mann, um von dieser bedeutsamen Anstalt zu sprechen, die ein Denkmal dafür ist, wie eine tatkräftig geleitete Stadt auch in schwerster Zeit Mittel gefunden hat für die Schaffung und Erhaltung einer der Allgemeinheit dienenden Stätte eifrigster wissen-

schaftlicher Forschungsarbeit; denn Konstanz ist die einzige Stadt, die von sich aus eine solche Anstalt begründet hat. Mit feinem Humor berichtete der Redner von den vielen Arbeiten zur Ergründung des Sees als einer großen Lebensgemeinschaft, die nur gestört werde durch den größten Schädling der Natur, den Menschen, wußte einen Überblick zu geben über ein vielfältiges Schaffen mit dem Ergebnis: „Je länger wir am See arbeiten, desto weniger wissen wir!“ Denn jede Untersuchung stelle vor neue Probleme. Sein Institut habe auch eine wirtschaftliche Bedeutung, da es der Fischerei und Hygiene diene. Lichtbilder zeigten die Apparate, deren sich die Forscher in mühevoller Arbeit bedienen und ließen auch die Arbeitsweise und ihre harten Anforderungen an die Geduld der Mitarbeiter erkennen. Eingehender beleuchtete der aus dem Vollen schöpfende Redner noch die Ergebnisse seiner Forschungen nach dem Verlauf des Rheinstroms im See. So war der Vortrag eine lebensvolle Erweiterung und Ausdeutung des Aufsatzes, den unsere „Heimatkundlichen Mitteilungen“ kurz vorher (Nr. 2 des 2. Jahres) von dem gleichen Forscher gebracht hatten.

Der Präsident dankte diesem Pionier der Seenforschung und hob hervor, daß man in der Schweiz die Einrichtung wissenschaftlicher Institute auf deutschem Boden nach dem Kriege bewundert habe; es sei nun eine Freude gewesen, in das Innere eines solchen Instituts schauen zu können.

Dr. Bernhard Möking, jetzt in Freiburg, sprach noch über „Sagen und Schwänke vom Bodensee“. Es war ein vortrefflicher Gedanke, auch vom geistigen Leben, von der Volksseele der Bodenseeanwohner etwas künden zu lassen. In edler Sprache verstand es der Redner, wohl auch den letzten und vielleicht auch schon etwas müden Hörer zu fesseln. Die Hauptgedanken des inhaltreichen Vortrages, den wir bei einer Neuauflage des gleichnamigen, eben erschienenen Buches (Seeverlag Friedrichshafen) gern als Vorwort fähen, waren etwa die folgenden:

Im einzelnen Menschen und in den Völkern wirkt seit jeher der Drang, ein geistiges Bild des eigenen Wesens und Lebens zu erzeugen; aus ihm entspringt jede geistige und künstlerische Gestaltung, besonders auch die erzählende Volksdichtung, zu der neben dem Märchen Sage, Legende und Schwank zu rechnen sind. In ihnen spiegelt sich Leben und Geschichte des Volkes in allen möglichen göttlichen und menschlichen Beziehungen geistig wider. Bei

Sage und Legende kommt dazu auch noch sinnliche Wirklichkeit; denn sie klammert sich an einen Gegenstand, an ein geschichtliches Ereignis, an etwas Auffallendes aus der Natur oder Kultur: um grünen und blühen zu können, braucht sie einen sonderbar geformten Felsen, einen im Wald versteckten See, seltsam gestaltete Pflanzen oder Gesteine, zerfallene Burgen, alte Basiliken, Wegkreuze, Kapellen, Höhlen oder Brunnen, eigenartige Wahrzeichen in Stein und Bild, Siegel und Wappen; kurz, irgend etwas Ungewöhnliches, woran seine Geschichte haftet, ist nötig, daß Sage und Legende ihre Goldfäden spinnen kann.

Unsere Bodenseelandschaft nun besitzt viel des geistigen und sinnlichen Stoffes, woran die schöpferische Einbildungskraft des Volkes sich entzünden konnte. Ist sie doch eine der ältesten Kulturlandschaften und hat mit St. Gallen und Reichenau der abendländischen Bildung lange Zeit ihren Geist eingepreßt. Sie besitzt daher auch einen Sagenschatz von beneidenswerter Fülle und eigenem Glanz. Sämtliche Sagenarten sind vertreten: Spuk- und Gespensterjagen, Teufels- und Wundersagen, Zwerg-, Riesen-, Schatz- und Tierjagen, allgemeingeschichtliche und ortsgeschichtliche Sagen, vor allem auch ätiologische Sagen, in denen das Volk sich einen merkwürdigen Namen zu deuten sucht. Nur Dämonensagen fehlen! Das aber liegt begründet in der besonderen Artung der Alemannen wie in dem meist heiteren Charakter der Bodenseelandschaft. Der Wesensart der Bewohner entspricht es auch, daß im Hegau und am Überlingersee, im Allgäu und im Bregenzer Wald viele Sagen sich finden, während am oberschwäbischen Ufergebiet mehr der Schwank lebt; daher kommt es auch, daß das selbstbewußte, mit starkem Wirklichkeitsinn begabte Schweizer Volk am See zwar einen nicht reichhaltigen, aber recht eigenwillig geprägten Sagenschatz sorgsam pflegt.

Die stark sittliche Grundhaltung, den Glauben an eine sittliche Weltordnung, welche das Gute belohnt und das Böse bestraft, die Schlichtheit des Vortrages und die Zartheit der Empfindung teilt die Bodenseefage mit den Sagen benachbarter Stämme. Eigen aber ist ihr ein fast gänzlicher Mangel irgend einer Beziehung zum Unheimlichen und Bedrohlichen (vgl. Schwarzwald und norddeutsche Tiefebene!); sie kennt auch keinen Pessimismus, keine bänglich düstere Stimmung, keine Neigung zum Tragischen. Die Kraft der Phantasie und des Gemütes unserer Seebewohner färbt

und verklärt auch das, was an sich Furcht erregt. Am See, der ja allzeit jedem geistigen Zustrom offen stand, erscheint auch die sonst ernste und grüblerische Art des Alemannen wesentlich gelockert und gelöst bis zu einer in sich beruhigten Seelenhaltung, die sich bei Gott und den Heiligen vertrauensvoll geborgen weiß. In seiner zuversichtlichen Weltanschauung taucht er auch das Unglück noch in Rosarot und Himmelblau (vgl. die Sage vom leichten Schneiderlein S. 46 des Buches).

Nun sind aber am See die Landstriche verschieden, verschieden auch ihre Bewohner. Daher stammen die vielfältigsten Schattierungen des Motivs und der inneren Form der Bodenseesage. Wo sich der Geist früh zu Klarheit und mystischer Tiefe entfaltete (Reichenau, Überlingen!), wo eine reich bewegte Geschichte noch heute ihre Spuren zeigt, herrscht auch in der Sage Klarheit, vornehme Verhaltenheit des Klanges, ein feierlicher Hauch des Mittelalters. Das phantasiebegabte Hirten- und Bauernvolk des Allgäus und Appenzeller Berglands bewahrte sich in einsamen Tälern fern vom Kampf der Welt Sagen, welche ländliches Leben, einfache Empfindungen und Gemütszustände, die Mahnung der Naturgeister in idyllisch-lyrischer Art widerspiegeln. Diese landschaftliche Abtönung der Bodenseesage zeigten deutlich die zum Vortrag gebrachte Sage vom hl. Konrad, die Konstanzer Boden entwuchs, die von der Überlistung des Teufels, welche die Naturverbundenheit und Zartheit des Gemüts des Allgäuers offenbart, während die Sage vom Riesen Einheer die ungebrochene Urwüchsigkeit und Kraft fernwehstüchtiger Schweizer Reisläufer bewahrt (S. 14, 121, 159 des Buches).

Aus dem Mittelalter oder später aus der Fremde eingewanderte Sagen wurden am See angeeignet und der Eigenart der Bewohner entsprechend umgestaltet. Dabei lassen sich, wenn auch nicht immer eindeutig, zwei Schichten unterscheiden: eine alte Schicht, welche die Nachklänge des Kampfes zwischen dem erdnahen Väterglauben und den Heilswahrheiten des Christentums übermittelt, und eine jüngere Schicht, in der die Motive oft und mannigfach wechseln, das sind besonders die geschichtlichen Niederschläge des Dreißigjährigen Krieges.

Der Schwank, der in der Form von der Sage nicht viel sich unterscheidet, aber dem Reich ergötzlicher Torheit angehört, hat am See eine besondere Heimat um Stockach, Meßkirch, Pfüllendorf und in Oberschwaben, wo eben Menschen voll innerer Selbst-

sicherheit, aber auch mit gesunder Selbstkritik haufen. Köstlich war der Schwank aus dem Modus Siebinc (11. Jahrh.), von dem Konstanzer, der nach zweijähriger Meerfahrt in den Armen seiner Frau einen kleinen Erben findet; die Frau erzählt, sie habe einst in den Alpen ihren Durst mit Schnee gestillt und sei davon fruchtbar geworden. Nach fünf Jahren verkauft der Mann den Buben auf einer neuerlichen Meerfahrt und meldet bei der Rückkehr der Frau, er sei mit dem Buben vom Sturm auf eine Sandbank geworfen worden, da sei der Schneesoohn unter der Blut der Sonne zerschmolzen! Dickflüssigeren Humor zeigte der „störrische Vorfänger“ (S. 65 des Buches).

Sage und Schwank eröffnen uns die Gedanken- und Gefühlswelt unserer Ahnen und führen uns zu den unversteglichen Quellen unseres Volkstums. „Daß sie uns noch heute beleben, erfreuen und begeistern und vor allem die Liebe zur großen Vergangenheit unseres Volkes wachrufen und lebendig erhalten, soll uns immerdar Antrieb sein, uns ihrer Pflege sorgsam anzunehmen.“

Auch diesem Redner zollte der Präsident herzlichen Dank. Es war eine gründliche, inhaltsreiche Gabe in edler Form und Gestaltung, die bis zuletzt fesselte.

So hatten die vielen Hörer einen Vormittag voll reicher geistiger Genüsse erlebt. Nun aber freute man sich auch auf den gesellschaftlichen, den frohen Teil der Tagung. Der Speisesaal des Konziliumsgebäudes reichte nicht aus, um alle Mitglieder und Freunde zu fassen; aber es war ja ein so herrlicher Sommertag, daß viele ganz gern auf der Terrasse das Mittagessen einnahmen. Wie üblich gedachte dabei der Präsident nochmals der Stadt und all derer, die zum Gelingen beigetragen, besonders dem Herrn Oberbürgermeister Herrmann und dem Direktor des Verkehrsamtes, Herrn Hildebrand; er dankte auch den erfolgreichen Werbern, die im Lauf des letzten Jahres soviel neue Mitglieder uns zuführten und forderte in humorvollen Worten zur Weiterbildung auf. Und während des Essens fand auch die Ehrung jener treuen Mitglieder statt, die 40 Jahre zu uns standen. Vier Herren (siehe Mitt.-Bl. Nr. 2, S. 44) sollten das goldene Vereinszeichen erhalten, nur einer war erschienen, die anderen hatten sich entschuldigen müssen. Aber eine Freude war es, Universitätsprofessor Dr. W. Halbfax aus Jena zu hören, wie er in jugendlicher Frische trotz seiner 83 Jahre von seinen Beziehungen zum Boden-

see und zum Verein erzählte. In Lindau hatte er sein Einjährigendienst abgedient, in Krefzbronn hat er mit seiner jungen Frau einst Honigwochen verlebt, 40 Jahre freute er sich der Schriften des Vereins und seiner Entwicklung: aber zum ersten Male weilte er beim Verein, da Forschungsreisen ihn bisher gerade um die Zeit der Tagungen ferngehalten hatten; nun aber ist er beglückt auch einmal mit dabei sein zu können und den Reiz mitzuerleben, der über solchen Zusammenkünften liegt.

Nur zu bald war diese frohe Stunde zerronnen, die von vielen Mitgliedern benutzt wurde zu freudigem und ernstem Gedankenaustausch, zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen und zur Erörterung manch wissenschaftlicher oder heimatkundlicher Fragen. Schon hatte indes ein fahnenengeschmückter Sonderdampfer am nahen Ufer angelegt und lud uns ein zu einer Sonderfahrt, welche in dankenswerter Weise die Stadtverwaltung Konstanz dem Vereine bot. Bei hellstem Sonnenschein ging die Fahrt über Staad an der Mainau vorüber nach Überlingen, wo schon erfahrene Führer unser harrten, um das wundersam neu erstandene Münster und so manch andere Schönheit der an Reizen so reichen Stadt zu zeigen. Dann trug uns das Schiff nach Meersburg, wo viele Freunde vom Obersee uns verließen. Die ganz Unentwegten aber fuhren noch nach Konstanz zurück und blieben in reger Unterhaltung in „Engstlers Biergarten“ einige Zeit noch beisammen, bis auch sie Zug oder Schiff entführte.

Alle aber schieden mit dem Bewußtsein: was wir suchten, haben wir gefunden.

Wir aber wollen schließen mit einem Hinweis auf ein eigenartiges Jubiläum, das ein treues Mitglied in diesen Sommerwochen beging: Herr Geheimrat Hans Sachs aus Crailsheim war vor gerade 60 Jahren als Knabe in der Obhut seines Vaters, des Stadtschultheißen und Landtagsabgeordneten Sachs in Crailsheim, der in Friedrichshafen die Lateinschule besucht und seine Lehr- und Gehilfenjahre bei Stadtschultheiß Mietinger verbracht hatte, zum erstenmal an den See gekommen und seit dieser Zeit hat er Jahr für Jahr seine Ferien- und Urlaubstage wenigstens zum Teil, wenn nicht ganz, dort verlebt und ist dem See so 60 Jahre lang treu geblieben. Und wie der Vater seit 1868, also seit der Gründung, dem Verein angehörte, so war und ist der Sohn seit einer langen Reihe von Jahren als großer Freund und Kenner

der Geschichte des Bodensees ein vorbildlich getreues Mitglied, das auf keiner Jahresversammlung fehlt. Solche Treue verdient wahrlich Anerkennung. Die Friedrichshafener Freunde zollten sie ihm bei einem Ehrenabend im Oktober. Diese Feierstunde benützte auch unser Präsident und überreichte dem Getreuen das goldene Ehrenzeichen nebst Urkunde mit dem Wunsche, er möge es noch recht lange tragen dürfen.

Wir aber hoffen, dies Beispiel möge viel Nachahmung finden, auf daß unser Verein arbeiten und wirken könne bis in fernste Zeiten!

f. Eckert.

I.

Geschichtlicher Teil.



Schildhalter mit Wappen des Grafen von Stromburg.
Selbstbildnis des Meisters Jakob Ruß?

Jakob Ruß, der Meister des Überlinger Rathausaales.

Neue biographische Feststellungen.

Von Dr. Fritz Harzendorf-Überlingen.

I.

Der Name des Meisters, dem wir das Schnitzereierwerk des Überlinger Rathausaales verdanken, war bis zum Jahr 1887 unbekannt. Erst bei der Repertorisierung der Überlinger Archivbestände durch Prof. Dr. Christian Roder entdeckte dieser unter den Akten ein einfaches Papierblatt, das den Entwurf des Verdingreverses enthält, in dem der Meister Jacob Ruß dem Rat der Stadt Überlingen die Bedingungen bestätigt, unter denen ihm die Schnitzereiarbeit im neuen Ratsaal übertragen wurde. Trotz des fehlenden Datums kann nach den in dem Entwurf genannten Bürgermeistern und Ratsherren die Entstehungszeit des Schriftstücks eindeutig in das mit Pfingsten beginnende Überlinger Amtsjahr 1490/91 gelegt werden, wie Roder es bereits getan hat. Da zudem der Chronist Jakob Keutlinger berichtet, daß die neue Ratsstube 1494 „ußgemacht“ wurde und die gleiche Jahreszahl sich auch am Schnitzwerk befindet, konnte der genannte Meister Jacob Ruß mit dem Ravensburger Bildhauer identifiziert werden, der bereits als Meister des Churer Hochaltars bekannt war und als solcher urkundlich gesichert ist.

Die seither beigebrachten urkundlichen Nachweisungen zur Biographie des Meisters sind am vollständigsten gesammelt in dem reich bebilderten Werk Ludwig Volkmanns „Der Überlinger Rathausaal des Jacob Ruß und die Darstellung der deutschen Reichsstände, Berlin 1934.“ Volkmann verwendet seinerseits wieder die Quellenauszüge, die Hans Rott in seinen „Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert, Bodenseegebiet, Stuttgart 1933“ veröffentlicht hat. Rotts Auszüge beginnen 1479 und reichen bis 1519; sie stammen ausschließlich aus Ravensburger und Churer Quellen. Volkmann erweitert diese Nachweisungen aus Berner Quellen für die Zeit von 1522—26, in denen ein „Dischmacher

Jacob Ruß" als Meister des Chorgestühls im Berner Münster genannt wird. Aus Überlingen bringt Rott überhaupt keine Nachweisungen, während Volkmann Auszüge aus dem vermeintlich ältesten Überlinger Steuerbuch „etwa um 1490" wiedergibt, in dem ein Hans und ein Jos Ruß genannt sind, was Volkmann zu der Vermutung veranlaßt, daß der Meister Jacob Ruß aus Überlingen stammen könne. Auf eine Wiederholung der von Rott und Volkmann veröffentlichten Nachweisungen muß hier mit Rücksicht auf ihren Umfang verzichtet werden.

Ohne eine eigentliche biographische Darstellung zu geben, hat Volkmann den Versuch gemacht, die Werke des Meisters in den Lebenslauf einzuordnen, der sich aus den vorhandenen Nachweisungen ergibt. Dabei fällt nun allerdings auf, daß er noch für das Jahr 1486 von dem „jungen Meister" spricht (S. 5), obwohl in dem ersten Quellenauszug von 1479 der Bildhauer Jacob der Ravensburger Quelle als „Schweher" eines Ulrich Hutter bezeichnet wird. Da dieser Ausdruck den Schwiegervater und nicht, wie Volkmann (S. 18/19) ihn aufzufassen scheint, den Schwager bedeutet, muß dieser Bildhauer Jacob im genannten Jahr wenigstens an die 50 Jahre alt gewesen sein, sodaß es kaum angängig ist, ihn noch mit dem Bildhauer Jacob der Churer Quelle von 1519 (Rott) oder gar mit dem Berner Tischmacher von 1522 (Volkmann) zu identifizieren und alle diese Nachweisungen auf den einen Jakob Ruß zu beziehen. Zu bemerken ist ferner, daß der Name „Jacob Ruß" nicht in allen von Rott und Volkmann mitgeteilten Quellenauszügen genannt ist und daß der Name gerade in den Churer Steuerbüchern kein einziges Mal erscheint, wenn natürlich auch das Auftreten eines „Bildhauers Jacob" in der Zeit, in der unser Jakob Ruß in Chur tätig gewesen sein muß, die Annahme einer Identität nahelegt. Ob man den in den Churer Steuerbüchern einmal vorkommenden Namen „Keminada" als romanisierte Form des Namens Ruß und als Identitätsbeweis hinnehmen darf, muß sehr fraglich erscheinen. Unlaß zu Zweifeln darüber, ob alle Nachweisungen auf ein und dieselbe Person und zwar auf Jakob Ruß bezogen werden dürfen, kann auch die Ravensburger Bürgerrechtserwerbung des „maister Jacoben bildhowern" von 1484 im Hinblick auf die Erwähnung von 1479 geben; insbesondere

aber auch der Empfehlungsbrief des Rats von Ravensburg an den Rat der Stadt Chur von 1486, da ein Meister, der bereits seit Jahren für den Bischof von Chur arbeitet und nach den Churer Steuerbüchern dort sogar Hausbesitzer gewesen wäre, dieser Empfehlung doch kaum bedurft hätte. Solche Identitätszweifel lassen sich nicht durch Auslegung und Deutung der Quellenstellen beheben, vielmehr kann der Sachverhalt nur durch die Feststellung neuer Tatsachen ermittelt werden.

Auffallend ist nun, daß aus Überlinger Quellen außer dem erwähnten Verdingrevers bisher keine Nachweisungen über den Meister beigebracht werden konnten, obwohl er hier ein umfangreiches Werk geschaffen und zweifellos mehrere Jahre sich bei dieser Arbeit in der Stadt aufgehalten hat. Wer sich in der Überlinger Kunstgeschichte, sofern man von einer solchen reden darf, auskennt, wird es von vornherein für wenig wahrscheinlich halten, daß ein so bedeutsamer Auftrag, wie die Ausstattung der Ratsstube einem völlig fremden Meister übertragen worden sein könnte, den nicht irgendwelche engeren Beziehungen mit der Stadt verbanden. Natürlich können solche Beziehungen tatsächlich bestanden haben, auch wenn sie heute nicht mehr nachweisbar sind. Glücklicherweise ist dies aber der Fall und zwar in einer solchen Deutlichkeit, daß auch auf die Person des Meisters selbst neues Licht fällt. Es kann nämlich und soll nun hier gezeigt werden, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Überlingen ein Geschlecht Ruß in klarer Generationenfolge ansässig war und daß der Meister Jakob Ruß zu diesem Geschlecht in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Auf dieser Grundlage werden sich sodann weitere Feststellungen zur Person des Meisters ergeben, die die biographischen Daten erweitern.

Dieser Nachweis beruht nun allerdings auf einem Untersuchungsverfahren, das hier zum erstenmal angewandt wird und darum der Erläuterung bedarf. Unabhängig von der vorliegenden Untersuchung hat der Verfasser das gesamte im Überlinger Archiv erhaltene sippenkundliche Quellenmaterial vom 15. Jahrhundert an durch systematische Verarbeitung der Quellen gesammelt. Für die vorliegende Untersuchung kommen dabei folgende Quellen in Betracht:

1) ein Bürgerannahmehuch, das von 1422—1490 die Personen verzeichnet, die das Überlinger Bürgerrecht erworben haben; öfters wird dabei die Herkunft, seltener auch das Gewerbe des Neubürgers angegeben. Häufig, aber doch nicht regelmäßig, sind ein oder zwei Bürgen genannt.

2) Steuerbücher der Jahre 1444, 1473, 1496 und 1527. Dazu kommen noch zwei sogenannte Spectavitbücher für 1503 und etwa 1530. Die eigentlich so benannten Steuerbücher enthalten das zur Steuer veranlagte Vermögen der Steuerpflichtigen getrennt nach eigen-Grundbesitz und varends-Fahrnisvermögen (ohne den Hausrat), während das zugehörige Spectavit das Steuereinzugsregister darstellt, also den geschuldeten Steuerbetrag angibt. Das Vermögen wird in „mark“ angegeben, wobei eine mark eigen einem Wert von 3 Pfdpf. und eine mark varends einem Wert von 2 Pfdpf. entspricht. Der Steuerbetrag wird in Pfund, Schilling und Pfennig angegeben. Die Steuerbücher von 1444, 1473 und das Spectavit von 1503 tragen originale Jahresangabe; für die andern Bücher konnte der Jahrgang vom Verfasser nach inhaltlichen Merkmalen für 1496 zuverlässig, für 1527 und 1530 annähernd genau ermittelt werden. (Die von Volkmann aus dem Steuerbuch „um 1490“ entnommenen Angaben stammen tatsächlich aus dem Steuerbuch 1473!)

3) Veranlagungsbuch zum „Gemeinen Pfennig“ ohne Jahrangabe als Abschrift enthalten in Reutlingers Sammelwerk Bd. VII. (Stadtarchiv Überlingen). Es weicht inhaltlich nur wenig von dem Steuerbuch 1496 ab, in welchem Jahr noch mit einem kaiserlichen Kommissar wegen der Erhebung des GPf. verhandelt wurde, ist aber wohl erst am Ende des Jahres 1496 aufgestellt worden, während das Steuerbuch jeweils mit Ende des Vorjahres begonnen und bis Lätare des Jahres abgeschlossen wird. Da der GPf. eine Kopfsteuer des Reiches war, enthält das Verzeichnis die Namen der „Haushaltungsvorstände“ und die Zahl der abgabepflichtigen Personen (alle Erwachsenen).

4) Ratswahlbuch und Wehrverschiebungsbuch von 1446—1500. Dieses verzeichnet alljährlich die Besetzung sämtlicher städtischen Ämter und Dienststellen und die Einteilung der Wehrfähigen zum Wacht- und Feuerlöschdienst.

Alle diese Quellen wurden nach der Methode der Verzettelung verarbeitet, worauf nach der abctischen Ordnung aller Zettel die in den Quellen zeitlich und örtlich verstreuten, auf die gleiche Person bezüglichen Angaben zu einem Gesamtbild vereinigt werden konnten. Diese Methode gibt nicht nur die Gewähr, daß kein in den Quellen enthaltener Eintrag übersehen werden kann, sondern ermöglicht eine Überschau des gesamten Quelleninhalts, aus der sich sehr aufschlußreiche Zusammenhänge und Beziehungen ergeben, die auf andere Weise nicht zu erkennen sind. Für die vorliegende Untersuchung ist nun folgender Sachverhalt von besonderer Bedeutung:

Steuerpflichtig sind sämtliche Personen, die eigenen Haushalt haben, auch wenn sie kein Vermögen besitzen und sämtliche Personen, die eigenes Vermögen besitzen, auch wenn sie in fremdem Haushalt oder im elterlichen oder Verwandtenhaushalt leben. Es ist also ausgeschlossen, daß sich eine erwachsene und selbständige Person in der Stadt aufgehalten habe, die nicht im Steuerbuch erschiene. Ferner: die Steuerpflichtigen werden in den Steuerbüchern einmal nach Stadtteilen und innerhalb der Stadtteile nach der Lage ihrer Wohnung aufgezeichnet. Eine Person, die ständig im gleichen Haus wohnt, wird also in den Steuerbüchern stets ungefähr an der gleichen Stelle verzeichnet sein; Verschiebungen ergeben sich nur insoweit, als innerhalb des gleichen Steuerbezirks vorhergehende Steuerpflichtige ausgeschieden oder hinzugekommen sind. Da nun auf jedem Quellenauszug diese Stelle durch fortlaufende Numerierung der Steuerpflichtigen eines jeden Bezirks festgelegt wurde, erhielt jede Person damit gewissermaßen ihre „Adresse“; diese ist zunächst eine wertvolle Hilfe, um die aus verschiedenen Steuerbuchjahrgängen zusammenkommenden Angaben auf die gleiche Person zu identifizieren; sie ermöglicht aber auch die weitere Feststellung, daß verschiedennamige Personen, die in verschiedenen Steuerbuchjahrgängen an der gleichen Stelle verzeichnet sind, Bewohner des gleichen Hauses sein müssen. Die so — meist allerdings erst aufgrund eines sehr subtilen Auszählungsverfahrens — festgestellte Wohnungsnachfolge wird nun häufig eine Erbfolge bedeuten, die also einen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen dem früheren und dem späteren Bewohner voraussetzt, wie sich in allen Fällen nach-

weisen läßt, wo es sich um die aufeinanderfolgenden Generationen der gleichen Sippe handelt. Sind die Familiennamen der aufeinanderfolgenden Bewohner eines Hauses verschieden, so kann natürlich auch ein Übergang durch Kauf vorliegen; ein Erbgang wird aber sehr oft nachweisbar sein (Übergang des Hauses auf den Tochtermann!) oder vermutet werden dürfen. So lassen sich mit Hilfe der „Adresse“ in einer manchmal zwar mühseligen Arbeit überraschende Zusammenhänge aufdecken, die anders überhaupt nicht zu erkennen sind.

II.

Aus dem so verarbeiteten Quellenmaterial erhalten wir von dem in Überlingen ansässigen Geschlecht Ruß folgendes Bild:

1. Claus Ruß von Aw erwirbt 1438 das Bürgerrecht. } Jden-
2. Schönman Ruß Stb. 1444 Altdorf 15: eigen 4 mf, varends 1 mf. } tisch?
3. Jous Ruß bürgt 1452 für Hans Bächler jung, der das Bürgerrecht erwirbt. Stb. 1473 Hauloch 18: Jous Ruß eigen 8 1/2 mf.
4. Hans Ruß Stb. 1473 Dorf 28, kein Vermögen angegeben; Stb. 1496 Hans Reiß Dorf 31: eigen 127 mf, varends 9 mf; Gpf. 96 Hans Reiß Dorf: 3 Personen; Spect. 1503 relicta Hansens Rußen pars secunda 58: Steuer 4 B 5 d. Wehrverfch. 1479—84 (Ruß) und 1492 (Reiß) genannt.
5. Gorius Ruß Stb. 1496 „Ruoff“ Geigers Brügglin 76: eigen 8 mf; varends 4 mf; Gpf. 96 „Reiß“ Geig. Br. 2 Perf.; Spect. 1503 „Ruß“ G. Br. 97: Steuer 17 B 8 1/2 d; Stb. 1527 Gorin Rußen pueri bei Jacob Hager Dorf 30: varends 8 mf; Spect. 1530 ist der gleiche Eintrag wieder gestrichen.
6. Margaretha Ruß Stb. 1496 „Reissin“ Hauloch 14: eigen 14 mf; Spect. 1503 „Rußin“ pars sec. 184: Steuer 5 B 8 d; Stb. 1527 Rathaus 27: varends 16 mf; Spect. 1530 Rh. 26: St. 6 B 8 d.
7. Hans Ruß Spect. 1503 Dorf 1: St. 1 pfd. 4 B 10 1/2 d.
8. Caspar Ruß Stb. 1496 „Ruß“ Geig. Br. 11: eigen 82 mf, varends 187 mf; Gpf. 2 Perf.; Spect. 1503 Geig. Br. 10: Steuer 3 Pfd. 12 B 9 d.
9. Balthasar Ruß Spect. 1503 Heltthor 73: Steuer 9 B 1 d; Stb. 1527 Geig. Br. 7 „Balthas Rußen“ relicta et pueri eigen 88 mf (wiederverheiratet mit Michel Scherer). Spect. 1530 ebenso.
10. Gregor Ruß Sp. 1503 Pars sec. 57. Stb. 1527 „Reiß“ Rathaus 3 mit Kindern zweier Ehen; eigen 139 + 167 mf; varends 33 mf; Spect. 1530 ebenso, Steuer 1 pfd 9 B 6 d; Ratswahlbuch 1531/32 als Elfer aus der Löwenzunft genannt (1527/30 ist der vorhergehende Steuerpflichtige die relicta Hansens Scherers!).
11. Margaretha Reißin Steuerbuch 1573 Ganze Gasse 68.

Diese Nachweisungen ergeben insgesamt ein klares Sippenbild, das durchaus die Vermutung begründet, die Volkmann mit weit weniger Unterlagen geäußert hat, der Meister des Rathhaussaales könne ein Überlinger Kind sein. Die unbeständige Namensform kann den Sippenzusammenhang der aufgeführten Personen nicht in Frage stellen, da die Unbeständigkeit der Namensformen an sich eine oft beobachtete Erscheinung ist und gerade bei diesem Namen die Diphthongierung der Genitiv- und der Femininform sehr leicht zu einer Übertragung des Doppellautes auf die Stammform verleiten kann. Allerdings läßt diese Diphthongierung den Zweifel zu, ob der Name mit langem *uo* gesprochen wurde, wie Roder und mit ihm Volkmann meinen, oder ob nicht tatsächlich *ü* (*ie*) gesprochen wurde.

Die Tatsache allein, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in der die Werke des Meisters entstanden sind, in Überlingen ein Geschlecht des gleichen Namens vorhanden war, berechtigt natürlich noch nicht und umso weniger zu der Annahme, der Meister sei aus diesem Geschlecht hervorgegangen, als nach den Ravensburger Quellen für die gleiche Zeit das Geschlecht auch in Ravensburg nachgewiesen wird. Es muß vielmehr ein tatsächlicher Zusammenhang des Meisters mit dem Überlinger Geschlecht aufgezeigt werden können, der die Annahme ausreichend begründet. Dieser Nachweis wird nun mit Hilfe unserer Methode dadurch möglich, daß in dem Verdingrevers von 1490 zwei Bürgen genannt sind, die dem Meister gegenüber der Stadt für die Vertragserfüllung bürgen: der „drayer ulrich mul und hans grimm sloßer“. Bei der unter Umständen auch in finanzieller Hinsicht schwerwiegenden Bedeutung dieser Bürgschaft kann man von vornherein annehmen, daß zwischen dem Meister und seinen Bürgen ein besonders begründetes Verhältnis bestanden haben muß; man wird dabei am ehesten an eine nähere Verwandtschaft denken, wie man sich ja auch heutigentags um Bürgschaftshilfe zunächst in seinem Verwandtenkreis bemühen wird. Da nun (wenigstens vorerst) unser Meister selbst in den Quellen unsichtbar bleibt, eine Beziehung zwischen ihm und dem Überlinger Geschlecht also nicht unmittelbar feststellbar ist, so prüfen wir, ob etwa zwischen seinen Bürgen und den Überlinger Ruß eine Beziehung zu erkennen

ist. Beide Bürgen sind tatsächlich Überlinger Bürger, die in unseren Quellen folgendermaßen in Erscheinung treten:

1. Ulrich Maul (Mawl) gnt. drayer Stb. 1473 pars sec. 167: aigen 156 mk, varends 54 $\frac{1}{2}$ mk, Pfandschaft 27 $\frac{1}{2}$ mk; 1496 pars sec. 139; GPf: 5 Personen; Spect. 1503 pars sec. 165 relicta. Im Ratswahlbuch wird er in den Jahren 1470—73 und in der Wehrverschiebung in den Jahren 1498—1500 aufgeführt.
2. Hans Grimm, sloßer, Stb. 1473 Ganze Gasse 18: varends 3 $\frac{1}{2}$ mk; Stb. 1496 Hauloch 22: aigen 31 mk, varends 31 mk; GPf: 4 Perf.; Spect. 1503: Hauloch 30: Steuer 12 B 6 d; Wehrversch. 1498—1500. (Außer diesem erscheinen im Stb. 1473 noch: Hans Grimm der Sailer Geigers Brüggle 9 und Hans Grimm gnt. Bindtenesel pars sec. 43; der letztere wird schon im Stb. 1444 pars sec. 177 aufgeführt. Hans Grimm der sailer von Kiflegg erhält 1456 das Bürgerrecht.)

Während bei Ulrich Maul eine Berührung mit dem Geschlecht Ruß hiernach noch nicht zu erkennen ist, ergibt sich eine Adressenberührung zwischen dem Schlosser Hans Grimm 1496 und Jous Ruß 1473, die tatsächlich, wie sich aus der Auszählung der abgegangenen und der hinzugekommenen Steuerpflichtigen ergibt, eine Wohnungsnachfolge bedeutet; das gleiche gilt für den Sailer Hans Grimm 1473 und Caspar Ruß 1496. Daraus geht also wenigstens soviel hervor, daß zwischen dem einen Bürgen des Meisters und dem Überlinger Ruß-Geschlecht eine, wenn auch zunächst nicht näher bestimmbare, sicher aber verwandtschaftliche Beziehung bestanden hat. Um den Zusammenhang jedoch deutlicher zu machen, versuchen wir weitere Beziehungen aufzuspüren und benützen dazu die Namen des Hans Bächler, für den 1452 Jous Ruß bürgte und des Jacob Hager, mit dem 1527 die Kinder des Gorius Ruß verbunden sind. Abgesehen von dieser Verbindung ist es schon deswegen notwendig, etwaigen Beziehungen Hager-Ruß nachzuspüren, weil der Name der Hager in der Ruß-Literatur mit unserem Meister bereits in Verbindung gebracht worden ist, worauf wir noch zu sprechen kommen werden. Bei den Nachweisungen der Bächler und Hager beschränken wir uns auf die wichtigsten Angaben:

1. Bächler a) Hans der jung Bürgerrecht 1452; Stb. 1473 Ganze Gasse 16; Stb. 1496 Gg. 18 relicta.
- b) Hans von munderfingen (?) Bürgerrecht 1484; Stb. 1496 Gg. 19 (Zusatz „der elter“ im Stb. gestrichen!).

- c) Mathyas Stb. 1496: Gg. 13; GPF. 1; Spect. 1503 Gg. 15; Stb. 1527 Gg. 25 u. Spect. 1530 Gg. 80 „Math. Bäcklers pueri“.
- d) Barbara Stb. 1496: Gg. 35; GPF.
- e) Martin Stb. 1527 Fischerhäuser 14; Spect. 1530 Gg. 42. Ratswahlb. 1530: Gredknecht.
- f) Jacob Stb. 1527: Gg. 76; Spect. 1530 Gg. 81; Kunstverschreibungsbuch 1533 „von Mittelbibrach“ in Küferzunft zugeteilt.
- g) Jerg Stb. 1573: Geigers Brüggle 23; Spect. 1581: Hauloch 28. (Hier als Beispiel dafür angefügt, wie lange sich Adressenbeziehungen verfolgen lassen.)

2. Hager

- a) Hans der bef 1413 urkundlich (StadtArch. 1. 5. 85) gen.; Stb. 1444: Altdorf 12.
- b) Peter von der müllin in Ravensburg Bürgerrecht 1463; Stb. 1473 Altdorf 12.
- c) Caspar Stb. 1473: Hauloch 8; 1496 Hch. 5; GPF.
- d) Mathis Stb. 1496: Gg. 29; GPF.; 1503: Gg. 32; 1527: Gg. 41; 1530: Gg. 43.
- e) Jacob 1496: Hch. 6; GPF.; 1503 Gg. 14; 1527/30: Dorf 29 „intus Gorin Rußen pueri“. (1513 Richter; 1515 Kunstmeister; 1527—45 Oberster Kunstmeister aus der Rebleutezunft; nach Rentlinger 1546 f.)
- f) Mauritz 1503 Gg. 51; 1527/30: Hch. 25; Spect. 1563: Dorf 47 relicta. Ratswahlb. 1530: Gredknecht.

In diesen Nachweisungen sind die Adressenberührungen wechselseitig zwischen den Geschlechtern Hager-Grimm-Bäckler und zwischen diesen und dem Geschlecht Ruß so vielfach, daß man unmöglich verkennen kann, wie diese vier Geschlechter durch Generationen hindurch einen Sippenkreis bilden, dessen verwandtschaftlicher Zusammenhang dazu führt, daß Angehörige dieser Geschlechter immer wieder in den gleichen Wohnungen sitzen. Um diese Zusammenhänge leicht sichtbar zu machen, wollen wir die Adressenberührungen gleich übersichtlich zusammenstellen; vorher fügen wir nun noch eine Anzahl von Nachweisungen aus den Quellen hinzu, die sich auf Personen beziehen, bei denen wiederum Adressenberührungen zu dem bisher aufgeführten Personenkreis vorliegen. Diese Berührungen führen uns auf folgende Personen:

¹ Der Zusatz „GPF.“ bedeutet, daß der Name im Register des Gem.Pf. an der gleichen oder annähernd gleichen Stelle aufgeführt ist.

1. **Nikolaus Justinger** „maister“ (= magister!) Spect. 1503: Hauloch 31; (in einer Spitalurf. von 1521 als Dr. J. N., Pfarrer zu Unterbodman genannt).
2. **Diepolt Justinger** Stb. 1473 Fischerhäuser 15 eigen 44¹/₂ + 22 mk; intus Herr Heinrich und Diepolt die Justinger; 1496 fh. 15 ohne Vermögensangabe; Ratswahlbuch 1476—78 als Richter und Zunftmeister aufgeführt; Wehrverschiebung 1470: jung Justinger; 1476—87 Diepolt Justinger. (Es sind also zwei Diepolt, Vater und Sohn, zu unterscheiden.) Im Bürgerannahmebuch 1483 erscheint Diepolt Justinger als Bürge des:
3. **Jacob Ruff** von Haulbrechtshofen „ist burger worden / haut mit sinem sweher diepolt Justinger 5 jar vertröst an 5 pfund pfennig / act. Donrstag p. Ulrici ao. 1483“. Dieser erscheint nun: Stb. 1496: fh. 14 eigen 44 mk, varends 75 mk; GPf. 4 Personen; Spect. 1503 „Ruch“ fh. 12 Steuer 1 pfd. 1 d¹; Stb. 1527 „Jacob Rüfen relicta“ fh. 10: eigen 43¹/₂ mk, varends 23 mk; Spect. 1530 „Jacob Ruffen relicta“ fh. 16 Steuer 12 B 1 d; RWB. 1488: „Jacob Justingers tochterman“ Schließler am Gärwerthor; „nota: mit dem würdet man underred haben“. 1489: gleicher Eintrag (ohne nota) gestrichen und durch einen andern Namen ersetzt; 1490 wie 1488 (ohne nota) am Vischerhüserthor (= Gerberthor); 91/92 fehlt der Name; 93/94 wie 88/90; 1496 „Jacob Justinger“ Schließler am Vischerhüserthor. (Zu lesen ist durchweg: Jacob, des Justingers Tochtermann.)
4. **Jacob Ruch** jung Spect. 1503 fh. 19 Steuer 10 B 11 d; Stb. 1527 „Jacob Rüfen relicta et pueri“ fh. 16, verheiratet mit Hans Hengkin; Spect. 1530 „Jacob Rufen relicta“ fh. 24 verbunden mit Hans Hengkin.
5. **Jheronymus Ruch** Spect. 1503 fh. 20. Steuer 5 B 9 d. Stb. 1527 fh. 54 „rel. Hieronimi Rüfen et pueri“ verh. m. Galle Seler.
6. **Hans Wilhelm** gnt. Aman der alt, Stb. 1527 fh. 7 „mit kindern by Elfen Rüfin erborn“.
7. **Hans Hengkin** Spect. 1503 pars sec. 154; Stb. 1527 fh. 17.
8. **Jerg Hengkin** Stb. 1527 pars prima 90 „sloßer“.
9. **Bonaventura Hengkin** Stb. 1527 Geig. Br. 10.
10. **Diepolt Hund** Stb. 1496 pars sec. 156 „Herr, Steuer de prebenda“; 1503 pars sec. 183; 1527 Rath. 26.
11. **Maister Peter Grünenberg** Stb. 1496 Geig. Br. 15 steuerfrei!; GPf.; Spect. 1503 pars sec. 24.
12. **Hans Hutter** Stb. 1496 pars prima 44 intus in domus Salem; GPf. 3 Pers. Spect. 1503 Crista Hutters relicta mit michi (= Satzgeld). Geig. Br. 26.

¹ Der Steuerbetrag entspricht genau dem 1496 angegebenen Vermögen: eigen 44 d, varends 150 d = 194 d = 16 B 2 d; dazu 4 B Leibsteuer = 20 B 2 d = 1 Pfd. 2 d. (Die Steuer beträgt für 1 mk eigen 1 d und für 1 mk varends 2 d.)

Übersicht über die Adreſſenberührungen.

Altdorf	12	1444	Hans Hager
		44	Schönman Ruß
		73	Peter Hager von Ravensburg
Dorf	28	73	Hans Ruß I
	31	96	" " I
	1	1503	Hans Ruß II
	29	1527/30	Jacob Hager
	30	27/30	Gori Rußen pueri
	47	1563	Mauritz Hagers relicta
	Ganze Gaſſe	16	1473
18		73	Hans Grimm ſloßer
13		96	Mathyas Bächler
18		96	Hans Bächlers I relicta
19		96	Hans Bächler II (v. Munderfingen)
15		1503	Mathyas Bächler
14		1503	Jacob Hager
29		1496	Mathis Hager
32		1503	" "
41. 43		1527/30	" "
42		1530	Martin Bächler
51		1503	Mauritz Hager
75. 80		1527/30	Matheis Bächlers pueri
76. 81		27/30	Jacob Bächler von Mittelbibrach
68		1573	Margaretha Reißin II.
Hauloch	8	1473	Caspar Hager
	5	96	" "
	6	96	Jacob Hager
	18	73	Jous Ruß I
	14	96	Margaretha Ruß I
	22	96	Hans Grimm ſloßer
	30	1503	" " "
	31	03	Nicolaus Juſtinger
	25	1527/30	Mauritz Hager
	28	1581!	Jerg Bächler
	Fiſcherhäuſer	15	1473
15		96	" " II

Fischerhäuser	14	96	Jacob Ruff (OPf: 4 Pers.)
	12	1503	Racob Ruch
	10	27	Jacoben Rösen relicta
	16	30	Jacob Rösen relicta
	19	03	Jacob Ruch jung
	16	27	Jacob Rösen rel. et pi verh. m. Hans
	24	30	" Rösen " " " " Hengfin
	20	03	Jheronymus Ruch
	54	27	Hiero Rösen rel. verh. m. Galle Seler
	7	1527	Hans Wilhalm m. Kindern bei Essen Rösen erboren
	14	27	Martin Bächler
Geig. Br.	9	1473	Hans Grimm Sailer
	11	96	Caspar Ruff
	10	1503	" "
	15	1496	Mstr. Peter Grünenberg
	10	1527	Bonaventura Hengfin
	76. 97	1496/03	Gorius Ruff / 1503: 76: rel. Crista Hutters
	23	1573!	Jerg Bächler
Pars sec.	177	1444	Hans Grimm Bindtenesel
	43	73	" " "
	167	1473	Ulrich Maul Drayer
	139	96	" " "
	165	1503	" " relicta
	57	03	Gregor Ruff
	58	03	Hansen Rösen relicta
	24	03	Mstr. Peter Grünenberg
	156	1496	Hr. Diepolt Hund
	183	1503	" " "
	184	03	Margaretha Ruff
	125	1527	Hr. Diepold Hund
	126	27	Margaretha Ruff
	169	30	Hr. Diepold Hund
	170	30	Margaretha Ruff
	154	03	Hans Hengfin
	259	03	Balthasar Ruff

Anmerkung: Die Bezirke Rathaus und Heltthor sind Abteilungen des Bezirks Pars secunda. In der Übersicht sind die Adressen von Balthasar Ruff 1503, sowie von Diepold Hund und Margaretha Ruff 1527/30 auf Pars secunda umgestellt, indem fortlaufend weiter gezählt wurde.

III.

Die hier nachgewieſenen Adreſſenberührungen ſind ſo zahlreich und zum Theil unmittelbar ſo auffällig, daß dabei keinerlei Zufälligkeiten obwalten können. Sie ſind vielmehr der Ausdruck eines Sachverhalts, der darin beſteht, daß die verwandtschaftlichen Beziehungen der aufgeführten Perſonen durch Erbgang oder aufgrund irgendwelcher Umſtände immer wieder dazu führen, daß gewiſſe Wohnungen von Angehörigen dieſes Sippenkreiſes bewohnt werden. Im Bezirk Altdorf iſt es ohne weiteres klar, daß es ſich um ein und daſſelbe Haus handelt. Im Dorf bezeichnen die Ziffern 28—31, auch die Ziffer 47 von 1563 das gleiche Haus; im Hauloch ſind es zwei Häuſer (5—8 und 14—31); in Fiſcherhäuſer haben wir es offenbar mit zwei oder auch drei Nachbarhäuſern (7—24) zu tun, während 54 natürlich ein weiter abliegendes Haus bezeichnet. In Geigers Brügglin ſind 9—11 das gleiche, 15 und 23 anſchließende Nachbarhäuſer; 76/97 bezeichnet trotz der großen Spanne das gleiche Haus, wie aus der Auszählung der Steuerpflichtigen feſtgeſtellt werden kann. In Pars ſecunda bedeuten die Nummern 139—184 gleichfalls ein und daſſelbe Haus, wobei zu berückſichtigen iſt, daß die Schwankungen um ſo ſtärker ſind, je höher die Adreßziffer iſt; außerdem liegt hier noch der beſondere Umſtand vor, daß zwiſchen 1496 und 1503, ſowie 1503 und 1527 offenkundig die Reihenfolge der Eintragung im Steuerbuch für eine ganze Gruppe von Steuerpflichtigen geändert wurde. Es ergeben ſich für unſere Unterſuchung alſo folgende Feſtſtellungen:

1. Der Bürge Hans Grimm ſloßer iſt im Hauloch Wohnungsnachfolger des Jous Ruß, zuſammen mit Margaretha Ruß; dieſe Nachfolge läßt vermuten, daß er der Tochtermann des Jous Ruß und Schwager der Margaretha ſei.

2. Der Bürge Ulrich Maul iſt Wohnungsnachfolger des Hans Grimm, genannt Bindtenesſel, woraus wenigſtens ſoviel gefolgert werden darf, daß die beiden Bürgen unter ſich verwandt geweſen ſeien, da vorausgeſetzt werden darf, daß die beiden Grimm verwandt (Vater und Sohn?) ſind und Ulrich Maul die Wohnung des alten Bindtenesſel wiederum inſolge einer verwandtschaftlichen Beziehung erhalten hat. Beide Bürgen ſtellen alſo tatſächlich eine Verbindung zwiſchen dem Meiſter Jakob Ruß und dem Überlinger Geſchlecht Ruß her.

3. Der Schlosser Hans Grimm stellt aber außerdem durch die Wohngemeinschaft mit Nicolaus Justinger 1503 die Verbindung zu Diepolt Justinger und dessen Tochtermann her, der in unsern Quellen unter dem Namen Jacob Ruff erscheint, der aus Haulbrechtshofen (heute Albertshofen), einem zu Ravensburg gehörenden Weiler kommt und in den Jahren in Überlingen sitzt, in denen der Meister Jacob Ruß, dessen Namen wir vergeblich in den Überlinger Quellen suchen, seine Arbeit im Rathausaal geschaffen hat, während die Angaben im Ratswahlbuch erkennen lassen, daß dieser Jacob Ruff offensichtlich gerade in jenen Jahren ortsabwesend war, in denen der Bildhauer Jacob Ruß zweifellos in Chur sich aufhalten mußte. Wird allein schon dadurch eine Identität dieses Jacob Ruff mit unserm Meister glaubhaft, so lassen die übrigen, auf ihn bezüglichen oder mit ihm in Zusammenhang stehenden Nachweisungen an dieser Identität überhaupt keinen Zweifel zu. In allen Nachweisungen ist die Einheit der Wohnung in der Vorstadt „ze Fischerhüser“ völlig eindeutig. Die 1503 auftretende Namensform „Ruch“ beweist, daß den Schreibern der Steuerbücher die genaue Namensform nicht geläufig war, eine Erscheinung, die so häufig ist, daß sie auch hier nicht ungewöhnlich erscheinen kann, da den Schreibern der Meister sicher nicht anders als „Meister Jacob“ bekannt war. Jeder Zweifel aber wird behoben dadurch, daß die Witwe des Jacob Ruff im Steuerbuch 1327 eindeutig als „relicta Jacob Rösen“ und ebenso die Witwe des Hieronymus Ruch als „relicta Hieronimi Rösen“ erscheint und zudem die Frau des Hans Wilhelm (Els Rüssin 1527) durch die Nachbarschaft zum Justingerhaus als zu dieser Sippe gehörig betrachtet werden muß. Dieser dreifache Beleg für die Namensform Ruß ist ein einwandfreier Beweis für die Identität Ruff-Ruch-Ruß. Damit aber sind für die Biographie des Meisters wichtige, ja sogar entscheidende Daten sichergestellt.

4. Auf dieser Grundlage ergeben nun auch die festgestellten Wohngemeinschaften und Wohnungsnachfolgen den sicheren Zusammenhang des Meisters mit dem Überlinger Geschlecht Ruß. Er ist am deutlichsten bei dem jungen Caplan Nicolaus Justinger, der nach dem Abgang der Familie Justinger doch nur deshalb in Wohngemeinschaft mit dem Schlosser Hans Grimm, dem Tochtermann des Jous Ruß, erscheinen kann, weil sie durch die doppelte

verwandtschaftliche Beziehung des Nicolaus Juſtinger zu Meiſter Jakob Ruß und durch dieſen zur Überlinger Ruß-Sippe vermittelt iſt. Auch bei Martin Bächler, den wir 1527 im ehemals Juſtingerſchen Haus neben der Witwe des Jakob Ruß vorfinden, wird dieſe Berührung mit der Juſtingerſippe nur durch die Verwandtschaft mit der Überlinger Ruß-Sippe zu erklären ſein, die von 1452 an in den Beziehungen der Sippe Bächler zur Sippe Ruß mannigfach ſichtbar wird und damit die Verwandtschaft zu unſerm Meiſter mitbedingt. Etwas hypothetiſcher iſt eine dritte Verbindung über den Caplan Diepold Hund, der 1496 mit Ulrich Maul in demſelben Haus wohnt und 1503—30 im gleichen Haus, in dem ſchon 1444 Hans Grimm genannt Bindtenefel gewohnt hatte, zuſammen mit Margaretha Ruß angetroffen wird, die wohl als ſeine Wirtſchafterin betrachtet werden darf. Der in jener Zeit in Überlingen ſelten vorkommende Vorname Diepolt berechtigt zu der Vermutung, daß wir in dem Caplan einen Enkel oder vielleicht auch einen Schweſterſohn des älteren Diepolt Juſtinger vor uns haben, der alſo durch ſeine Verwandtschaft mit dem Meiſter unter die Obhut der Margaretha Ruß gelangte. Seine Wohngemeinſchaft mit Ulrich Maul 1496 läßt übrigens vermuten, daß die Beziehung des Meiſters zu dieſem Bürgen über die Familie Juſtinger und nicht über den Rußiſchen Sippenkreis hergeſtellt worden iſt. Anzumerken iſt in dieſem Zuſammenhang noch, daß es wohl auch nicht zufällig iſt, wenn der Bruder des Hans Hengſin, mit dem die Witwe des jüngeren Jacob Ruß 1527/30 verheiratet iſt, das Schloſſergewerbe ausübt, das in der Sippe auch durch Hans Grimm vertreten iſt und vermutlich auch das Gewerbe des Jous Ruß war.

Der Zuſammenhang des Meiſters Jakob Ruß mit dem Überlinger Geſchlecht Ruß iſt alſo ſo vielfach geſichert, daß nun auch verſucht werden darf, ſein Verhältnis zu dieſer Sippe genauer zu beſtimmen.

IV.

folgende, nun feſtſtehenden Tatsachen ſind weſentlich:

1. Jakob Ruß von Haulbrechtshofen-Ravensburg wird als Tochtermann des Diepolt Juſtinger 1483 Überlinger Bürger. 1503 erſcheinen neben ihm Jakob der junge und Hieronymus, zweifellos Söhne des Meiſters und beide verheiratet, da ſie ſelbſtändig

im Steuerbuch aufgeführt sind. Alle drei sind vor 1527 gestorben; da im Steuerbuch dieses Jahres ihre Witwen genannt sind; die Witwen der Söhne sind in zweiter Ehe verheiratet. Die 1527 genannte Frau des Hans Wilhelm ist als Tochter des älteren Jakob Ruß anzunehmen; nach der Formel „mit kindern by Elsen Rüssin erboren“ ist auch sie bereits als verstorben anzusehen. (1519 wurde Überlingen von einem „großen Sterbet“ heimgesucht!) Im Jahre 1488 ist dieser Jakob Ruß zwar zweifellos in Überlingen ansässig, da er sonst nicht als Schlüssler eingeteilt worden wäre, offenbar war er aber in eben diesem Jahr durch häufige Ortsabwesenheit an der ordnungsgemäßen Verrichtung dieses Dienstes verhindert, woraus sich die auffällige Nota im Ratswahlbuch „mit dem würdet man underred haben“ erklärt. 1489 wird an seiner Stelle ein anderer Schlüssler bestellt, im folgenden Jahr dagegen (dem Jahr des Verdings!) versteht er den Dienst wieder. In den beiden nächsten Jahren 1491/92 (Churer Schlichtungsverhandlungen) fehlt sein Name wieder, erscheint dagegen in den Jahren 1493/94 (Arbeit am Rathausaal) sowie 1496 nochmals. Die Heranziehung zum Schlüsslerdienst enthält einen Altershinweis insofern, als zu diesem Dienst, wie sich in einer Anzahl von Fällen gut erkennen läßt, Männer herangezogen wurden, die etwa um 50 Jahre und darüber alt waren.

2. Im Steuerbuch 1496 wird in pars I unter domus Salem ein Hans Hutter aufgeführt, der als der Hausmeister des Salemer Klosterhofs anzusehen ist; Spect. 1505 verzeichnet in Geigers Brüggle 76 die relicta Christa Hutters mit Satzgeld. Außer in diesen Nennungen kommt der Name Hutter in Überlingen weder vorher noch nachher vor; die Gleichzeitigkeit seines Auftretens mit Jakob Ruß in Überlingen ist ein Argument dafür, diesen mit dem 1479 in Ravensburg als Schweher des Ludwig Hutter bezeichneten Bildhauer Jacob zu identifizieren, mindestens aber ein Beweis dafür, daß zwischen dem Bildhauer Jacob von 1479 und dem in Überlingen 1496 wohnhaften Meister eine Beziehung obwaltet.

3. In den Ravensburger Quellen wird (nach Rott) als erster des Geschlechts Konrad Ruß von Thüringen 1413/27 genannt; in Überlingen erwirbt Claus Ruß von Aw 1438 das Bürgerrecht; die Namen beider Orte finden wir im Vorarlberg (Großes Walsertal und Bregenzer Aachtal). In Ravensburg werden zwischen

1437—60 ein Jacob, Hans und Joß Ruß mit verſchiedener Schreibung des Familiennamens genannt. Handelt es ſich hierbei auch um Vornamen, die an ſich in jener Zeit zu den gebräuchlichſten gehören, ſo iſt die Übereinkunft mit den Vornamen der ungefähr gleichzeitigen Überlinger Namensträger doch auffallend. Sie deutet auf gemeinſame Herkunft und Abſtammung, vielleicht ſogar auf Perſonengleichheit hin.

Verſuchen wir nun auf der Grundlage dieſer Feſtſtellungen die Überlinger Daten mit den Ravensburger und Churer Daten zu vereinbaren, ſo iſt vorweg zu bemerken, daß eine endgültige Entſcheidung nur und erſt dann möglich wäre, wenn auch die Ravensburger und Churer Nachweiſungen nach dem hier für Überlingen angewandten Verfahren ſo ausgebaut werden könnten, daß ihr innerer Zuſammenhang geſicherter wäre, als es jetzt der Fall iſt. (Ob dies nach dem Beſtand und dem Zuſtand der dortigen Quellen möglich iſt, vermag ich nicht zu beurteilen.) Mit dieſem Vorbehalt wird folgende Auflöſung als die zwangloſeſte und wahrſcheinlichſte gelten dürfen:

1. Der in den Überlinger Nachweiſungen erſcheinende Jacob Ruß iſt mit dem 1479 genannten Ravensburger Bildhauer Jacob, dem Schweher des Ludwig Hutter und mit dem 1482 in Ravensburg im Bezirk Pfarrhof wohnenden Bildhauer Jacob Ruß identifiſch. Darnach wäre Jakob Ruß um 1430 geboren; mit dieſer Altersbeſtimmung iſt zu vereinbaren, daß er zwiſchen 1488 und 1496 in Überlingen Schläſſlerdienſt verſieht.
2. Jakob Ruß heiratet 1483 in zweiter Ehe die (angenommen) etwa 25 Jahre jüngere Tochter des Diepolt Juſtinger und wird Bürger zu Überlingen; aus dieſer Ehe ſtammen möglicherweise der Sohn Hieronymus und wahrſcheinlich die Tochter Els, die Frau des Hans Wilhelm, aber beſtimmt nicht der Sohn Jacob. In den Jahren, in denen der Meiſter in Chur für den Biſchof tätig iſt, hat er ſeinen Wohnſitz in Überlingen.
3. Die Ravensburger Bürgerrechtserwerbung von 1484 und der Empfehlungsbrief von 1486 beziehen ſich nicht auf Meiſter Jacob Ruß den Vater, ſondern auf Jacob Ruß den Sohn, der nach ſeinen Wanderjahren nach Ravensburg zurückkehrt und in Chur an der Chortafel im Auftrag und unter zeitweiliger

- Leitung seines Vaters arbeitet. Auf den Sohn ist auch der Ravensburger Steuerbuchbeleg von 1497 zu beziehen; 1503 wohnt er bei seinem Vater in Überlingen, hat aber noch eine Werkstatt in Ravensburg, wie aus der Veränderung des Steuervermögens von 1497 zu 1503 (statt 100 Pfd. Liegenschaft und 38 Pfd. Fahrnis nur noch 18 Pfd. Fahrnis) zu erkennen ist; die Angabe „Ausburger“ im Steuerbuch von 1506 bestätigt die Wohnsitzverlegung. Auf den Sohn können auch spätere Nachweisungen (Chur 1519 und Bern 1522—26) zwanglos bezogen werden, falls es gelingt, die Identität glaubhaft zu machen.
4. Im Überlinger Verding von 1490 fehlt beim Namen des Meisters die Herkunftsangabe „von Ravensburg“, die kaum unterblieben wäre, wenn der Meister eigens aus Ravensburg geholt worden wäre. Sie war aber entbehrlich, weil der Meister ja in dieser Zeit als Bürger in Überlingen sesshaft war.
 5. Setzen wir das Geburtsjahr des Meisters Jakob Ruß des Ältern um 1430 an, so ist er sehr wahrscheinlich der Sohn des Claus Ruß von Aw, der 1438 in Überlingen Bürger wird und, wie angenommen werden kann, sich zunächst in Ravensburg (Haulbrechtshofen?) aufgehalten hat. Damit aber erwies sich Jakob Ruß der Ältere als Bruder des Jous Ruß und von dieser Annahme aus wäre nun sein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit dem gesamten Sippenkreis in Überlingen einleuchtend klargestellt.

V.

Nach dieser Auflösung ist es angebracht, noch kurz zu der in der Ruß-Literatur wiederholt vorgebrachten Annahme, Jakob Ruß sei ein Schüler des Ravensburger Bildschnitzers Friedrich Schramm, Stellung zu nehmen. Nach Kotts Quellenauszüge erscheint Friedrich Schramm in Ravensburg urkundlich zwischen 1489 und 1515. Von seinem Leben sind also rund 25 Jahre belegt, sodas er höchstensfalls ein Altersgenosse, niemals aber der Lehrmeister unseres Jacob Ruß gewesen sein könnte. Nun ist allerdings bemerkenswert, das für eine im Kaiser-Friedrich-Museum vorhandene Schutzmantelmadonna Schramms die Familie Hager als Stifter angegeben wird, eine Familie also, die von 1444 an durch drei Generationen hindurch immer wieder in Berührung mit dem Geschlecht Ruß anzutreffen ist. Schon Fredegar Mone

hatte (in: Die Bildenden Künste im Großh. Baden, Bd. 1, H. 4, 1889.) die Hager mit dem Schnitzwerk im Rathausaal in Verbindung gebracht und als Stifter auch dieses Werks bezeichnet, mit der Begründung, daß an einer der Konsolen das Hagerische Wappen — „das Andreaskreuz in der Dornenkrone“ — angebracht sei. Volkmann hat schon festgestellt, daß diese Begründung nicht standhält, weil es sich bei dem vermeintlichen Wappen um die sog. „Waffen Christi“ handelt. Das übrigens erst für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisbare Hagerische Wappen enthält nicht das Andreaskreuz sondern zwei gekreuzte Hagstecken im Eichenkranz (ist also ein sprechendes Wappen für die Namensdeutung Hager · Heger¹). Von der Annahme ausgehend, daß Jacob Ruß ein Schüler Schramms sei, hat Mone vermutlich aus der Beziehung Ruß · Schramm · Hager auch für Überlingen eine Beziehung Hager · Ruß für naheliegend gehalten und die Bestätigung dafür in der Umdeutung der Waffen Christi in das Hagerische Wappen gefunden. Tatsächlich haben die Hager mit dem Schnitzwerk im Rathausaal nichts zu tun, denn dieses Werk ist nicht gestiftet, sondern vom Rat der Stadt bestellt und aus gemeinem Stadtsäckel bezahlt worden; daran läßt der Verding gar keinen Zweifel zu. Wenn nun die in Überlingen so anhaltend zu beobachtende Beziehung Hager · Ruß sich noch in einer Beziehung Hager · Schramm fortsetzt, dann wird man auf der Grundlage unserer Untersuchung und ihrer Ergebnisse eher zu einer Umkehrung der bisherigen Annahme kommen und in Schramm einen Schüler des Jakob Ruß erblicken müssen, dessen Sippengenossen dem jüngeren Meister einen Auftrag zukommen ließen. (Hierzu sei bemerkt, daß ich mich für stilkritische Argumente, die diese oder andere Feststellungen und Folgerungen stützen oder in Frage stellen könnten, als unzuständig betrachte.)

VI.

Nachdem so die Lebensdaten des Meisters so weit als möglich geklärt und gesichert erscheinen können, mag abschließend noch eine Deutung seines Überlinger Werks gegeben werden, die diesem eine bisher nicht erkannte lokalgeschichtliche und,

¹ Um Irrtümer zu vermeiden, sei bemerkt, daß die Geschlechterwappen auf den Zwischenfeldern der Wandverkleidung des Rathausaales, unter denen sich auch das Hagerische Wappen befindet, eine Zutat der jüngeren Zeit sind.

wie man wohl auch hinzufügen darf, kunstgeschichtliche Bedeutung gibt. Bekannt ist, daß Jacob Ruß im Überlinger Rathausaal eine figürliche Darstellung der deutschen Reichsstände nach dem sog. Quaternionensystem, also in Gruppen mit je vier Vertretern des gleichen Standes, geschaffen hat. Volkmann hat uns über dieses Darstellungssystem wertvolle Aufschlüsse gegeben und gezeigt, wie der Kolmarer Staatsrechtslehrer Peter v. Andlaw 1460 den Aufbau der deutschen Stände literarisch in 10 Quaternionen dargestellt und der Konstanzer Patrizier Conrad v. Grünenberg 1483 ein Wappenbuch nach dem Quaternionensystem angelegt hat. Kein Zweifel, daß unser Meister diese Vorbilder gekannt hat, denn seine Darstellung ist eine Kombination aus dem System Andlaw, von dem er acht Gruppen mit der Namensgebung der einzelnen Vertreter unverändert übernommen hat, sowie aus dem System Grünenbergs, von dem er die beiden ersten Gruppen, die der drei geistlichen und der vier weltlichen Kurfürsten aufnahm. Seine Darstellung umfaßt also 9 Vierergruppen und eine Dreiergruppe, insgesamt also 39 Ständevertreter in 10 Ständen. Was hat den Meister zu dieser Kombination veranlaßt? Dieser bisher ganz unbeachtet gebliebene Figurentausch kann nicht anders erklärt werden, als daß es dem Meister darauf ankam, genau auf 39 Figuren zu kommen. Ein räumlicher Einteilungsgrund kann dafür nicht als Motiv in Frage kommen; welches Motiv ihn geleitet hat, wird aber alsbald klar, wenn wir aus dem Ratswahlbuch des Jahres 1490, in dem der Verding vereinbart wurde, feststellen, daß die Zahl der Ratspersonen, die regelmäßig 41 beträgt, in diesem einen Jahr ausnahmsweise 39 betragen hat. Darin ist der sachliche Anlaß für den Figurentausch gegeben, denn um auf die Zahl 39 zu kommen, brauchte der Meister eine Dreiergruppe, die er in dem Wappenbuch Grünenbergs in der Gruppe der drei geistlichen Kurfürsten fand und natürlich zusammen mit der zugehörigen Gruppe der weltlichen Kurfürsten übernehmen mußte, sodaß er aus dem System Andlaw die beiden Gruppen der Fürsten und Dörfer weglassen mußte. Obwohl Volkmann die Ständevertreter als typisierende Figuren ansieht, was sie in ihrer Eigenschaft als Ständevertreter tatsächlich sind, ist doch unverkennbar, daß die Gesichtszüge aller 39 Figuren individuell gestaltet und so lebenswahr sind, daß man ihnen den Bildnis-Charakter

nicht absprechen kann. So kommen wir zu dem Ergebnis, daß der Meister in den Ständevertretern eine Bildnisgalerie des Rates der Stadt vom Jahre 1490 geschaffen hat. Den gleichen Bildnischarakter wird man auch den Schildhalterfiguren nicht absprechen können und hier liegt, zumal sich darunter auch weibliche befinden, doch die Vermutung nahe, daß der Meister in diesen Figuren seiner Überlinger Verwandtschaft ein ergötzlich humorvolles Denkmal gesetzt hat. Und da wird es nun auch nicht abwegig sein, zu vermuten, daß er in diese Reihe auch sein eigenes Bildnis eingeordnet habe. Allerdings ist das eine geist- und ausdrucksvolle Gesicht eines härtigen Mannes mit dem überlegen spöttischen Ausdruck der Augen, in dem man am liebsten den Meister erkennen möchte, für den mehr als Sechzigjährigen, der diese Arbeit geschaffen hat, zu jugendlich; aber diese Figur trägt das Wappenschild des Grafen von Stromburg mit den drei schreitenden Dohlen, jener Vögel, die wie heute, sicher auch schon vor vierhundert Jahren in der Nachbarschaft des Rathauses genistet haben werden. Sind diese schwarzen Vögel nicht der Fingerzeig, mit dem der Meister in einer launigen Gedankenverbindung auf seinen eigenen Namen hinweisen wollte?

Daß der Meister einen Ausweg fand, wie er die Quaternionen der Reichsstände auf die 39 Überlinger Ratsverwandten übertragen könne, ist übrigens sicher auch kein Zufall, wenn wir nun zuguterletzt auch den Meister Peter Grünenberg 1496 in der Seegasse (Geigers Brüggle) als Nachbar des Caspar Ruß vorfinden und wohl annehmen dürfen, daß er aus dem Konstanzner Geschlecht stamme. Er ist zwar erst 1495 zum Stadtwerkmeister bestellt worden; vielleicht darf man aber in diesem Steinmeßen trotz fehlender Unterlagen den Erbauer des neuen Rathauses sehen, der also schon vor seiner Bestallung zum Stadtwerkmeister in Überlingen gearbeitet hätte, am gleichen Haus, in dem der Meister Jakob Ruß sein Schnitzwerk als Gabe seiner reifen Kunst geschaffen hat. So ist dieses Werk selbst das Schlußglied der langen Kette der Argumente, die den Meister, der dieses neben dem Hochaltar des Jörg Zirn bedeutendste Kunstwerk in Überlingen geschaffen hat, in engster Verbundenheit mit dieser Stadt offenbaren.

Zur 100. Geburtstagsfeier des Grafen Ferdinand von Zeppelin

am 8. Juli 1938 in Friedrichshafen.

Von Dr. E. Schmid.

Am 8. Juli 1938 fand in Friedrichshafen bei Anlaß des 100. Geburtstages des Grafen Ferdinand von Zeppelin eine prächtige Gedenkfeier statt. Diese Feier bildete ein außergewöhnlich schönes, schlichtes und eindrucksvolles Fest.

Es war sehr liebenswürdig und aufmerksam von der Direktion der Zeppelinwerke, daß sie den Präsidenten und den Bibliothekar des Bodenseegeschichtsvereins zu dieser prächtigen Feier einlud. Dafür sei hier Herrn Direktor Dr. Eckener aufrichtiger und herzlicher Dank ausgesprochen. Mit der Geburtstagsfeier war gleichzeitig die Einweihung des neuen Zeppelinmuseums verbunden, das sich am Eingang zur Werft als stilvoller und zweckmäßiger Bau präsentiert.

Kurz nach 9 Uhr, nachdem sich zahlreiche Ehrengäste eingefunden hatten, nahm die würdevolle Feier im Ehrensaal des Grafen Ferdinand von Zeppelin mit einer Überraschung ihren Anfang. Elli Ney, die hervorragende Klaviervirtuosin, spielte in meisterhafter Weise zur Eröffnung Beethovens Appassionata. Hierauf ergriff als berufener Sprecher Graf v. Brandenstein-Zeppelin, der Schwiegersohn des Grafen Ferdinand v. Zeppelin, das Wort. Er schilderte in kurzer, trefflicher Rede Kampf und Sieg des großen Erfinders. „Längst“, so führte er aus, „war es der Wunsch und Wille unseres Volkes, dem großen Deutschen ein Denkmal zu setzen. Diesem Wunsche wurde Rechnung getragen, doch nicht in der Art der üblichen Monumente, nicht in einem fahlen Stein, sondern indem dem Volke die mächtige Leistung und das unermüdliche Ringen um die Entwicklung einer großen Idee schlicht, klar und eindringlich in einem herrlichen Museum vor Augen geführt wird“. — Während der Rede des Grafen fiel die Hülle vor dem Standbild des großen Erfinders, das in der Mitte der gediegenen Ehrenhalle seinen Standplatz erhielt. — Mit der Wandererphantasie von Schubert schloß Elli Ney den 1. Akt der feierlichen Einweihung des Zeppelinmuseums.

Die Sonne flutete lichtvoll in die hellen Räume der großen Halle, als die Ehrengäste den schönen Raum betraten, der in allen Teilen ausgezeichnet gestaltet ist.

In diesem Museum wächst gleichsam eine Abteilung aus der andern heraus, d. h. es gelangt die chronologische Entwicklung der Zeppelinluftschiffahrt in trefflicher Weise zur Darstellung. Wir erleben im Geiste die ganze Zeit, die Graf Zeppelin durchgekämpft und durchgerungen hat. Zahlreiche Flugzeugmodelle, Werftanlagen, Motoren, Baumaterialien, Statistiken u. s. f. zeigen uns eindringlich die siegreiche Entwicklung des Zeppelinluftschiffes. — Am Ende des Museums gelangt man durch einen kurzen, abgedunkelten Gang, der zu einer Nachbildung der Führergondel des „Hindenburg“ führt. Daraus genießt man einen wundervollen Blick auf ein plastisches Panorama von Rio de Janeiro, das der Kunstmaler Hermann Nikolaus in Stuttgart in vorzüglicher Weise geschaffen hat. So ist der Besuch des neuen Museums auch für Nichtfachleute überaus lehrreich und äußerst interessant.

So prächtig sich indes das neue Museum präsentierte, viel schöner noch, — ein Erlebnis eigener Art war, die zahlreichen, alten Kämpen des Grafen in einem Raum versammelt zu sehen. Männer wie Dr. Eckener, Dr. Dürr, Dir. Colsmann, Kapitän Hacker, Dir. Maybach, Monteur Groß u. a. m., die mit der Geschichte des Zeppelinluftschiffbaues unzertrennlich verbunden sind, konnte man hier in freudiger Stimmung beisammen sehen. — Einen besonders intimen Charakter erhielt die Feier dadurch, daß Gräfin Hella v. Brandenstein-Zeppelin, die einzige Tochter des großen Erfinders mit ihrer Familie anwesend war.

Der Besichtigung des Museums schloß sich gegen Mittag die Gefolgschaftsfeier in der hübsch geschmückten Ringbauhalle an. Hier ergriff Dir. Dr. Eckener das Wort zu einer gedankenreichen, vortrefflichen und eindrucksvollen Ansprache. Kaum hätte es wohl einen berufeneren Sprecher für den Gefeierten geben können als Dr. Eckener, diesen würdigen, geistigen Erben des berühmten deutschen Grafen. Besonders sympathisch berührte in der Rede Dr. Eckeners die dankbare Erwähnung der Veteranen der Kampfzeit, die schon vor einem Menschenalter Seite an Seite treu mit dem alten Grafen fochten.

Nach Dr. Eckener ergriffen der Reihe nach General der Flieger Sperrle, Herr Innenminister Dr. J. Schmid, Herr Bürgermeister Bärlin, Herr Commerzienrat Colsmann und Herr Dir. Dr. Schmid das Wort zu bedeutsamen Reden. Wir freuen uns, daß es uns gelungen ist, einige der gehaltenen Ansprachen für unser Jahreshft zu bekommen. Sind doch in unsern Bodenseeschriften so viele Arbeiten, die sich mit der Person des Grafen Zeppelin oder mit seinem Werk beschäftigen, daß wir eine ausführliche Schilderung der 100. Geburtstagsfeier in unseren Publikationen nicht missen möchten.

Anschließend an diese Gedenkfeier fand in der Ringbauhalle ein gemeinsames, einfaches Mittagessen statt, an dem die Gäste samt den Gefolgschaftsmitgliedern teilnahmen. Und wie originell, — jeder Teilnehmer des Gastmahls erhielt zum Andenken an das unvergeßliche Jubiläum die hübsche Porzellanschüssel samt dem Löffel mit nach Hause. Köstlich, wie alle die vielen Anwesenden mit dieser eigenartigen Gabe, die die Inschrift „Zur Erinnerung an den 100. Geburtstag des Grafen Zeppelin — 1838 — 8. Juli 1938“ — trug, frohgemut und sichtlich hoch erfreut von dannen pilgerten.

Am Nachmittag fuhren einige hundert Festteilnehmer mit einem Sonderschiff nach Konstanz. Angesichts des Zeppelindenkmals wurden die Gäste vor dem Konziliumsgebäude durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Herrmann in liebenswürdiger Weise begrüßt. Dr. Herrmann feierte darauf in trefflicher Weise den Grafen Ferdinand von Zeppelin als Sohn der Stadt Konstanz.

Nach einer Musikeinlage ergriff Herr Ministerial-Direktor Mühlig-Hoffmann aus Berlin im Namen des Generalfeldmarschalls Göring das Wort. Er dankte im Besonderen den bedeutendsten Mitarbeitern des Grafen Zeppelin, wie Dr. Eckener, Dr. Dürr, Dir. Colsmann u. a. m.

Vom Publikum freudig bejubelt bestieg Chefkonstrukteur Dr. Dürr, dieser hervorragende, stille und überaus bescheidene älteste Mitarbeiter des Grafen das Rednerpult. Er sprach voll Wärme und Herzlichkeit von seinem reichen persönlichen Erleben im Dienste seines großen Meisters.

Zum Schlusse ehrte in militärisch kurzen Worten ein Regimentskamerad den tapferen Soldaten und Offizier Ferdinand von

Zeppelin. Unter den Klängen des deutschen Nationalliedes wurde am Denkmal des Grafen ein Kranz niedergelegt. — Der Abend vereinigte eine kleine Schar von Gästen im Inselhotel, dem Geburtshaus des Erfinders, wohin die Stadt Konstanz in freundlicher Weise einlud. Nocheinmal erklang das hohe Lob auf den großen Deutschen, dem Herr Dir. Kemp von der Zeppelinschule in weihervollen Worten auf schönste Art Ausdruck verlieh. Damit fand die schlichte, selten schöne und würdige Feier ihren harmonischen Abschluß.

Es erscheint eigentlich überflüssig, wenn ich hier noch einige persönliche Reminiszenzen beifüge, wobei ich insbesondere das Verhältnis des Grafen Ferdinand von Zeppelin zur Schweiz und zu unserem Bodenseegeichtsverein kurz berühren möchte:

Es sind bald 40 Jahre her, da verfolgte ich als Knabe am Schweizerufer mit gespannter Aufmerksamkeit die ersten Versuchsfahrten des Grafen Ferdinand von Zeppelin in Manzell.

Stundenlang harter ich damals auf einem Hügel meines Heimortes oder am Ufer des Bodensees der kommenden Dinge. Lange und oft umsonst wurde dabei meine jugendliche Geduld auf harte Probe gestellt. Die Fahrten wollten nicht gelingen. Als diese ersten Flugversuche mißlangen, da konnte man in den Zeitungen und im Volksmund vernichtende Urteile hören. Nicht zuletzt aus den Kreisen der Wissenschaft wurden Stimmen laut, die das Zeppelinunternehmen als bedenkliches Phantasieprodukt betrachteten oder es sogar lächerlich machten.

Ich brachte es nicht übers Herz, über die mißlungenen Flugversuche zu spotten. Im Gegenteil — ich bewunderte den willensstarken Grafen, den ich schon wegen seiner mutigen Soldatenstreiche warm ins Herz geschlossen hatte, nur noch mehr. Und als niemand mehr von unsern enttäuschten Dorfbewohnern zu den Ballonaufstiegsversuchen erschien, stand ich mit unverbrüchlicher Treue immer noch geduldig und zuversichtlich am Ufer. Meine Knabentreue wurde reichlich belohnt. Nie vergesse ich jenen denkwürdigen Augenblick, als das Luftschiff am 2. Juli 1900 seine erste, erfolgreiche Fahrt über den Bodensee unternahm. Welch unvergeßliches Erleben, ein Erleben, das mich ganz ergriffen hat, und das ich auf dem kleinen Inselchen bei Romanshorn genießen konnte. Und wie seltsam! Ich hatte an diesem Tage just

ein Körbchen mit Eiern zu Verwandten zu tragen. Wohl in meiner Begeisterung über den geglückten Ballonaufstieg stieß ich die Eier unachtsam zu Boden. — Das kleine Geschehen war symbolisch! Jetzt war's vorbei mit der Sage von Dädalus und Ikarus, vorbei mit den fantastischen Fluggeschichten eines Jules Verne. Alles war Wirklichkeit. Die Eroberung der Luft war siegreich in die Wege geleitet. In meinem jugendlichen Herzen ahnte ich, daß eine alte Zeit, — meinen Eiern gleich, — zerbrochen am Boden lag und daß darüber eine neue, große Ära ihren Aufstieg nahm. Auf Manzell richteten sich fortan die Augen der ganzen Welt.

8 Jahre später! Der Zufall wollte es, daß ich als junger Lehrer in nächster Nähe des gräßlichen Besitztums Giersberg bei Emmishofen amtierte. Wie lebendig erinnere ich mich dabei des 1. Juli 1908, als Graf Ferd. v. Zeppelin seine erste große und wohlgelungene Fahrt ausgerechnet in die Schweiz ausführte. Gewiß, kein einziger Deutscher konnte damals mehr Freude an diesem Erfolge haben als wir Schweizer. Wie haben wir wenige Tage darauf oben beim prächtigen Gut Giersberg dem Grafen zum 70. Geburtstag gratuliert, ihm gesungen und einen Fackelzug dargebracht. Der Graf dankte in bewegten Worten, indem er sagte: „Ich bin in meinem Leben so oft nach der Schweiz gekommen, ja, ich habe einen schönen Teil meiner Jugend auf unserm stillen Gute bei Emmishofen glücklich verlebt, sodaß ich die Schweiz als mein liebes zweites Vaterland betrachte. Als ich vor wenigen Tagen auf unserm herrlichen Flug in das Herz dieses Landes hineingeschaut habe, dachte ich mir, es könne nichts Schöneres geben als die Schweiz. Ich habe aber gelernt, daß es noch etwas Herrlicheres gibt und das ist — das Herz des Schweizer-volfes.“ — Kein Zweifel, Graf Ferdinand von Zeppelin liebte die Schweiz aufrichtig. Tief im Blute und in den Eindrücken einer glücklichen Jugendzeit, nur gestört durch den frühzeitigen Tod seiner Mutter im Jahre 1852 wurzelte jene Anhänglichkeit, in der sich ein Stück seines Wesens ausdrückte. So kam es auch, daß er in unserm Lande viele Verehrer fand, die seine Erfolge warm beglückwünschten, aber ebenso aufrichtige Anteilnahme in den Stunden schmerzlichen Leides bekundeten. Nach dem Unglück von Echterdingen floß dem Grafen auch aus eidgenössischem Lande manches Scherflein zu. —

Kurz nach dem gelungenen Schweizerflug sandte ich dem Grafen Briefe meiner kleinen Schüler, die der Graf in liebenswürdiger Weise verdankte. Fast alle meine kleinen Knirpse waren begeistert von dem prächtigen, großen Zeppelinballon. Nur einer nicht. Der war unzufrieden mit dem Lärm der Motoren, auch meinte er, daß beim Herunterfallen der großen Zigarre viele Menschen getötet werden könnten. — Ein kleiner Kritiker der Vorkriegszeit.

Die weiteren großen Erfolge des Grafen Zeppelin sind allen bekannt. Berufeneren haben darüber geschrieben und werden es in Zukunft wieder tun.

Überblickt man das große Lebenswerk des Grafen Ferd. v. Zeppelin, so fesselt uns darin nicht nur die bahnbrechende technische Erfindung, sondern vorab die außergewöhnliche Persönlichkeit dieses kühnen und willensstarken Menschen. In jahrzehntelanger, unentwegter und unverdrossener Arbeit errang der heute Gefeierte einen ruhmreichen Sieg im Kampfe gegen mannigfaltige Vorurteile, Schwierigkeiten, Widerstände und Mißgeschicke aller Art. Eine unerschütterliche geistige Kraft, verbunden mit einer nie erlahmenden Energie, sowie ein felsenfestes Vertrauen auf das glückliche Gelingen der begonnenen Sache, lassen uns Graf Zeppelin als einen der größten Männer unserer Zeit erscheinen.

Ein großer Jugendfreund, selbst im hohen Alter von jugendlicher Spannkraft und Frische, frohem Sinn, kindlichem Gemüt und grundgütigem Wesen, bleibt Graf Zeppelin ein herrliches Vorbild der Jugend.

Nicht weniger bleibt der große Erfinder durch sein vornehmes, bescheidenes und gottesfürchtiges Wesen ein leuchtendes Vorbild für die Alten.

Graf Zeppelin, dieser treue Diener seines Vaterlandes, war seelisch nie größer als in Zeiten der Prüfung und Not. Wenn alles verloren schien, bewahrte er stets frischen Mut. — Als im Allgäu eines der ersten Luftschiffe zerstört wurde, schrieb Dr. Eckener: „Wie groß und stark ist doch das menschliche Herz so allen Mächten auf Erden Trotz bietend, und wie schwach ist dabei das Menschenwerk, das ein Windhauch vernichten konnte.“

Heute, wo es so vielen Menschen an Selbstvertrauen, ausdauernder Geduld und Energie gebricht, bleibt Graf Zeppelin in seiner unbeugsamen Kraft ein musterhaftes Vorbild.

Kein Wunder, wenn diesem Manne der Tat, der sein ganzes Vermögen selbstlos einer großen Idee opferte, trotz allem treue Gefolgschaft beschieden war. Erst waren es freilich nur wenig Getreue, die ihm folgten, dann aber opferte bald das ganze Volk für ihn in gebefreudiger Weise. — Über dem Portal der neuen Universität in Zürich steht das Wort:

„Durch den Willen des Volkes.“

Die großen Zeppelinhallen dürften in goldenen Lettern diese Worte auch über ihre Tore schreiben.

Am 8. März 1917 schloß der große Deutsche seine Augen. Sieben Jahre später, am 12. Oktober 1924, bezwang der kühne Dr. Eckener in siegreicher Fahrt zum Erstaunen der ganzen Welt den Atlantischen Ozean. Was seither im Bau und der technischen Vervollkommnung des Luftschiffes, dank hervorragender Männer unanfechtbar Großes geleistet wurde, wissen wir alle. Das Luftschiff ist heute allgemeines Volksgut.

Man wird es uns Schweizern nicht übel nehmen, wenn wir den Grafen Ferdinand von Zeppelin auch ein klein wenig zu den Unseren zählen. Nicht weil der Graf seine Jugend in der Schweiz verlebte, nicht weil der erste große und gelungene Flug in unser Land hineinführte, wohl aber weil enge verwandtschaftliche Bande den Gefeierten mit der Schweiz verbanden. Der Großvater des Grafen Ferdinand hatte zwei männliche Nachkommen, die beide durch ihre ehelichen Bande mit der Schweiz in Beziehung traten.

Graf Ferdinand, der jüngere der beiden Söhne, der von 1811 — 63 lebte, vermählte sich mit Anna Katharina von Planta auf Schloß Reichenau bei Chur. Und Graf Friedrich, der Vater des Grafen Ferd. v. Zeppelin heiratete die Genferin Amalie Macaire in Konstanz. Wieso die Familie Macaire nach Konstanz kam, dürfte wohl allgemein bekannt sein.

Als zur Zeit Josefs II. das österreichische Konstanz wirtschaftlich darniederlag, rief der Kaiser einige hervorragende Genfer Industrielle nach Konstanz, damit diese hier die Wirtschaft wieder zur Blüte brächten. Damals, zu Ende des 18. Jahrhunderts, kam neben andern Genferfamilien auch die vornehme und reiche

Familie Macaire nach Konstanz. Der Großvater des Grafen Zeppelin kaufte das Kloster auf der Insel zu Konstanz und richtete darin eine Fabrik ein, die freilich schon 1817 wieder einging. Kurz nach dem Erwerb der Insel kaufte Macaire vom Herzog von Württemberg das schöne Schloßgut Giersberg bei Emmishofen in der Schweiz. Die Tochter Amalie, des Genfers Macaire und der Amalie von Högger aus St. Gallen (weiblicher Nachkomme Vadians) war die feinsinnige Mutter des Grafen Ferdinand.

Es ist mir zum Schlusse eine angenehme Pflicht, noch der mannigfachen Beziehungen zu gedenken, welche die Grafenfamilie Zeppelin mit dem Bodenseegesellschaftsverein verband.

Graf Ferdinand von Zeppelin war unser Ehrenpräsident. Nahezu 40 Jahre war er ein hochgeschätztes Mitglied unserer wissenschaftlichen Vereinigung am Bodensee.

In den Schriften unseres Vereins finden sich verschiedene Publikationen, die sich mit dem Problem der Zeppelinluftschiffahrt oder mit der Persönlichkeit des Erfinders selbst befaßten.

Als die Zeppelingesellschaft einen Wohlfahrtsausschuß gründete, war unser Vereinsvorsitzender Ausschußmitglied dieser bedeutenden Stiftung.

Dem Grafen zu Ehren ging aus unserem Verein mit die Anregung zur Gründung des ersten Zeppelinmuseums aus, das am 8. Juli 1938 als Neubau in so prächtiger Feier eingeweiht wurde.

Schließlich weise ich in aufrichtiger Dankbarkeit darauf hin, daß Graf Eberhard von Zeppelin, der Bruder des Grafen Ferdinand, jahrelang der treffliche Vorsitzende unseres Vereins war, der mit größter Hingebung den wissenschaftlichen Interessen unserer Vereinigung diente.

So sind die Fäden, die zwischen der ruhmreichen Grafenfamilie, der Schweiz und dem Bodenseegesellschaftsverein ineinanderspinnen, mannigfacher und schönster Art.

Ich schließe, indem ich in tiefer Verehrung und aufrichtiger Dankbarkeit den Wunsch zum Ausdruck bringe, daß das große Werk des Grafen Ferdinand von Zeppelin zum Frieden und zum Segen der gesamten Menschheit blühen und gedeihen möge. Mit diesem innigen Wunsche vereinige ich die Hoffnung, daß die Ver-

bindung unseres Bodenseegeschichtsvereins mit der gräflichen Familie und nicht weniger mit der Zeppelingsellschaft weiterhin von der gleichen Herzlichkeit getragen seien wie bisher.

Ansprache des Herrn Grafen von Brandenstein = Zeppelin.

Herr Graf v. Brandenstein - Zeppelin nahm die Eröffnung des Museums in feierlicher Weise vor. Er verbreitete sich in seiner festlichen Rede über die Entstehung des Museums. In herzlichen Worten dankte er dabei allen, die sich um den Bau und das Zustandekommen des Museums verdient gemacht haben. Er führte im einzelnen aus:

„Töne eines großen Meisters, meisterhaft wiedergegeben, sind soeben verklungen, Harmonien von Leidenschaften und Kampf haben musikalisch diese Weihstunde eingeleitet. Wir sind ergriffen, wie wortlos ein ganzes Leben sich in diesen Tönen vor uns abrollt. Die Weihstunde für einen Mann, für sein Werk, das sich im Bilde vor Ihnen zeigen soll, die Sie hergekommen sind, um beim hundertjährigen Geburtstag des Grafen Zeppelin das Zeppelinmuseum des Luftschiffbau Zeppelin feierlich zu eröffnen, um es unserem deutschen Volke zugänglich zu machen.

Leidenschaftlicher Kampf, schweres Ringen bis zur Durchsetzung der Gedanken, die Graf Zeppelin in seinem Luftschiff verwirklichen wollte gegen eine Welt von damaligen Zweiflern, zeichnete das Leben des Mannes aus, der vor etwas mehr als 21 Jahren für immer von uns gegangen ist. Mitten im Weltkrieg erlosch die Flamme dieses Genius, zu früh, um die friedliche Vollendung seines Werkes zu sehen, zu früh auch — Gott sei Dank — um den schweren Niederbruch zu erleben, den das von ihm so heißgeliebte Deutschland erleiden mußte; zu früh leider auch, um nach anderthalb Jahrzehnten dann wieder seine Auferstehung zu sehen, die wir alle bewundernd und begeistert unter unserm Führer miterleben.

Bald nachdem Graf Zeppelin verschieden, wurden Gedanken und Wünsche laut, nach einem Denkmal für den Mann, der ein ganzes Volk spontan zum freiwilligen Opfern für sein Werk begeistert hatte, nach jenem Tag von Echterdingen, der Untergang zu sein schien, — nach einem Denkmal nahe der Stätte seines Wirkens, am Bodensee, dem Ausgangspunkt der deutschen Luftschiffahrt.

Wir haben erfreut darin die Anerkennung und Liebe gesehen, die dem Verstorbenen auch nach seinem Abscheiden durch diese Wünsche gezollt werden sollten.

War es nicht verständlich, war es nicht richtig, damals selbst die bestgemeintesten Vorschläge zu verwerfen, auch die eines Mannes wie Oskar von Miller? Anderes tat not, — Krieg und Kriegswunden und Schäden mußten erst überwunden und geheilt werden, ehe einem Toten, der zwar ein Leben lang nur für Deutschland gelebt und gekämpft hatte, ein Denkmal gesetzt wurde, wo so viele Millionen ihr Leben für ihr Vaterland im Weltkrieg dahingegeben hatten.

Und doch schwieg der Wunsch nicht nach einem Denkmal, — eigener Art — nicht nach der Art der üblichen Monumente. Es konnte nur eins sein, das jedem Deutschen, jedem Besucher eindringlichst vor Augen führte, nicht die Person allein auf einem Sockel, sondern zugleich seine Leistung und das Ringen um die Entwicklung seiner Idee, das Jahrzehnte erforderte, zu einer Zeit, wo fast alle Elemente zu ihrer Verwirklichung noch unbekannt, unerkannt, nur in Anfängen vorhanden waren.

Denn auf dieser Beharrlichkeit, auf dieser Zielsetzung, auf diesem Nichtnachlassen im Kämpfen beruht in erster Linie die Größe und damals die Popularität und die Verehrung, die von aller Welt dem Grafen Zeppelin gezollt wurde und gezollt wird.

In der nächsten Nähe seines Wirkens, in der Umgebung des Bodensees, in all seiner Schönheit, wo die ersten Versuche von einer früheren Generation bestaunt wurden, sollte das Werk des Grafen Zeppelin in seinem Entstehen dem vorgeführt werden, der es nicht mehr erlebt hat, dem, der seine technischen Voraussetzungen bestaunt und dem, der gedanklich nachschaffend einen schweren Werdegang historisch und moralisch nacherleben möchte.

Der Luftschiffbau Zeppelin hat seit Jahren in bescheidenem Rahmen diese Aufgabe und diese Wünsche erfüllt — das alte Museum ist von Hunderttausenden besucht worden, Hunderttausende haben sich an dem Werk gebildet und an dem zähen Willen des Grafen Zeppelin ein Vorbild sich nehmen können.

„Durchhalten“ hieß es damals und daß der Erfolg dann nicht ausblieb, das mag manchen Besucher zu der Verpflichtung für sich zu ähnlichem Treue-Halten an einer Idee begeistert haben!

Die Räume drüben im Luftschiffbau wurden zu klein und dank jahrelanger Voraussicht der Geschäftsführung und der Gesellschafter des Luftschiffbau Zeppelin konnte ein neuer Bau erstrebt werden, dessen Bestimmung sein sollte: das ehrende Gedächtnis an Graf Zeppelin, an sein Werk und seine Mitarbeiter wach zu halten und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Architekten, Baumeister, Künstler und Arbeiter haben unter oft schwierigen Verhältnissen das geschaffen, was wir heute feierlich übernehmen und eröffnen wollen.

Ich danke zugleich im Namen meiner Frau, daß Sie alle Ihr Bestes gegeben haben, um unserem Vater das Denkmal zu setzen, das allein Leben bringt und bedeutet.

Wenn Sie, meine Herren, sich davon überzeugen werden, was diese Mitarbeiter am Museum geschaffen, so bitte ich, daß Sie mir gestatten, vorher Ihre Aufmerksamkeit auf nur einiges zu lenken. Der Bau ist beschlossen worden von Herrn Dr. Eckener als dem Vorsitzenden der Gesellschafter des LZ. Er ist entworfen und in seinen Grundzügen geplant von Herr Direktor Baessler, Deutsches Museum München, Herrn Architekt Gsänger, München, verdanken wir künstlerische und zweckmäßige Gestaltung, den Herrn Professoren Vogl und Kaspar die Ausschmückung des Ehrensaals; Herr Architekt Rodewald hatte die Bauaufsicht. Vor Ihnen der Entwurf für ein Kenotaph für Graf Zeppelin von Herrn Professor Vogl, dessen Hülle jetzt vor Ihnen fallen möge.

Von Herrn Professor Vogl das Wappen des Grafen über der Eingangstür. An der Decke die Malerei *al secco* von Herrn Professor Kaspar und seinem Assistenten Herrn Spielmann: in der Mitte die Erde, um die erdumspannte Bedeutung des Luftschiffs zur Darstellung zu bringen, das erstmals Menschen und Völker in nahe und nächste Berührung gebracht hat, die bisher nur nach wochen- und monatelangen Reisen zueinanderkommen konnten — denken Sie an die Fahrt um die Welt, an die in die Arktis oder die in die Neue Welt nach Nord- und Südamerika. In der Ecke die Putten mit mancherlei Accessorien zum Bau und zur Verwirklichung des Zeppelinschen Gedankens. An den Wänden die Erinnerungsstücke an Kampf und Sieg und Anerkennung, die Graf Zeppelin vielfach erhalten durfte und die

wir von seiten der Familie hier der Allgemeinheit zugänglich machen wollen. Ihre Anordnung und liebevolle Auswahl verdanken wir Herrn Direktor Major Wilcke, dem langjährigen Betreuer des früheren Zeppelin-Museums dort drüben, dem auch dafür herzlichst gedankt sei.

Für die Ausgestaltung und Durchführung des Museums-gedankens nenne ich im einzelnen nur die Namen: Hürttle, Förster, Schirmer, Hilligardt, Walter, V. Schmid, Eckener jun., Sturm und Schaible, der mit Herrn Hürttle die Aufstellung im Museum durchführte, und ich gedenke all der geschickten und fleißigen Hände der Montageabteilung und anderer Werksangehörigen, die mitgeschaffen haben in Liebe und Hingabe, um die Modelle so naturgetreu in peinlichster Filigranarbeit zu fertigen, unter ihnen Munzinger, Bumiller, Hoffmann unter Anleitung von Meister Benniger, oder die in der photographischen Abteilung, unter Leitung des Herrn Panzerbieter, so Hervorragendes geleistet haben.

Lassen Sie mich auch den Namen des Herrn Nikolaus nennen, dessen Leistung eine Überraschung für alle die vielen sein wird, denen es noch nicht vergönnt war, eine Fahrt im Luftschiff zu machen — mehr sei hier dazu vorerst nicht gesagt — Sie werden selbst gleich sehen; und ich hoffe, daß Sie dann mir zustimmen, wenn ich jetzt schon den Schaffern und Künstlern den allerherzlichsten Dank sage für das, was jeder einzelne zum Gelingen des Werkes, das der Ehrung eines deutschen Mannes dient, getan hat, das wachhalten soll, was einst spontan Deutschland begeisterte: die bahnbrechende Tat eines deutschen Edelmanns, eines deutschen Offiziers, mit einem Worte — eines Deutschen!

Weihervoll begann diese Stunde durch Beethovens Appassionata. Frau Professor Ely Ney sei dafür allerherzlichst gedankt, weihervoll schließe diese Stunde der Erinnerung durch die Wandererfantasie von Schubert, die uns Frau Professor Ney darbieten will. War der musikalische Anfang Kampf, leidenschaftliches Ringen, so wird diese Fantasie uns ein ganzes Menschenleben mit seinem Auf und Ab und schließlich dem friedlich feierlichen Ausklang erleben lassen.

Wir danken der Künstlerin, wir danken aber auch der gütigen Vorsehung, die dem Grafen Zeppelin, vor 100 Jahren geboren, einen solchen Ausklang gewährt hat.

Genügt ein Geist für tausend Hände — für all diese Hände, die fortführen, was damals Graf Zeppelins Geist begonnen hatte; all diesen Händen und Köpfen Dank im Namen meiner Frau, der Tochter des Grafen Zeppelin, und unserer Familie und im Namen der von Graf Zeppelin geschaffenen Zeppelin-Stiftung zur Förderung der Luftschiffahrt.

Ansprache von Herrn Dr. H. Eckener.

Hochverehrte Gräfin v. Brandenstein-Zeppelin!

Ew. Erzellenzen! Sehr verehrte Damen und Herren!

Die Gefolgschaft des Luftschiffbau Zeppelin hat sich in dieser festlich geschmückten Bau-Halle zusammengefunden, um den 100. Geburtstag des Begründers ihres Werkes feierlich zu begehen. Daß dieser Begründer des Luftschiffbau Zeppelin zugleich eine der großen leuchtenden Gestalten des deutschen Volkes ist, hat uns das Recht und die Pflicht gegeben, weitere Kreise zu dieser unserer Werksfeier einzuladen, und ich möchte auch hier noch einmal kurz allen danken, die unserer Einladung Folge geleistet haben. Ich danke zu allererst mit großer Freude, die Sie alle teilen werden, der Frau Gräfin v. Brandenstein-Zeppelin, der Tochter unseres allverehrten Grafen Zeppelin, für ihr Kommen. Durch ihre Anwesenheit unter uns gestaltet sie die Erinnerung an den Schöpfer unseres Werkes uns besonders lebendig und persönlich. Die älteren von uns werden so der Zeiten gedenken, wo der alte Graf selbst mit seinen Mitarbeitern bei feierlichen Veranstaltungen zusammensaß. Ich danke dann in erster Linie Herrn General Sperrle, als dem Vertreter des Herrn Reichsluftfahrtministers, sowie den Herren Ministern und Vertretern der Reichsstattthalter aus Württemberg und Hessen, Herrn Ministerpräsidenten Köhler, dem Herrn Minister Dr. Schmid und Herrn stellvert. Gauleiter Dr. Linder, daß sie uns die Ehre ihrer Teilnahme erweisen. Württembergs Regierung nahm ja immer besonders regen Anteil an dem Werke des Grafen Zeppelin. Ich danke ferner allen Herren, die als Vertreter von Reichs-, Staats- und Parteibehörden zu uns gekommen sind; auch meinem Freund Commander Rosendahl, der den weiten Weg von Amerika nicht scheute. Danken möchte ich dann aber nicht in letzter Linie und nicht ohne eine gewisse Rührung jenen alten Veteranen

und Helfern aus der Kampfzeit, die vor einem Menschenalter und mehr Seite an Seite mit dem alten Grafen fochten; vor ihrem Geist mögen heute mancherlei persönliche Erinnerungsbilder aufsteigen. Und danken möchte ich allen unseren Freunden, die ihre engen Beziehungen zu unserem Werk durch die oft weite Reise zu uns bekunden.

Meine Damen und Herren!

In den Herzen der Völker ist Nationalstolz und Heldenverehrung nicht immer in gleichem Maße lebendig. Es wechseln Zeiten, in denen man sich des Ruhmes und der geschichtlichen Leistungen der Vorfahren und der Größe seiner Volkshelden stark und stolz bewußt ist, mit solchen, wo das Herz eines Volkes sozusagen matter schlägt und wo es sich nicht sonderlich an seiner Geschichte und an den großen Männern, die es hervorbrachte, zu erwärmen und zu begeistern scheint. Das wird immer abhängen von der Lebenskraft, die ein Volk in sich spürt, und von den Aufgaben, die es sich gerade stellt, und von dem Willen einer Regierung, die Kraft und Lebensgefühl des Volkes zu wecken weiß.

Heute sind die Seelen und die Geister auf der ganzen Welt in einem besonderen Maße gespannt. Jedes Volk fühlt mit Sorge die Notwendigkeit seiner geistigen, politischen und wirtschaftlichen Anspannung und Selbstbehauptung und hat den fanatischen Willen, seine Rechte und Ideale durchzusetzen. Nationalgefühl und Nationalstolz sind überall äußerst lebendig und man nährt sie durch die Erinnerung an die großen Männer und Helden, die einem stolzen Gemeinschaftsgefühl seine Berechtigung geben und gleichsam den Maßstab für die Leistungskraft und den Wert des Volkes bringen.

Aber wie verschiedenartig sind die Großen und die Heroen, die die verschiedenen Völker hervorgebracht haben und verehren, und wie verschiedenartig erscheinen die Ideale dieser Völker, wenn man sie an ihrer Heldenverehrung mißt!

Einen Dschingis Khan, einen Alexander den Großen, einen Pizarro oder Cortez, einen Napoleon haben wir Deutsche nicht hervorgebracht. Eroberergrößen liegen uns anscheinend nicht. Sie sind oder waren offenbar wesensfremd unserer Art und unseren Idealen. Man kann sich fragen, ob die Hymnen auf Macht und Tatenfreude, wie sie neuerdings von einigen deutschen Philosophen

gefangen wurden, vielleicht eine Änderung anzeigen, wie man sie uns ja auch im Auslande gleich zum Vorwurf gemacht hat. Ich möchte es hier nicht zu entscheiden versuchen.

Aber man mag sich zu dem Wort von „dem Volk der Dichter und Denker“ im übrigen stellen wie man will, sicherlich hat es in dem angegebenen Sinne seine gute Berechtigung.

Unsere politischen Ideale waren aus der ganzen politischen Lage Deutschlands heraus, wenn ich so sagen darf, immer mehr defensiver Art und unsere geschichtlichen Helden und Heroen sind deshalb Männer, die nur deutsches Lebensrecht und deutschen Lebensraum gegen eine feindliche Umwelt durchsetzen und verteidigen wollten, Männer, wie z. B. Friedrich der Große und Bismarck, deren Sinn und Tun eine stete Hingabe an die Lebensnotwendigkeiten der Volksgemeinschaft und des Staates war und die bei ihren Taten und Erfolgen stets das gute Recht und die sittliche Rechtfertigung vor der Welt und vor ihrem eigenen Gewissen hinter sich haben wollten. Im höchsten Sinne sittliche Persönlichkeiten, denen der Dienst am Vaterlande und denen Pflicht alles war, denen Ruhm und ehrgeizige Welt-eroberungsgelüste fern lagen.

Und in diese Art von großen lautereren Charakteren und vorbildlichen Deutschen, meine lieben Werkkameraden, gehört auch unser Graf Zeppelin, dessen 100. Geburtstag wir heute mit Stolz begehen dürfen. Alle Welt und namentlich das deutsche Volk kennt und verehrt ja den Grafen als den Konstrukteur und zähen Verfechter des starren Luftschiffs und als den Mann, der mit unbeugsamer Tatkraft und Hingabe eine technische Idee verfocht, die für undurchführbar gehalten wurde, und der die Welt um eine technische Errungenschaft bereicherte. Aber man wird seiner Erscheinung und seiner Bedeutung damit nicht völlig gerecht.

Er war mehr: Er war eine Persönlichkeit, die durch ihre ganze Art, durch alles, was sie in ihrem reichen Leben tat und wirkte, Anspruch auf den Ruhmestitel eines großen und vorbildlichen Charakters erwarb, der sein ganzes Leben klar und bewußt dem Dienst am Vaterlande und den Forderungen eines tief empfundenen Pflichtgefühls gegenüber dem Volksganzen weihte.

Graf Zeppelin war ungeachtet der fanatischen Beharrlichkeit und Unbeirrbarkeit, mit der er seine Konstruktion gegenüber einer skeptischen Welt verteidigte, letzten Endes gar nicht ein Erfinder in dem Sinne, daß er sich in ein technisches Problem verhasst hätte und nach Art der Erfinder nun nichts anderes als eben dieses Problem im Kopfe gehabt und von seiner Lösung sozusagen das Heil der Welt erwartet hätte.

Sein Starrluftschiff war ihm nicht Selbstzweck, vielmehr nur Mittel zum Zweck: Er glaubte damit für sein Vaterland, für Deutschland eine größere Sicherheit und militärische Stärke zu verschaffen. Die Idee und der trotzige Wille, mit der er sie verfocht, wurde ihm geboren aus politischen und militärischen Gedankengängen heraus,

nicht aus Lust an technischen Spielereien oder Problemstellungen. Der Beweis hierfür liegt schon darin, daß er bereits im Jahre 1874 nach einem Vortrag des Generalpostmeisters Stephan vage Gedanken über die Bedeutung eines Verkehrsluftschiffes ausspricht und einige dilettantische Skizzen von einem solchen niederlegt, daß er dann aber die Gedanken über seiner Berufstätigkeit fast völlig liegen läßt, um sie erst 16 Jahre später wieder aufzunehmen, als er von den Anstrengungen und Versuchen der französischen Militärluftschiffer liest. Jetzt geht er mit Feuer und Flamme dahinter, zumal er aus dem Militärdienst ausgeschieden ist und nach einer würdigen Beschäftigung im vaterländischen Dienste sucht. Hätte er im Jahre 1889 eine Division bekommen, so wäre, des dürfen wir gewiß sein, das Luftschiff nicht gekommen!

Graf Zeppelin war eben im Kern seines Wesens Politiker, im weitesten Sinne genommen,

ein Politiker mit großen, wahrhaft staatsmännischen Gesichtspunkten,

und er war unter dem Druck der Schwere der Zeiten unausgesetzt von den Sorgen und Gedanken um Deutschlands Glück und Geltung erfüllt. Daneben war er und wurde er mehr und mehr mit Liebe Soldat, aber auch dieses in dem staatsmännischen Sinne, daß er nicht allein mit allen Kräften mithelfen wollte, Deutschland eine gute Wehr, ein scharfes Schwert zu schmieden, sondern die deutsche Jugend zu erziehen und die ihm anvertrauten Männer zu pflichtbewußten Staatsbürgern und zu stark

und bewußt deutsch fühlenden Menschen zu machen. Das sind, wie man sieht, eigentlich ganz moderne Gedankengänge, die er schon damals mit Klarheit und Entschiedenheit vertrat. Das Ideal wurde ihm mehr und mehr der Beruf eines Kommandeurs mit weitgehender Bewegungsfreiheit, um erzieherisch in der angegebenen Richtung wirken zu können. Wie sehr ihn dieser Gedanke erfüllte, geht aus einer Äußerung in einem Briefe hervor, den er Mitte der neunziger Jahre an einen politischen Freund schrieb, zu einer Zeit, als er schon jahrelang heiß und emsig für seine Luftschiffidee gearbeitet und gekämpft hatte: „Euer Erzellenz danke ich aber herzlich für das mir durch die Zuschrift erwiesene Vertrauen und die damit gegebene Veranlassung, einmal wieder mit einer Sache mich zu beschäftigen, die mir doch ganz anders am Herzen liegt als alle meine lustigen Geschichten, deren Reiz für mich allein darin liegt, daß ich nur durch sie dem Vaterlande dienen kann.“

Graf Zeppelin sah sich, als er als junger Leutnant zuerst zu eigenen Gedankengängen politischer Art kommen konnte, hineingeboren in eine Welt, die voll von politischen Spannungen und Problemen war. Die „Großdeutsche Frage“ bewegte alle Gemüter, d. h., die Frage, ob die deutschen Staaten unter Preußens oder unter Österreichs Führung zu einem einheitlichen Reich zusammengeschlossen werden sollten. Natürlich nahm er als heiß und feurig großdeutsch-fühlender Mann leidenschaftlich an diesen Fragen Anteil, aber nicht etwa als Kannegießer oder Bierbankpolitiker, wie sie in jenen Zeiten Mode waren und die Welt mit leerem Geschwätz erfüllten, sondern tätig wirkend und einflußnehmend, wo immer seine Stellung ihm dazu Gelegenheit bot; als Flügeladjutant des Königs von Württemberg, als Militärbevollmächtigter und Geschäftsträger in Berlin und in den Kreisen seiner einflußreichen Freunde und Kameraden. Es ist bezeichnend für seine innerste maßvolle und konservative Einstellung, daß er zunächst dabei gegen die preußische Art des Vorgehens Front machte. Er wollte berechnigte süddeutsche Eigenarten und historisch entwickelte Rechte geschont wissen und lehnte sich gegen eine Vergewaltigung derselben auf. Sobald er aber die Größe Bismarcks erkannt hatte und einsah, daß nur auf dem von diesem großen Staatsmann eingeschlagenen Wege weiter zu kommen wäre, wechselte er seine Haltung und wurde zu einem

energischen Vorkämpfer für dessen Politik. Er lief Sturm gegen allzu partikularistische und süddeutsch-demokratische Anschauungen. Er scheute sich nicht, mit einer für einen jungen Flügeladjutanten ganz ungewöhnlichen Freimütigkeit und Offenheit sogar seinem König wegen seiner schwankenden Haltung Vorstellungen zu machen, die dann dazu führten, daß er sich von seiner Stellung als Adjutant entheben ließ, weil, wie er sagte, sein Charakter Not zu leiden beginnen müßte, wenn er auf seinem Posten verharrte und scheinbar das billigte, was er für verhängnisvoll halten müßte. Er konnte dann in einem militärischen Kommando in Berlin, wie auch später als Militärbevollmächtigter ebendort zwar in seinem Sinne für eine Versöhnung der Gegensätze wirken und die Geschlossenheit des Reiches festigen helfen, und hatte sich der besonderen Gunst des weitblickenden württembergischen Ministerpräsidenten v. Weizsäcker zu erfreuen, aber er konnte sich nicht entschließen, seiner inneren Überzeugung diejenigen Zugeständnisse abzurufen, die erforderlich gewesen wären, wenn er im staatspolitischen und diplomatischen Dienst bleiben wollte. So bot er um Zurückversetzung zum Dienst bei der Truppe und wurde nun ganz Soldat, ein Opfer in diesem Sinne, wenn man so sagen soll, seiner Charakterfestigkeit.

Als Soldat.

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann“, darf man wohl vom Soldaten Graf Zeppelin sagen. Persönlicher Mut und volle Einsatzbereitschaft sind die vornehmsten soldatischen Tugenden. Wie der Held unserer Feier diese vornehmsten Tugenden bei jeder Gelegenheit bewährte, das ist fast so bekannt, wie sein Kampf um das Luftschiff. Oft erzählt sind die kleinen Geschichten, wie er als Beobachter im amerikanischen Bürgerkrieg eine Kavallerie-Attacke mitritt und eine Weile ganz allein weiterritt, im Eifer gar nicht bemerkend, daß sie, abgeblasen war; oder wie er im Deutschen Kriege auf einem Meldegang gelassen und langsam, um sein Pferd nicht stolpern zu lassen, einen steilen Weinberg herunterritt, nicht beachtend, daß eine ganze Kompanie ihn unter Feuer genommen hatte, so daß der Chef der Kompanie, von dieser Kaltblütigkeit zur Bewunderung hingerissen, das Feuer auf ihn einstellen ließ. Bekannt ist vor allem sein verwegener Ritt zum Schirlenhof im Jahre 1870. Dieser Ritt wurde ja, wie nicht überall bekannt,

seinerzeit in Militärfreisen und besonders vom Grafen Moltke nicht besonders günstig beurteilt, weil man ihn als einen nutzlos-tollkühnen Streich eines temperamentvollen Durchgängers ansah. Graf Zeppelin hatte erst nachzuweisen, daß er nur einen ihm gegebenen Befehl ohne Zaudern ausgeführt habe.

Was Graf Zeppelin als glänzendes Vorbild persönlichen Mutes im Kriege dem deutschen Volke und besonders der deutschen Jugend gegeben hat, das wissen wir und das wird beispielhaft fortwirken. Was er vielleicht als Führer und militärischer Erzieher größerer Verbände uns hätte werden können, das wissen wir nicht. Wenn man dem Zeugnis seiner unmittelbaren Vorgesetzten, z. B. des bekannten Reitergenerals v. Heuduck, vertraut, so wäre das viel gewesen. Aber er mußte gehen, als er in Betracht kam, eine Division zu übernehmen. Man darf mit aller Bestimmtheit sagen, daß er gehen mußte, nur weil er sich höheren Orts unbeliebt gemacht hatte. Er hatte kurz vorher nach Rücksprache mit dem Grafen Herbert Bismarck eine Denkschrift verfaßt, die das Verhältnis der Landesfürsten zu dem Offizierskorps der Landeskontingente zum Gegenstand hatte. Diese Schrift mißfiel im Militärkabinett. Er mußte gehen, zum zweitenmal ein Opfer seiner mutig ausgesprochenen inneren Überzeugung.

Der Luftschiffbauer.

Er war offenbar, wie es starken Charakteren beschieden ist, dann und wann unbequem geworden. Jetzt wurde er Luftschiffbauer und damit wurde er leider noch viel unbequemer.

Ich müßte wohl, so scheint es, hier jetzt auf das eigentliche Thema meiner Ansprache kommen: Graf Zeppelin im Kampfe um sein Luftschiff. Aber es würde doch wohl Eulen nach Athen tragen heißen, wenn ich hier in Friedrichshafen und in diesem Kreise darüber viel sagen wollte. Jeder weiß von dem jahrelangen Ringen und Sorgen in ewigen Nöten, von dem dramatischen Auf und Ab, heute himmelhoch jauchzend, morgen zu Tode betrübt, weiß vom allmählichen Aufstiege „des törichtesten Phantasten“ zum schließlichen siegreichen Nationalhelden und Liebling des Volkes. Aber auf eines möchte ich doch noch einmal hinweisen: Graf Zeppelin kam auf seine Luftschiffgedanken und Kämpfe nicht aus innerem Zwange einer von einem technischen Dämon besessenen Erfindernatur, sondern aus den Sorgen seines

eigentlich immer angefihts der deutschen Lage etwas beflimmten vaterlndischen Herzens und aus seinem ihn stets beherrschenden Willen heraus, dem Gemeinwohl zu dienen. Er wollte es fr Deutschland's Wehr! Und er fafte deshalb auch das Problem so an, wie er es als Soldat fr notwendig hielt: „Es miffe Generalstabsidee in der Konstruktion sein“, wie er sagte. Er konstruierte sozusagen auf Biegen und Brechen. Er war sich vllig klar hierber, wenn er angefihts der mehr und mehr aufkommenden Flugzeugfortschritte sagte: „Wenn überhaupt ein Luftschiff mglich ist, so ist es mein starres Luftschiff“. So wurde von ihm mit kühnem, weit vorausschauendem Geist und gegen eine Welt von Widerstnden das Zeppelinschiff erdacht und durchgesetzt, das durch seine enorme Leistungsfhigkeit seine Lebensfhigkeit zu behaupten hat. Freilich mu gefagt werden, da die Entwicklung der Technik erst allmhlich die Grundlagen schaffen konnte, mit denen Graf Zeppelin von vornherein rechnete. Kdhne Erfinder und Neuerer gehen immer ihrer Zeit voraus und geben der Technik Aufgaben zu lsen.

Die groen Persnlichkeiten, deren ein Volk mit Liebe und Verehrung gedenkt und insbesondere der Jugend als Helden und Idealgestalten ihres Volkes zur Nacheiferung vor Augen gefhrt werden, sind in erster Linie Gröe der Gesinnung und der Charakterhaltung. Denn den Willen und die Gesinnung kann man durch Beispiel und Vorbild beeinflussen. Groe Manner, die ihrem Volke durch hervorragende Leistungen in Wissenschaft, Technik oder Kunst Ruhm und Nutzen gebracht haben, kann man nicht in gleicher Weise erzieherisch als Vorbild hinstellen. Denn beim besten Willen kann man nicht ein Goethe oder Beethoven oder Kant werden, wenn das Genie fehlt. Aber solche Groen wecken und steigern den Stolz und das Nationalgefhl.

Den Grafen Zeppelin verehrt und feiert das deutsche Volk vielleicht in erster Linie als den lautereren und groen Charakter, der sein Leben dem Dienste am Vaterlande weihte und als Soldat jederzeit fr dasselbe einzusetzen bereit war und der dann mit unvergleichlichem Idealismus und einem durch keine Schwierigkeiten und Fehlschlge zu beugenden Willen fr seine Ideen foht. Diese Gröe bleibt fr alle Zeiten als leuchtendes Vorbild bestehen. Aber bestehen bleibt auch seine technische

Leistung, die uns Deutschen ein bewunderungswürdiges Luftfahrzeug spezifisch deutscher Art gab, das gegen eine Welt von Zweifeln durchzusetzen war und trotz der großartigen Entwicklung des Flugzeuges sich nicht allein zu behaupten vermochte, sondern von der gleichen Welt jetzt angestaunt wird.

Dennoch werden manche unter Ihnen, meine sehr verehrten Herren, sich fragen und es ist selbstverständlich, daß auch wir hier im Luftschiffbau Zeppelin uns fragten und immer wieder fragen, ob die Erfindung des Grafen Zeppelin eine bleibende Errungenschaft der deutschen Verkehrstechnik und überhaupt der menschlichen Verkehrstechnik vorstellt. Diese Frage bedeutet nichts anderes, als daß eigentlich der Kampf um das Zeppelinschiff weitergeht. Heute, wo wir den 100. Geburtstag des Grafen Zeppelin feiern, wollen wir nicht allein seiner Persönlichkeit Lobeshymnen singen, sondern auch in ein paar kurzen Sätzen eine objektive Würdigung seiner Leistung in der Geschichte der menschlichen Technik versuchen.

Gewiß: Die Arbeit oder, wenn man so will, der „Kampf“ geht weiter! Aber er hat inzwischen sozusagen das Thema, den Gegenstand gewechselt. Zu Beginn, als der alte Graf einsetzte, handelte es sich um die Frage, ob das starre Luftschiff Zeppelinscher Konzeption überhaupt lebensfähig, d. h. technisch und fahrtechnisch möglich sei. Es wurde bezweifelt und in heroischem Kämpfen unter Beweis gestellt und der Graf Zeppelin ging als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Eine tragische oder, vielleicht besser, eine logische Entwicklung hat es dann mit sich gebracht, daß die gleichen Faktoren die den Sieg des Zeppelinschiffs erst ermöglichten, nämlich die ungeheure Dervollkommnung der Motoren und des ganzen Antriebsapparates, zugleich auch eine andere Lösung des Problems des menschlichen Fluges mit sich brachten, nämlich das Flugzeug. Der Kampf dreht sich jetzt um die Frage, ob das an sich lebensfähige Luftschiff sich neben dem Flugzeug behaupten kann. Diese Frage ist, wie Sie wissen, bisher im bejahenden Sinne beantwortet worden durch die große Leistungsfähigkeit des Schiffs und durch gewisse andere Vorzüge, die es vor dem Flugzeug voraus hat.

Wie wird es weitergehen?

Wir hier in Friedrichshafen wissen nur das eine, daß man einen Kampf nicht nutzlos aufgeben soll. Es gilt zu entwickeln und zu verbessern, solange das Streben und Kämpfen nicht zu einem Unsinn wird und zur Aussichtslosigkeit verurteilt ist. Davon sind wir aber weit entfernt. Soeben waren wir durch die beklagenswerte Katastrophe des „Hindenburg“ dazu gelangt, den letzten Schritt zur Vervollkommnung des Zeppelinschiffs durch eine ökonomische, wirtschaftlich tragbare Verwendung von Helium tun zu müssen, und wir können mit Genugtuung sagen, daß uns dieser Schritt gelungen ist. Eine Schwierigkeit, die wir zur Zeit haben, ist, wie Sie wissen, keine technische, sondern eine, ich darf wohl sagen, politische. Man will uns das Helium noch vorenthalten.

Die Lage ist etwas kurios-amerikanisch. Als man dort seinerzeit auf Heliumvorkommen stieß, wurde durch Gesetz Helium nur für den Bedarf der amerikanischen Flotte freigegeben. Als man dann sah, daß die vorhandenen Heliumvorräte riesengroß seien, wurde durch ein neues Gesetz das Helium zum Verkauf auch an ausländische Verkehrsluftschiffe freigegeben, aber unter der Bedingung, daß die verkaufte Menge nach einstimmigem Beschluß eines aus sechs Ministern bestehenden sogenannten „munition board“ nicht von militärischer Bedeutung sei. Nun hat einer dieser Minister plötzlich die Meinung ausgesprochen, daß die uns bereits im Vorjahre zugesagte Menge von militärischer Bedeutung sei und deshalb nicht abgegeben werden könne. Es klingt wie ein Witz, daß dieser eine der Herr Innenminister ist, während die militärischen Sachverständigen, der Kriegs- und Marineminister, die militärische Bedeutung verneinen. Die Angelegenheit ist „noch nicht erledigt“, wie mir der Präsident Roosevelt selbst sagte. Es kann m. E. keinem Zweifel unterliegen, daß wir Helium bekommen, da die Verweigerung gegen die Interessen der amerikanischen Luftschiffinteressenten verstößt, die auf eine Zusammenarbeit mit uns angewiesen sind. Aber in Wahl-Jahren sind in Amerika sonderbare Manöver an der Tagesordnung und es steht für uns also zunächst nach neuem Kampf um das Zeppelinwerk aus.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, leben heißt kämpfen. Das gilt für alle Lebewesen auf Erden und insbesondere für die Menschen und Nationen und im höchsten

Grade in der Gegenwart. Glücklich das Volk, welches in seiner Geschichte große Männer hervorgebracht hat, zu denen es in schweren Zeiten mit Stolz aufschauen kann. Sie wecken Zuversicht und Glauben an die in der Nation schlummernden Kräfte und befeuern durch ihr Vorbild den Mut und die Tatkraft der Nachgeborenen.

Ihr, meine lieben Werkkameraden, habt ein Erbe übernommen und zu erhalten, das vielleicht noch öfters euch vor eine schwerere und verantwortungsvolle Aufgabe stellt.

Aber ihr habt zugleich von eurem Gründer das eine gelernt, daß man auch in schwierigsten Lagen nie verzagen soll, und daß ein unbeugsamer Wille schließlich zum Siege führt. Wir wollen an unserem Teil dem Gemeinwohl im Sinne des Grafen Zeppelin dienen, indem wir unsere Pflicht tun an dem Platz, auf den wir gestellt sind. Ehren wir das Andenken unseres großen Werkbegründers, indem wir heute hier uns geloben, jederzeit alles herzugeben, was wir zur Vollendung der uns gestellten Aufgabe an Kräften und gutem Willen aufbringen können.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Anwesenden den Ausführungen Dr. Eckeners und dankten ihm für die Gedächtnisrede, die zugleich ein künstlerischer Genuß war, durch herzlichen Beifall.

Ansprache von Herrn Oberbürgermeister Dr. Herrmann.

Hochverehrte Frau Gräfin!

Sehr geehrte Festgäste!

Liebe Bürger von Konstanz!

Das Andenken an erinnerungswerte Ereignisse und Menschen wachzuhalten, entspricht natürlichem Empfinden und ist ebenso sehr ein Gebot rückblickender Dankbarkeit wie vorwärtsschauender Strebsamkeit. Durch Pflege der Erinnerung an große Vorbilder weckt und fördert man all die menschlichen Tugenden des Fleißes und der Zähigkeit der Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, der Offenheit und Treue, des Opfermutes und Siegeswillens. Eine mit solchen Gedanken durchdrungene Erinnerung erhebt sich über die bloße Registrierung bedeutsamer Geschehnisse und gibt erst das Recht und die Möglichkeit, das Andenken an große Menschen wirklich würdig zu feiern.

Erfüllt von solchem Bewußtsein wollen und müssen auch die Bürger von Konstanz sein, der Stadt, in deren Mauern Graf Zeppelin das Licht der Welt erblickte, und von der aus man seine Großtat der Eroberung der Luft so oft verfolgen konnte. Die Stadtverwaltung von Konstanz hat den großen Sohn der Stadt mit einem Denkmal geehrt, in das der Künstler einen tiefen Sinn gelegt hat: Der jahrtausende alte Sehnsuchtstraum der Menschheit, sich von der Erde zu lösen und in die höheren Regionen emporzuheben, wird im Denkmal durch die germanische Mythengestalt des Schmiedes Wieland verkörpert. Der schwere am Boden haftende Leib wird von dem nach oben gerichteten Haupt, dessen Augen und Stirn den unerbittlichen Willen zum Aufstieg künden, beherrscht und mitgerissen. Leiden und Enttäuschung zeichnen das Gesicht des Kämpfers, aber es ist doch geadelt durch den Glanz des endlichen Sieges.

An dem bedeutsamsten Ort der Stadt Konstanz steht das Denkmal. Dicht hinter ihm liegt das bald 600 Jahre alte Kaufhaus, in der ganzen Welt unter dem Namen „Konzil“ bekannt. Zu seinen Füßen wirft der größte deutsche Binnensee, der Bodensee, seine Wellen in unendlicher Folge an das Land von Konstanz. Von dem Standort des Denkmals aus umfaßt der Blick den Anfang und die Vollendung des Zeppelinschen Werkes. Drüben auf der nahen Insel bewahrt die Stadt das Geburtshaus des Grafen als eines ihrer schönsten Kleinode; von hier aus gewährte man aber auch jenseits des Sees in den letzten 40 Jahren die langsame, oft unterbrochene, schließlich doch siegreich durchgesetzte Vollendung seines Lebenswerkes.

Nach seinem eigenen Zeugnis hat Graf Zeppelin gerade der Landschaft, in der er seine Knabenjahre verbringen durfte, die Entwicklung derjenigen Eigenschaften zu danken, die ihm die großen Erfolge erringen halfen: rasche Entschlußkraft, Geistesgegenwart, Mut und Ausdauer. Die frühe Gewöhnung an die Gefahren des Sees, der Kampf mit Wind und Wellen, sind nach seiner Überzeugung seine besten Lehrmeister für die spätere Eroberung der Luft geworden. Nicht weniger ist ihm die reiche Gelegenheit zu eingehender Naturbeobachtung im Gebiet des Bodensees zugute gekommen, als er Jahrzehnte später gerade sich der Eroberung der Luft im Kampf gegen die Naturgewalten widmete.

Das Schicksal hat es gefügt, daß der Graf die Stätte für die Erfüllung seiner Berufung nicht in seiner Vaterstadt, sondern auf der anderen Seite des Sees gefunden hat. Mit dem Geschick darüber zu hadern, ist angesichts der Weltgeltung der Zeppelinschen Schöpfung für die Stadt Konstanz nicht am Platze. Freuen darf und muß man sich vielmehr darüber, daß der Graf mit unendlicher Liebe und Treue an seiner Heimatstadt hing. Wieviele Tage und Wochen verbrachte er doch in Konstanz zum Ausruhen von Schicksalsschlägen und zur Sammlung neuer Kräfte, hier auf der Insel, wo er einst sonnige Jugendjahre bei den Großeltern verlebt hatte oder im nahen Gut Giersberg, wo unter der Obhut der durch große Bescheidenheit und Einfachheit ausgezeichneten Eltern der ihm zuteil gewordene Unterricht ihn so trefflich gebildet und fürs Leben ausgerüstet hatte. Vielen Konstanzern ist es noch in lebhafter Erinnerung, wie der Graf in selbstgelenktem Einspäner durch die Stadt fuhr oder in leutseligem Gespräch sich auf der Straße mit Bekannten unterhielt. Nirgends ist auch mit größerer Teilnahme der Siegeslauf seiner Luftschiffe und das Unglück, das so häufig sich in den Jahren ihrer Entstehung an sie heftete, verfolgt worden als in Konstanz. Deshalb darf sich die Bürgerschaft dieser Stadt das Recht nehmen und den Vorzug geben, heute, am Tage der 100. Wiederkehr seines Geburtstages, angesichts seines Denkmals in ernster und doch freudiger feier seiner gedenken. Heute vor 30 Jahren ließen die Bürger von Konstanz dem Grafen die größte Ehrung zuteil werden, die sie vergeben konnten, sie nahmen ihn als Ehrenbürger in ihrer Mitte auf. Es war dies wenige Tage nach 12stündiger glückhafter Fahrt des Zeppelinschiffes über der Hochgebirgslandschaft der Schweiz. Man muß sich in jene Zeit zurückversetzen und sich loslösen von den Vorstellungen und Begriffen, welche uns heute dank dem rastlosen Fortschreiten der Technik und der Eroberung der Luft beinahe selbstverständliches Eigentum geworden sind, um jene bahnbrechende Großtat in ihrer Bedeutung auch nur einigermaßen würdigen zu können. Man muß wissen, daß die Stürme der Begeisterung bei den Menschen damals größer waren als die Stürme der Natur, die der Graf überwunden hatte. Man muß sich daran erinnern, daß Jahr und Jahrzehnte vorher in mühseliger, zäher Arbeit, allen Gewalten, denen der Elemente und denen zweifelnder

und spottender Menschen zum Trotz, der Graf unbeirrbar sein Werk aufgebaut und zum Erfolg geführt hat.

Wer sich all dessen in der Vorstellung der Persönlichkeit, des Lebens und Wirkens des verewigten Grafen wieder so recht bewußt geworden ist, der kann, darf und muß seine Gedanken zu dem großen Meister der Lüfte erheben, um ihm mit den Gefühlen der Anerkennung, des Dankes, der Verehrung und Liebe seine Huldigung darzubringen. Es ist für mich als Sprecher der Bürger von Konstanz eine besondere Freude und ein besonderer Vorzug, heute, 100 Jahre nach der Geburt des Grafen Zeppelin, an dieser durch den Reiz der sie umgebenden Landschaft ausgezeichneten und in der Geschichte der Stadt Konstanz denkwürdigen Stelle, im Kreise hochangesehener Persönlichkeiten des In- und Auslandes, den Blick gerichtet auf die mythische Gestalt des Zwingers der Lüfte, zu Ehren des Mannes sprechen zu können, der aus dem Mythos die Wirklichkeit hat entstehen lassen. Wenn drüben auf der andern Seite des großen Sees die Zeppelinwerft eher in materieller Hinsicht eine Stätte der Erinnerung an das Lebenswerk des großen Grafen verkörpert, so soll Konstanz, in dessen Mauern der Graf das Licht der Welt erblickte, und dem seine stete Liebe und Treue galt, in ideeller Hinsicht Trägerin der Erinnerung an den Knaben, an den Jüngling, an den sturmerprobten Kämpfer, an den großen Mann, wie an den edlen, gütigen Menschen sein. Stadtverwaltung und Bürger sind sich ihrer sich hieraus ergebenden Pflicht bewußt und werden sie erfüllen. Graf Zeppelin ist tot, sein Geist lebt und lebe!

Reicher Beifall dankte dem Oberbürgermeister, der im Namen der Stadt Konstanz und ihrer Bevölkerung die Gefühle zum Ausdruck brachte, die uns alle an diesem Festtage bewegten.

Ansprache von Herrn Dr. Dürr.

Direktor Dr. Dürr, der älteste tätige Mitarbeiter des Grafen, der seit nunmehr 39 Jahren im Dienste seiner Idee und seines Werkes steht, gab sodann aus der Fülle seiner Erinnerungen einen Rückblick über das Planen und Schaffen des Schöpfers des starren Luftschiffs. Er begann mit der Anfangszeit, die Dr. Dürr bereits miterlebte:

In der stillen Manzeller Bucht nahm Graf Zeppelin sein Werk in der frei in den Wind drehbaren schwimmenden Halle in Angriff. Seine kleine Gefolgschaft fügte Träger an Träger, Ring an Ring. Graf Zeppelin verfolgte in der Werkstätte und in der Bauhalle den Fortgang der Arbeiten, besserte mit den Konstrukteuren am Reißbrett die Entwürfe, prüfte persönlich in seinem Luftschauboot die Motoren und die Wirkung der Propeller und ließ es sich nicht nehmen, die Montage des Gerippes in schwindelnder Höhe zu verfolgen.

Nicht Sturm und Wetter hielt ihn ab, frühmorgens mit seinen Mannen nach Manzell zu fahren, wobei fröhliche Unterhaltung, Gesang und Mandolinenklang die Stimmung für das neue Tageswerk schuf.

So wuchs der lange Schiffsleib. Er wurde mit Stoff verkleidet und bald dröhnten die Motoren und Propeller in der Halle, Kunde gebend von den gründlichen Erprobungen.

Der spannende Moment der ersten Fahrt war gekommen, der mächtige Körper schwebte frei in dem Luftmeer. Das erste Ziel war erreicht. Das Schiff erwies durch seine drei Fahrten die Richtigkeit der Gedanken Graf Zeppelins und seiner Pläne einwandfrei, wenn auch dem Schiffe noch Mängel anhafteten, die auf den damaligen Stand der Technik zurückzuführen waren, welche noch nicht die erforderlichen starken Motoren und die hochfesten Baustoffe zur Verfügung stellen konnte.

Unbeirrbar ging Graf Zeppelin seinen Weg. Seine weiteren Schiffe trugen den kaum erkannten Gesetzen des Luftmeeres mehr und mehr Rechnung und erwiesen ihre Brauchbarkeit für militärische Verwendung, sowohl als auch für den friedlichen Luftfahrtverkehr.

Sein Werk wuchs. Eine hohe Befriedigung war es für den Patrioten Graf Zeppelin, daß er eine große Zahl seiner Luftschniffe, in ihrer Entwicklung mächtig gefördert, zum Einsatz im Kriege zur Verfügung stellen konnte. Mit seinen Luftschniffen und den von ihm gebauten Riesenschniffen wollte er zu der Kriegswende beitragen, auf die er felsenfest hoffte.

Ein gütiges Schicksal hat verhindert, daß Graf Zeppelin das Kriegsende erleben mußte, mit welchem auch die militärische Verwendung seiner Luftschniffe trotz aller erzielten Erfolge ihren Abschluß gefunden hatte.

Doch sein Werk wuchs weiter. Das Luftschiff „Bodensee“ erwies in einer Reihe von Fahrten die Sicherheit und Zuverlässigkeit eines regelmäßigen Passagierverkehrs und die Schiffe „Graf Zeppelin“ und „Hindenburg“ brachten die Erfüllung der Hoffnungen, die der Graf für seine Schiffe hegte. Sie trugen seinen Namen über Wüsten und Ozeane, an den Pol und um die ganze Welt. Sie zeigten die deutsche Flagge, als das Deutschland der Nachkriegszeit schwer darniederlag, ebenso wie sie das Hoheitszeichen des Dritten Reiches in Hunderten von Ozeanüberquerungen nach Nord- und Südamerika trugen, Kunde gebend, Deutschland lebt und wirkt.

Graf Zeppelins Werk lebt. Aus der kleinen Manzeller Gefolgschaft ist der Luftschiffbau Zeppelin entstanden und aus den Werkstätten zum Bau von Luftschiffmotoren und von Luftschiffgetrieben sind die Werke Maybach-Motorenbau und die Zahnradfabrik herausgewachsen, aus dem Flugzeugbau des Krieges sind die Dornier-Werke hervorgegangen.

Die Erzeugnisse dieser Werke haben Weltruf. Auf Tausende beziffern sich deren Gefolgschaften und aus der stillen Stadt Friedrichshafen ist eine Industriestadt entstanden, welche alle in ihr wirkenden Arbeitskräfte nicht zu fassen vermag.

Graf Zeppelins Werk steht fest. Die große Zahl der Gefolgschaften denkt an diesem Tag dankbar ihres Meisters, besonders diejenigen, welchen es vergönnt war, noch mit dem Grafen zusammenzuarbeiten. Er gab unserem Leben Sinn, Richtung und reichen Gehalt. Wie köstlich war es, wenn alljährlich um diesen Tag der Graf mit seiner kleinen Gefolgschaft in fröhlicher Bootsfahrt einen schönen Punkt des Bodensees aufsuchte, wo er bei fröhlicher Wanderung und einem heiteren Gelage mit allen seinen Mitarbeitern den Kontakt nehmen konnte, der zu ernster Weiterarbeit verpflichtet.

So lebt Graf Zeppelin in uns weiter!

Die Einwanderung aus den Alpenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk 1600-1800.

Von Dr. Joh. Schupp, Pfullendorf.

In altersgrauer Vorzeit wälzte sich der Würmgletscher von den Appenzeller-, Glarner- und Graubündneralpen bis Hohensfels-Ostrach. Bei Pfullendorf und Ach-Einz lag seine Stirnmoräne. Bei Tautenbrunn schoben sich die Alpenwasser und das Alpengestein durch ein imposantes Gletschertor. Wundersam ward mir immer zu Mut, wenn in Frühlings- oder Spätsommertagen aus weiter, schneeiger Ferne die Hochalpen hineingrüshten auf unsern schönen Friedhof. Hier ruhen zu Hunderten die Söhne der Schweiz, des Allgäus und Bregenzerwaldes. Niemand denkt mehr an sie. Aus alten Pfarrbüchern und trockenen Spitalrechnungen habe ich diesen Sommer behutsam ihre Namen und ihre Heimat entziffert. Die seelische Spannung war dabei so groß, daß ich gerne die Opfer brachte. Wußte ich doch, daß viele in der Schweiz und im neugewonnenen Österreich wieder etwas hören möchten von ihren fernen Stammesgenossen. Der Zuwanderungsstrom setzt schon etwas vor 1600 ein und ist besonders stark nach dem Schwedenkrieg. Neue Lehensbauern übernehmen die öden Pachthöfe, das Gotteshaus Spital bekommt neue, frische Arbeitskräfte: Mäher, Schnitter, Drescher, Holzmacher, Müller, Handwerker, Knechte und Mägde. Die damalige Pfarrei Pfullendorf mit der Mutterkirche und 2 filialen zählte etwa 45 Ortschaften, Weiler und Gehöfte. Unmittelbar zur Pfarrkirche gehörten: Stadt Pfullendorf, Ach, Alberweiler, Brunnhausen, Ebratsweiler, Geisweiler, Hippetsweiler, Eizelbach, Mühlhausen, Oberndorf, Otterswang, Reischach, Riedetsweiler, Rotenlachen, Ruhebetten, Schönbrunnen, Selgetsweiler, Tautenbrunn, Wattenreute. Die filiale Denkingen umfaßte Andelsbach, Denkingen, Freudenberg, Furth, Furthmühle, Haslach, Hilpensberg, Kleinstadelhofen, Krähenried, Langgassen (auch Wolfartsreute genannt), Malaien, Mettenbuch, Neubrunn, Ochsenbach, Rickertsreute, Silvenstal, Straß, Straßmühle, Zoznegg. Dann war noch die filiale Aftholderberg mit Adriatsweiler, Aftholderberg, Egg, Großstadelhofen, Lautenbach, Salenbach, Sohl.

Einige der nachstehenden Einwanderungsorte liegen am Randgebiet der Pfarrei Pfullendorf und gehören Nachbarparreien an.

Benützte Quellen für die folgenden Angaben: die Jahresrechnungen des Heiliggeistspitals Pfullendorf (= Sp.), das Ehebuch der Stadtpfarrkirche Pfullendorf (= E.).

I. Einwanderungen aus Vorarlberg:

1. Alberschwende: Sp. 1673: Heinrich Rothenfürcher „aus dem Oberland von Alberschwendi“ zahlt Hofgült in Krumbach, dann in Illmensee (damals dem Spital Pfullendorf untertan, am Ostrand der Pfarrei Pf.); E. 28.9.1749: Franziskus Flaz und Anna Maria Flaz von „Albentschwendi bei Bregenz“.
2. Undelsbuch im Bregenzerwald: E.12.4.1687: Georg Fünckh.
3. St. Anton („St. Antoni im Oberland“): E. 17.1.1688: Anna Falasterin heiratet den Furthmüller Joseph Hofmann; E. 18.7.1692: Barbara Falasterin heiratet den Johannes Hofmann aus der Furthmühle.
4. St. Bartholomäiberg im Montafon: E. 15.4. und 28.9.1675: Johannes Schorppf, jetzt in Krähenried; E. 3.8.1686: Maria Morentin heir. nach Pf.; E. 19.2.1688: Catharina Gröberin heir. nach Hilpensberg; E. 31.12.1711: Caspar Stiedler; E. 6.6.1712: Johann Jakob Schwarzhans, jetzt in Schönach (am Südrand des Pf. Pfarrbezirks).
5. Berg „in der Herrschaft Wollfarth“: E. 4.11.1673: Georg Halder heir. nach Hippetsweiler.
6. Bezau: E. 27.1.1760: Jakob Fez.
7. „Birs“ und „Pirs“ (Bürs bei Bludenz): E. 24.2.1637: Johannes Raitter heir. nach Kalkreute (am Ostrand des Pf. Pfarrbezirks); E. 12.2.1669: Georg Stauder heir. nach Pf.
8. Bludenz: E. 8.5.1633: Nikodemus Neuer; Sp. 1653: ein Drescher von Bludenz (Name nicht genannt); E. 16.11.1655: Jakob Warent von „Bluduz“ Trauzeuge; E. 10.8.1660: Hans Mat von „Bludaz“ heir. nach Denkingen; E. 13.2.1661: Andreas Wieser; E. 18.9.1661: Johannes Kuon heir. nach Undelsbach; E. 18.2.1669: Martin Sugg; E. 16.8.1671: Hans Forster von „Bludenz, aus Behem“

- heir. nach Hippetsweiler; E. 14.9.1675: der Maurer Ulrich Köberle heir. nach Hippetsweiler; E. 12.11.1737: Lukas Heeberger heir. nach Egg.
9. Blumenegg: E. 16.11.1655: Christian Jack heir. nach Wattenreute; E. 1.9.1669: Franz Christian heir. nach Neubrunn; E. 11.1.1670: Laurentius Dieterich heir. nach Otterswang; E. 31.12.1673: Anna Melkin heir. nach Denkingen; E. 30.4.1683: Felix Melker heir. nach Aftholderberg.
 10. Bregenz: Sp. 1594/95: Martin Beerreuter, Handknecht im Spital; Jakob Geyger, Viehhirt im Spital; Doma (Thomas) Dieterich, Diensthote im Spital; Sp. 1602/03: Jerg Mauch, der Schmied von Bregenz; E. 29.4.1618: der Zimmermann Hans Mock heir. nach Pf.; E. 30.6.1625: Caspar Willhalm heir. nach Rengetsweiler; E. 15.2.1626: Georg Mennel, 3. St. Knecht zu Ach (Aach-Einz), heir. nach Rotenlachen; E. 10. und 14.9.1634: Anna Lucretia Leitin heir. nach Pf.; E. 22.5.1636: Johannes Finz; E. 1662: Christian Hefelin; E. 6.11.1677: Trauzeuge Christian Dietterich; E. 2.7.1678: Maria Lenzin; E. 1680: Michel Höfflin; E. 16.6.1682: Jodokus Hildebrand; E. 9.1.1698: Trauzeugin Catharina Beckerin; E. 9.10.1717: Trauzeugin Agatha Neffin; E. 2.1.1725: Jakob Künzler heir. nach Kleinstadelhofen; E. 7.2.1780: Barbara Guschlerin.
 11. die Claus im Oberland: E. 4.11.1695: Jakob Morscher heir. nach Haslach.
 12. Dalaas: E. 31.12.1673: Joseph Butscher von „Diluaß aus dem Oberland“ heir. nach Neubrunn.
 13. Dornbirn („Dorrenbieren“): E. 12.11.1617: Leonhard Bülfstein, ein Schneider, heir. nach Pf.; E. 20.7.1631: Martinus Torer; E. 21.4.1679: Martin Tschafol heir. nach Langgassen; E. 27.10.1682: Trauzeuge Georg Kleinbrodt; E. 7.1.1698: Catharina Keyin; E. 5.6.1712: Johannes Dannenmarck heir. nach Straß.
 14. Feldkirch: Sp. 1657: die Mähder Simon Bachmann, Georg Dobler und Hans Dobler; E. 25.1.1660: Anna Thetscherin heir. nach Sohl; E. 22.9.1668: Ephrosina Hambergerin heir. nach Pf.; E. 21.11.1700: Dominikus Nassale

- heir. nach Otterswang; E. 12. 1. 1715: Joseph Schmidt heir. nach Moos.
15. Fraстанz: Sp. 1651: die Mähder Hans Korber, Antoni Reisch und Hans Eberlin von „Rastaz oberhalb Veldkirch“; E. 9. 8. 1674: Christian Fuotscher von „Frostaz bei Feldkirch“, ein Schneider; E. 4. 2. 1683: Thomas Math von „Frastens“; E. 13. 8. 1684: Catharina Mattine von „Frastis“ heir. nach Liggersdorf; E. 9. 11. 1701: Johannes Beck von „Frastens“ (?) heir. nach Überweiler.
16. Fronhofen (Hörbranz): Sp. 1594/95: Urban Vischer, Werkknecht (1598: Schweinkoch); E. 18. 11. 1668: Michael Schlachter h. nach Rothenlachen; E. 20. 10. 1691: Antonius Jock heir. nach Ochsenbach; E. 9. 2. 1712: Magdalena Johner h. nach Kleinstadelhofen.
17. Gaisau im Oberland: E. 30. 6. 1709: Johannes Negele h. nach Brunnhausen; E. 24. 4. 1716: Caspar Nagel h. nach Silvenstal.
18. St. Gallenkirchen im Oberland: E. 23. 1. 1693: Silvester Lechtaller.
19. Gaschurn im Montafon: E. 23. 2. 1685: Maria Violin. Trauzeugin: Magdalena Violin zu Großstadelhofen.
20. St. Gerold: E. 8. 11. 1671: Marti Christa z. Jt. in Neubrunn.
21. „Gewis (Göfis) im Oberland“: E. 12. 5. 1696: Sebastian Mayer aus Gewis (Oberland); E. 25. 1. 1716: Christian Schech von Gewiß h. nach Riedetsweiler; E. 3. 5. 1712 derselbe schon als Hochzeitszeuge (Riedetsweiler).
22. „Gergig“ (Gögis) bei Feldkirch: E. 20. 6. 1683: Magdalena Widenbergerin.
23. Hohenems: E. 7. 2. 1702: Ulrich Sandholzer; E. 29. 6. 1721: Catharina Hochin; E. 21. 6. 1735: Johannes Riche nach Pf.
24. Hörbranz: E. 6. 7. 1733: Anna Maria Staigerin von „Heerbranz“.
25. Klostertal: E. 12. 2. 1684: Martin Thomas.
26. Laterns bei Feldkirch: E. 24. 2. 1783: Petrus Goms, jetzt Beiwohner (affessor) in Lautenbach.

27. Lauterach: E. 3.6.1653: Heinrich Weiß von „Lautraich, Bregenzer Gebiet“, h. nach Pf.; E. 29.1.1685: Gertrud Dietrichin von Lauterach (bei Ehingen od. Bregenz) h. nach Pf.
28. Eingenau im Bregenzerwald: E. 8.11.1706: Philippus Hirschpül h. nach Pf.; E. 16.2.1737: Joseph Schwerzle h. nach Hippetsweiler; E. 17.2.1760: Johannes Schwärzler.
29. Mellau („Mella im Oberland“, Bregenzerwald): E. 26.11.1662: Agnes Mezlerin h. nach Riedetsweiler; E. 25.5.1711: Johann Georg Greifing.
30. „Moningen (Meiningen) im Oberland“: E. 13.7.1710: Agatha Scheüdtbächin h. nach Ochsenbach.
31. Nenzingen im Oberland (bei Bludenz): E. 9.7.1662: Johannes Kessler h. nach Ruhestetten.
32. Neuburg im Oberland: E. 25.11.1698: Apollonia Dilgerin h. nach Andelsbach.
33. Nuschlau (Eustenau) im Oberland: E. 15.2.1705: Johannes Gesser h. nach Silvenstal.
34. Nüziders bei Bludenz: Sp. 1649 bei den Dreschern und Tagwerkern: Martin Schrodi von „Nüzedas“ bei Bludenz.
35. Rankweil: E. 4.7.1660: Anna Heugin h. nach Lauterbach; E. 24.6.1663: Sebastian Peter h. nach Rothenlachen; E. 4.2.1671: Trauzeuge Merti Lampert; E. 19.4.1671: Hans Matt h. nach Nach (bei Pf.); E. 6.6.1671: Mathias Lampart h. anscheinend nach Sahrenbach; Sp. 1652/53 kommt bei den Mähdern ein Christa Lampert vor (ohne Angabe der Herkunft); E. 29.9.1673: Johann Weltin h. nach Nach (bei Pf.); E. 14.9.1674: Peter Lampert zu Eb-ratsweiler im Dienst, wo seine Braut ebenfalls im Dienst war (Elisabeth Leinerin aus Gossau, Schweiz); Nikolaus Weber, Zeuge, 14.9.1674; E. 24.8.1677: Friedrich Frid z. Jt. in Ruhestetten, h. nach Hippetsweiler; E. 7.1.1679: Barbara Alberin; E. 13.4.1679: Johannes Bachmanns; E. 9.11.1686: Martin Lampert h. ansch. nach Riedetsweiler, dabei ist Zeugin Maria Lampertin in Pf.; E. 22.1.1690: Margaretha Wältin h. nach Sohl; E. 14.5.1691: Agnes Bachmännin (?); E. 16.7.1702: Ursula Waltin (Wältin ?);

- E. 14.2.1707: Joseph Loch h. anscheinend nach Ochsenbach; E. 6.6.1712: Trauzeug Caspar Bischof (Hochzeit in Schönach?); E. 17.7.1720: Mathias Geisinger h. nach Langgassen; E. 28.10.1730: Andreas Schnizer.
36. Scheckau (Tschagguns) im Montafon: E. 1651: Johannes Vorbeisch h. nach Sohl, der Zeuge Hans Rampart aus demselben Gebiet.
37. Scheffau im Allgäu: E. 16.2.1801: Joseph Dieth h. nach Hippetsweiler.
38. Schnifis bei Feldkirch: E. 7.8.1667: Anna Maria Madlenerin h. nach Pf.
39. Schruns bei Bludenz: E. 3.4.1673: Johannes Paule von „Schrum bei Bludiz“; E. 19.9.1682: Rudolph Deiniz (oder Dennis?) h. nach Pf.; E. 10. und 18.1.1688: Ulrich Paul h. nach Pf.; E. 21.9.1692: Jakob Moritz und Franziska Monala.
40. Schwarzenberg im Bregenzerwald: E. 11.5.1680: Anna Schmidin h. nach Pf.; E. 25.5. und 1.6.1680: Johannes Oberhauser h. nach Pf.; E. 28.10.1698: Johann Kleyner h. nach Pf.
41. Silbertal bei Bludenz: E. 3.5.1671: Martin Flaisch.
42. Wolfurt bei Bregenz: E. 4.2.1671: Hans Georg Schwerzler h. nach Aach (bei Pf.); E. 3.10.1674: Maria Höfflin aus der Pfarrei Wolfarth bei Bregenz h. nach Denkingen; E. 11.2.1686: Matthäus Kalb von Wolfurth b. Bregenz h. nach Pf.; Sp. 1594/95: Hans Tanner von „Walfarth“, Müllermeister in der obern Spitalmühle; Sp. 1651/52: Adrian Halder, Stierjunge beim Spital.
43. Ohne Ortsangabe: „aus dem Oberland“: E. 18.4.1660: Andreas Reisch; 23.7.1662: Melchior Jeger; 31.12.1670: Hans Caspar h. nach Langgassen; 17.5.1676: Margaretha Liebin; 14.5.1696: Maria Marlehnin h. nach Sahlenbach; 24.4.1697: Barbara Scharpsin; 29.6.1697: Trauzeug Mary Stoß (Braut: Agatha Liebhörin von Aicheyren h. nach Ochsenbach); 3.5.1712: Trauzeug Christian Scheck; Sp. 1655/56: die Dreischer Crispin Kleiner, Niklaus Gaber, Christa Weelig und Michael Mayer haben dem Spital Pf. 2761

Garben gedroschen, das Hundert zu 40 Kreuzer und haben dazu das Essen bekommen; Sp. 1662/63: 4 Oberländer; Sp. 1664/65: Hans Georg Schertle aus dem Oberland, Tagelöhner.

„aus dem Bregenzerwald“:

E. 1.2.1671: Konrad Eberle h. nach Pf.

„aus dem Montafon“:

E. 29.6.1660 Hans Koderlin h. nach Hippetsweiler; 28.9.1675: Johannes Schorpff, Witwer von Krähenried, „sonst aus dem Montafon“; Sp. 1660/61: bei den „Ehehalten“ des Spitals Pf. ist der Jakob Stoflet aus „Montefu“.

44. Ungewiß sind die Ortsnamen Schnerris (E. 30.6.1697: Georg Salamon h. nach Denkingen), Schnitzhofen (E. 24.4.1697: Agatha Barböldin. Die Zeugin Barbara Scharpfin ist aus dem Oberland), Sonnenberg (E. 23.11.1662: Caspar Wirbe. Weil die Braut Barbara Gebweilerin aus Weil stammt, so dürfte das schweiz. Sonnenberg gemeint sein); vallis Walzingiana (Walsertal?): E. 6.8.1684: Anna Grebin h. nach Silvenstal. Das Ehebuch nimmt ein schweiz. Tal an.

II. Aus dem Allgäu, Tirol, Kärnten, Steiermark, sonstiges Bayern und Österreich:

45. Amtzell (bei Wangen): E. 18.9.1706: Catharina Miltbachin.
46. Au im Allgäu: E. 4.4.1673: Johannes Geiß (Gieß?) h. nach Pf.; E. 22.5.1676: Anna Gießin h. nach Pf.; Trauzeuger der Maurer Hans Gieß in Pf.
47. Ayderbach in Bayern: Sp. 1649/50: Drescher und Tagwerker Erhart Wüetinger.
48. Aystätten (bei Leutkirch?): E. 18.6.1719: Joseph Schmid h. nach Neubrunn.
49. Baden in Österreich: Sp. 1653/54: der Müllerknecht Gregorius Kunzel.
50. „Berckheim bei Münchrott“: E. 30.6.1765: Johann Martin Schnizler h. nach Pf.

51. Berweyler (bei Wangen?): E. 23. 10. 1706: Agatha Baurlämin(?) h. nach Ruhesjetten.
52. Buchen, Diözese Augsburg: E. 19. 1. 1670: Adam Gieß h. nach Pf.
53. Eisenreuth in Oberösterreich: E. 20. 3. 1691: Adam Wälsch h. eine Pfullendorferin (Rosa Wächterin).
54. freising: E. 17. 2. 1702: Johann Adam Schönbauer h. nach Überweiler.
55. Gmünd in Oberkärnten (bei Leoben!): E. 21. 8. 1688: Martin Kuonlin h. nach Ochsenbach. Der eine Trauzuge (Adam Baumaister) ist von Westerheim.
56. Griesbach „in der Bergenpfarrei in Bayern“: E. 28. 1. 1677: Philipp Dobla h. nach Pf.
57. Höchst: E. 4. 7. 1705: Antonius Schobel h. nach Großstadelhofen. (Dieses Höchst dürfte im österr. Vorarlberg oder in einem bayr. Höchstädt zu suchen sein).
58. Hundkirch (oder Humkirch) bei Wangen: E. 29. 8. 1671: Mathias Lenter h. nach Pf.; E. 2. 7. 1676 ist Trauzuge Georg Ländler aus dem Allgäu, jetzt zu Brunnhausen. Von diesen Ländern scheint die berühmte, weitverzweigte Lenderfamilie abzustammen (Prälat Franz Xaver Lender in Sasbach usw.).
59. Immenstadt im Allgäu: E. 7. 10. 1676: Michael Buol h. nach Pf.; Sp. 1657/58: Mähder Hans Dusch.
60. Innsbruck: E. 20. 6. 1709: Anna Magdalena Schreiberin h. nach Pf.
61. „aus dem Inntal“: E. 24. 8. 1659: Anna Fislern h. nach Ebratsweiler.
62. Kempten: Sp. 1603/04: Jakob Seeweckh, gewester Meister in der obern Spitalmühle; E. 3. 3. 1783: M. A. Moya v. Treüchlinger h. nach Pf.
63. Landeck: E. 16. 2. 1631: Balthas Stocker, 3. Zt. Knecht zu Geisweiler. Seine Braut in Illmensee; E. 24. 10. 1632: Christian Spiß h. nach Denkingen.
64. Landsberg: E. 17. 1. 1746: Maria Anna Buchholdin.

65. Leutkirch: E. Juni 1705: Franciscus Wick h. nach Pf.; E. 14.7.1725: Mathias Rinkerberger h. nach Haslach; E. 13.2.1730: Antonius Hiermann (die Braut ist aus Herdwangen: Cath. Braunin).
66. Lindau: Sp. 1594/95: Hans Kramer, Schweinboch im Spital (1603/04 heißt er Hans Kromer); E. 23.5.1636: Barbara Heffin.
67. Lindenbergs: E. 25.11.1717: Elisabetha Geigerin h. n. Pf.
68. Luzingen (Landgericht Höchstädt in Pfalz-Neuburg): E. 20.4.1800: Johannes Haslinger u. Anastasia Heffin. Hochzeit in Aftholderberg. (Ob beide aus Luzingen, oder nur die Braut?).
69. „Megliz (Eglofs), im Allgäu gen Innsbruck gehörig“: E. 29.4.1629: Hans Chorrat, Knecht in Rothenlachen, dann in Sohl, heir. eine Magd aus Weisweiler, die wie er beim Schultheißen zu Rothenlachen gedient hatte.
70. Motten im Allgäu: E. 24.11.1771: Antonius Haan h. nach Pf.
71. Nesselwang: E. 8.7.1731: Martin Mayer heir. nach Lautenbach.
72. Neuburg an der Kamlach: E. 29.10.1617: Hans Georg Haller heir. die Maria Magdalena Kollöfflin aus Pf.
73. „Niederbayern“: E. 23.6.1705: Maria Liechtensteigerin h. nach Denkingen (den Johann Georg Barth).
74. „Oberdöringen in Bayern“: E. 12.5.1776: Vitus Käsmoser.
75. Oberreitnau (bei Lindau): E. 19.2.1702: Antonius Frey h. nach Pf.; E. 10.1.1694: Johann Hochenegger von „Underaitnau bei Lindau“ h. nach Großstadelhofen.
76. Opfenbach (bayr. Schwaben): Sp. 1598/99: Hans Schedler, Werffnecht.
77. Pfürring (zw. Ingolstadt und Kelheim): E. 27.1.1691: Michael Herath von „Pfering“ (Bayern). Braut aus Pf.
78. Rätzenried: Sp. 1594/95: Caspar Büchelín, Müllerbub.
79. Rauns („hochfürstlich Stift Kempter Gebiet“): E. 22.7.1690: Sabina Häggerin h. den Johann Georg Neff von Pf.

80. Reichenbach im Allgäu: Sp. 1611/12: Maurermeister Hans Blölin.
81. Scheidegg im Allgäu: E. 20.6.1756: Theresia Mayerin h. nach Nach.
82. Schweilang, Pfarrei „Deingau“ im Allgäu (Chingau): E. 7.11.1673: Andreas Ederle.
83. Stanzertal: Sp. 1655/56: Ehehalten des Spitals: Christian Dächer.
84. Staufen im Allgäu: E. 12.8.1677: wohlgelehrter Herr Johannes Finckh. Braut von Pf.; E. 30.9.1726: Johann Georg Keefer h. nach Pf.
85. aus Steiermark (Styria): E. 17.5.1759: Laurentius Hemer. Braut von Illmensee.
86. Stockerau in Österreich (westlich von Wien): E. 30.4.1729: Johannes Haller h. nach Ebratsweiler.
87. Stolomay (Colmein?): E. 25.6.1747: Johann Georg Schnopf h. nach Pf.
88. Underdingen im Allgäu: E. 6.4.1709: Euphrosyna Märckh h. nach Pf.
89. Dockwil (Österreich): 7.2.1677: Rosina Brecherin heir. den Sebastian Conrad von Neustift in Österreich. Heirat in Denkingen.
90. Waltrams: E. 31.5.1653: Anna Häugin h. n. Eizelbach.
91. Wangen im Allgäu: E. 26.3.1697: Trauzeuge Peter Hesse.
92. Weiskendorf in Österreich (unter der Enns): E. 30.1.1683: Vitus Gießriegel.
93. Wien: E. 27.12.1676: Michael Lockherr, Soldat, heir. die Ww. Helena Stangin. Beide aus Wien; E. 13.11.1799: Mathias Fenz aus Wien heir. die Anna Schönosenn.
94. Allgäuische Arbeiter im Spitaldienst werden des öftern erwähnt, wenn auch ohne genauen Geburtsort, so in den Rechnungen 1624/25 (Erntearbeiter), 1625/26 (die allgäuischen Schnitter werden durch Baste Lünck abgeholt), 1639/40 (Erntearbeiter Matheis Schefklin aus dem Allgäu), 1653/54 (bei den Dienstboten oder Ehehalten: Kilian Wollli aus dem Allgäu).

III. Aus dem Fürstentum Liechtenstein:

95. Eschiz in der Herrschaft Vaduz: E. 30. 1. 1683: Catharina Straubin.
96. Liechtenstein „in der Schweiz“ (ob vielleicht Liechtensteig?): Johannes Biler h. 4. 2. 1668 auf die Straßmühle.

IV. Aus der Schweiz:

1) Aus dem obern Rheintal:

97. Altstätten „beim Rheintal“: E. 10. 10. 1677: Ulrich Schneider h. nach Wattenreute.
98. Reute („aus dem obern Rheintal b. Reitte“): E. 21. 9. 1672: Maria Fißlerin h. nach Überweiler. E. 1. 2. 1670: Sebastian Stark von Oberrheintal h. nach Malayen.

2) „aus der Schweiz“,

„aus dem Schweizerland“ (ohne Ortsangabe):

99. Heinrich Nef E. 13. 10. 1658, Anna Dinzig E. 18. 4. 1660, Johannes Habisreider E. 20. 2. 1661 nach Wattenreute, Melchior Peterlin E. Januar 1670, Margaretha Östermännin Trauzeugin 17. 11. 1674 (vgl. Rothenburg b. Luzern), Magdalena Künin E. 3. u. 28. 6. 1679 Wattenreute, Friedrich Fröle E. 4. 9. 1687 nach Walbertsweiler, Caspar Kolber und Anna Erli E. 24. 10. 1687, Andreas Madlener und Catharina Geigerin E. 21. 11. 1687, Trauzeuge dabei: Jakob Schmidt „ex Helvetia“, Maria Gempin Trauzeugin 19. 7. 1688, Jakob Bernhart E. 20. 7. 1698 nach Schwende (bei Herdwangen), Ursula Buecheckerin E. 6. 4. 1709, Anton Blochinger E. 22. 6. 1743 h. n. Pf.

3) aus dem Kanton Appenzell:

100. Appenzell: Johannes Spies 1702 nach Schödnach.
101. Herisau in der Schweiz: Johannes Huber 1696 nach Überweiler.
102. Trogen: Anna Kellenbergerin h. 1657 nach Großstadelhofen.

4) Kanton Thurgau:

103. Amlikon („Amlifa, Schweizer“): Andreas Conradt 1658 nach Pf.

104. Arbon: Hans Holzer 1671 nach Hippetsweiler, Jakob Bumiller 1696 (Braut Catharina Wildmännin v. Hohenfels).
105. Balterswil: Jakob Fur von Balterschweil 1669.
106. Berg: Ursula Breinerin heir. 1673 nach Hippetsweiler, Jakob Schmid 1695 nach Ochsenbach; am 25. 5. 1697 h. Johann Danner von „Nusfingen bei Berg“ und Elisabetha Hessine von Berg.
107. Bergen im Thurgau: Johann Conrad Lenzinger h. 1705 nach Pf.
108. Bettwiesen in der Schweiz: Antonius Senn h. die Anna M. Hädingerin von Wuppenau. Die Trauzeugen sind aus Krähenried und Silvenstal. 9. 10. 1714.
109. Bichweil bei Weil im Thurgau: Elisabetha Kellerin h. 1674 nach Silvenstal — Sp. 1652/53: Mähdler: Jerg Buehler von „Bichtwyl im Thurgau“, Sp. 1660/61: bei den spitälischen Dienstboten (Ehehalten): Hans Lienert von Bichtwyl.
110. Biffweil in der Schweiz: Johannes Dalmann h. 1657 nach Pf.
111. Bischofszell (Schweiz): Anna Baumännin h. 1686 nach Brunnhausen, Johannes Bimler 1700 nach Aberweiler.
112. Braunau („Braunen im Turgau“): Johannes Haubentobler h. 1675 anscheinend nach Großstadelhofen.
113. Dietschwil („Dietschweil aus dem Turgau“): Anna Geweilerin heir. 1676 nach Brunnhausen; Karl Trühe aus „Düettschweyl“, Pfarrei Kirchberg i. d. Schweiz, heir. 1690 nach Kleinstadelhofen. Nach der jetzigen Karte wäre Dietschwil noch beim Kanton St. Gallen (Westgrenze).
114. Egelshofen: Johann Georg Neuweiler h. 1758 nach Pf.
115. Emmishofen: Anna Maria Mufestirein (P) h. 1701 nach Pf., Barbara Walserin heir. 30. 4. 1775.
116. „Engelschweiler im Turgau“: Anna Mayerin h. 1667, Abraham Mayer von „Engelschweiler aus dem Schweizerland“ 1679 nach Krähenried, Maria Klostermännin von „Engelschweiler aus dem Schweizerland“ 1679 nach dem Malayen, Caspar Klosterknecht von „Engelschwilen“ 1703

- nach Silvenstal. — 1665 kommt auch ein „Engelschwil Zirchergebiets“ vor (Martin Maier).
117. Fischingen: Johanna Riebsämin heir. am 12.10.1652 den Martin Schorndorf (in Pf.), Hans Brunner h. 1658 nach Großstadelhofen, Margaretha Kellerin 1660 nach Pf., Margaretha Mayerin 1662, Georg Heuberger Trauzeuge 19.7.1682.
 118. Frauenfeld: Maria Christinin 1672, Margaretha Schaupin 1674, Witwe Margaretha Scheibin heir. 3.4.1679 nach Denkingen.
 119. „Gabers bei Weil“ (Gabris westlich Bischofszell?): Jakob Habisreutter E. 4.9.1687.
 120. Gärtensberg, Pfarrei Wuppenau: Johann Gröble h. 1688 nach Adriatsweiler.
 121. Griesßberg (im Thurgau?): E. 9.7.1673 Trauzeugin Catharina Würjin (die Brautleute sind von Nach und Sahlbach).
 122. „ab der Grub bei Weil im Schweizerland“: E. 11.11.1672: Jakob Locherer heir. nach Ruhestetten; E. 9.11.1686: Margaretha Bacherin „ab der Grub im Thurgau“ heir. nach (Riedetsweiler?).
 123. Hagenweil (Schweiz): Simon Judi heir. 1660 nach Joznegg (bei Pf.).
 124. „Hanendach im Turgau“ (Ennetach?): Maria Huoberin heir. 1680 nach Hippetsweiler.
 125. „Haslen im Turgau“: Elisabeth Wundlichin heir. 1669 nach Pf. (sie war schon 7 Jahre in der Pfarrei Pf. gewesen).
 126. Heiligkreuz (bei Wil): Johann Judasß heir. 1676 anscheinend nach Denkingen, Jonas Habisreutinger heir. 1695 die Catharina Halterin in Pf., Ulrich Gotger ist 1701 Trauzeuge, Georg Heyberger heir. 1704 nach Pf., Anna Bucheckerin heir. 1714 den Jakob Weckerle von Sentenhart.
 127. Hennau: Maria Millerin 1682, Maria Gerstin 1688 nach Malayen, Eva Millerin 1706 nach Pf., Rosina Millerin 1693, Anna Millerin 1712 nach Pf.
 128. Hohenthannen (Schweiz): Johanna Burkardtin 1683.

129. „von der Hub bei Weinfeldern“: Elisabetha Halberin 1679, Catharina Cleßin 1693 nach Straß.
130. Hubelshofen „bei Konstanz im Turgau“: Gregorius Hubelshoffer 1676.
131. Kehlshofen: Catharina Waiblerin 1672 nach Otterswang.
132. Keßwil: Jakob Fehr 1710 nach Großstadelhofen.
133. Kreuzlingen: Anna Maria Maggin 1772.
134. „Langweil im Turgau“: Anna Barbara Spemlin 1675. Ihr Bruder Conrad Spemlin Trauzeuge.
135. Lenzenhaus im obern Thurgau: Ulrich Scher (Scherer?) heir. 1673 nach Langgassen.
136. „Leupurg im Turgew“: Gallus Batholdi 1675.
137. Leutenegg im Thurgau: Anna Maria Müllerin heir. 1671 nach Stadelhofen.
138. Märstetten: Margaretha Moserin 1655; Sp. 1668/69: Hans Zuber von Nährstetten, Holzmacher.
139. „Mattwilen bei Konstanz“: Anna Greulichin 1674.
140. Moslangen im Thurgau: Johann Braittenmoser 1681 nach Pf.
141. „Neugittingen“ (Schweiz): der Edle Herr Fridolin Streif von und zu Neugittingen 1775.
142. „Rumishorn“ (Romanshorn?): Sp. 1603/04: Jakob Eckmann genannt Kakenkopf von Rumishorn, Oberrinderknecht beim Sp. Pf.
143. Sittendorf im Thurgau: Johann Bechlinger 1674.
144. „Sommeren“ (Sommeri westlich Romanshorn?): Johannes Hungerbühler 1725.
145. Sonnenberg (Schweiz?): Caspar Wirbe 1662.
146. Sulgen im Thurgau (Sulgau, Saulgen): Elisabeth Schindlerin heir. 1663 nach Straß, Abraham Weber 1672, Andreas Klöß heir. 1673 nach Ruhstetten, Johann Kleß 1677, Kaspar Kinzlich 1683, Abraham Weber 1688 (2. Ehe. Er ist in Hilpensberg).
147. Tobel im Thurgau: Gregorius Speckher 1662.

148. „aus dem Thurgau“ ohne Ortsangabe: Sp. 1651/52 Peter Olbert, Holzmacher; Sp. 1652/53: Jakob Schelling, Jakob Adam, Jakob Müller, Holzmacher; Sp. 1655/56 bei den Holzhauern: 1 Turgäuer; Sp. 1658/59 Mähler: Hans Haug, Jerg Carle und Joseph Gemeiner aus dem Thurgau gebürtig. Etwas später: 3 Holzhauer aus dem Thurgau.
149. Utwil: Catharina Kaifin (Kaiserin?) heir. 1660 nach Zoznegg (bei Pf.).
150. Wallerweil (Schweiz), Weiler Herrschaft: Maria Buechin heir. den Matthäus Hailg von Deggenhausen 8. 1. 1689.
151. Wil („Weil“): Joseph Zimmermann 1655, Barbara Gebweilerin 1662, Maria Berwartin Weilenfis 1669, Jakobea Constanzerin 1669, Johann Widmer 1671 nach Otterswang, Jakob Baumann (seit etwa 1673 in Hippetsweiler), Maria Biechelin heir. 1693 nach Wattenreute, Katharina Jecklin 1733.
152. Weinfeldten: Jakobus Dinkel 1706.
153. Wuppenau bei Wil (Schreibweisen: Wopenau, Boppenau, Uppenau, Hupenau, Wuppenau): Johann Keller 1679, Margaretha Locherin heir. 1681 nach Ruhestetten, Jakob Stolz 1687 nach Einz, Catharina Blocherin 1694, Anna Maria Hädingerin 1714.
154. Zuzweil im obern Thurgau: Johannes Arnoldt heir. 1676 nach Langgassen.

5) Kanton St. Gallen mit Grafschaft Toggenburg:

- Das Ehebuch Pf. rechnet zur Grafschaft Toggenburg (Tocken- burg) die Orte: Bittschweil, Büchweil, Cappel, Grindal, Kürchberg oder Kirchsperg, Eüchtenstaig, Reuthe, Wattweiler.
155. Allstätten (Altstätten?): Maria Hoslerin 1713; vgl. Nr. 97.
156. Bichweil, Pfarrei Junschweil, St. Gallergebiet: Mathias Heyberger heir. 1690 nach Denkingen, Barbara Gemplerin (von Büchweil bei Tocken- burg) 1676, Joseph Wismer und Maria Gemperin „aus der Schweiz in pago Büchweil“ 1688.

157. Bittschweil (Grafschaft Toggenburg): Jakob Täger 1673 nach Hippetsweiler, Johannes Wagner (von Buttswül) 1686.
158. Cappel in Toggenburg: Jakob Hippetschauer 1671.
159. Dürstelen bei Wil: („Durstudlen, Durchsutlen“): Catharina Nidermännin heir. 1672 nach Langgassen, Benedikt Holz 1704 nach Großstadelhofen.
160. Flums: Peter Beirer (von „Flums aus dem Ganserland“) heir. 1691 nach Haslach, Johannes Güller von Flums 1702 nach Andelsbach.
161. St. Gallen: Elisabetha Bucheckerin 1673, Matheis Kropf heir. 1677 nach Wattenreute, sein Bruder Jakobus Krapff 1683 nach Silvenstal, Wiberta Kellin (Konvertitin) 1704 nach Ach (Nach-Einz), Jakob Karrer 1726.
162. Gams: Sp. 1660/61: Anna Eherin von „Gambs“ als Diensthote im Spital Pf.
163. Gau bei Uzna (Schweizerland): Maria Fritschin (Fritsch!) 1674 im Dienst zu Denkingen. Heirat 15.7.1674.
164. Gentenschweyl: Anna Hoferin 1671.
165. Goldach (Schweiz): Mauritius Broger heir. 1774 nach Rengetsweiler (bei Pf.).
166. Gossau (Schweizerland): Elisabeth Leinerin heir. 1674 nach Ebratsweiler, Barbara Nöthin 1676 (von Gossau bei St. Gallen), Wilhelm Schultes 1703, Johannes Leyner 1705. Vielleicht gehört auch hierher: Balthasar Mosberger von „Großau“ heir. 1694 die Catharina Blocherin von Hupenau (Schweiz).
167. „Grindal“ (Kindal bei Jonswil?): Johann Georg Schlang aus Grindal (Grafschaft Dockenburg) heir. 1670 nach Langgassen.
168. Helfentschwil (St. Galler Herrschaft): Sp. 1601/02: Jakob folz bei den Ehehalten des Spitals Pf.; E. 8.6.1686: Barbara Erli; Barbara Clojin heir. 16.11.1686 nach Großstadelhofen, Jakob Ehrlich (unter Helfentschweyl aus dem Schweizerland) heir. 20.5.1705 nach Ochsenbach.

169. Jonswil (Jonschwil, Jonsweiler): Pfarrei bei Weil im Thurgau: Maria Heibergerin 1654, Magdalena Gießenhoferin heir. 1669 nach Hippetsweiler, Johann Nesensohn 1673, Elisabetha Weiblerin h. 1679 nach Großstadelhofen.
170. Kirchberg: Adam Widmer von „Kirchberg bei Weil“ 1662, Jakob Schomberger heir. 1705 nach Hilpensberg, Jakob Jauckert 1708 (von „Killbeck“), Johannes Bamert 1723 (von Kürchberg in Döckenburg).
171. Lengewiler (bei St. Gallen?): Agatha Walslerin heir. 1703 nach Burgweiler. Vgl. Nr. 134.
172. Lichtensteig (Schweiz, Toggenburger Gebiet): Sp. 1653/54: der Müller von Lichtensteig beabsichtigt, die Furthmühle zu übernehmen; E. 17. 2. 1675: Joachim Reschlin heir. nach Sohl; Georg Groß heir. 1682 nach Denkingen, Kaspar Kuenz 1690 nach Neubrunn.
173. „Luebernschweil“ bei Rorschach: Sp. 1659/60: Hans Lederer, Stauber in der obern Spitalmühle; Sp. 1660/61: Jakob Hederer (Lederer?) von „Liebernschweil“, Unterstauber.
174. Mörtschwil (Schweizerland): Sp. 1659/60: Jakob Höchener bei den Ehehalten d. h. Dienstboten des Spitals Pf.; ebenso Sp. 1660/61 (von Merschweyler bei Rorschach); E. 6. 2. 1672: Andreas Roschacher heir. die Anna M. Kellerin von Justorf.
175. Niederuzwil bei Wil (Schweiz): Stephanus Tauttle heir. 1673 nach Linz (= Nach-Linz).
176. Peterzell: Anna Götlin heir. 1669 nach Ochsenbach (den Ulrich Amman aus Mossig in der Schweiz, damals in Silvenstal).
177. Pfäfers: Leonhard Vaduz von „Pfeffers“, Soldat, 1678.
178. Rapperswil: Sp. 1659/60: Endras Sughardt von „Rappersweyl“ bei den spitälischen Dienstboten; E. 7. 5. 1681: Maria Künzlin heir. (nach Gaisweiler?).
179. Reutte in der Grafschaft Toggenburg: Regina Eckerin heir. 1675 nach Krähenried, Johann Heberle von „Reithe“ (Schweiz) 1697 nach Straß. Vgl. oben Nr. 98.

180. Sargans: Niklaus Wachter heir. 1671 eine Frau von Pf., Sebastian Grienenfelder heir. 1711 nach Silvenstal.
181. Suterdorf (St. Gallergebiet): Konrad Forster 1691.
182. Toggenburg (Grafschaft): Sp. 1653/54: Hans Heinrich Haini, Müllerknecht in der obern Spitalmühle; E. 12.7. 1698: die Witwe Anna Maria Untersänderin heir. nach Pf.
183. Tübach in der Schweiz (bei Korschach): Jakob Schedler 1669 nach Pf.
184. Uznach: Hans Medler „von Uzna“ heir. 1661 nach Neubrunn, Maria Riekin 1677 (von Uznach).
185. Wallenstatt: Anna Schererin 1668, Matthäus Ehrat von „Wallistadt“ heir. 1671 nach Denkingen.
186. Wattwil: Sp. 1655/56: Hans Zuber von „Wattweyl“, Stiertreiber im Spital; E. 18.4.1660: Heinrich Grob von „Watweil“ heir. die Ursula Wein zu Pf.; Anna Bühl aus „Wattweiler“ (Dockenburgische Herrschaft) heir. 1679 nach Neubrunn; Anna Maria Geretin von „Wattweil“ heir. 1715 nach Neubrunn.
187. Weiler bei Korschach: Barbara Schneiderin 1665.
188. Wittenbach (Schweiz): Sebastian Osterwalder heir. 1682 nach Silvenstal.
189. Zuckenriedt: Barbara Grünin 1713.

6) Kanton Glarus:

190. Glaris: Maria Magdalena Gilpin 1660.

7) Kanton Graubünden:

191. Aus dem „Bindtnerland“: Anna Wernerin heir. 1685 nach Brunnhausen. — Sp. 1649/50 erwähnt unter den Dreschern und Tagwerkern einen Simon Ammann aus dem Münsterthal (Graubünden oder südlicher Schwarzwald?).

8) Kanton Zürich:

192. Engelschwil, Zürichergebiet: Martin Maier, 1665. Vgl. oben Nr. 116.
193. Zürich (Zürch): Albrecht Crennz 1620.

194. Aus dem Zürichergebiet: E. 8. 11. 1660: Melchior Podecker, Färbergeselle heir. anscheinend nach Pf.; Sp. 1655/56: die Mähder Ruedle Deckelmann, Jockele Heuser, Hans Weber und Hans Heinrich Wolf; Sp. 1655/56: 4 Drescher aus dem Zürichergebiet; Sp. 1657/58: die Mähder Hans Ruedle Deckelmann, Jockele Heuser und Hans Weber, alle drei aus dem Zürichergebiet; Sp. 1659/60: 4 Mähder und Drescher aus dem Zürichergebiet; Sp. 1660/61: 4 Tagelöhner aus dem Züricher Gebiet; Sp. 1661/62: Mähder: Hans Ruedle Deckelmann aus dem Zürichergebiet und seine Gespannen; Sp. 1662/63: 4 Mähder aus dem Zürichergebiet; Sp. 1663/64: Tagelöhner und Mähder Hans Wolf aus dem Zürichergebiet, 4 Züricher arbeiten den Sommer hindurch.

9) Kanton Aargau:

195. Gensingen: Jakob Segner heir. 1702 nach Wattenreute.
 196. Herdern bei Kaiserstuhl (Schweiz): Johannes Egspüler 1669.
 197. Muri: Anna Serchlin 1655, Jodokus Laub 1663, Johannes Burckhardt heir. 1684 nach Ochsenbach.
 198. Dillmergen. Verena Gräfin h. 1665 nach Pf., Verena Leipine 1668 nach Mettenbuch, Caspar Graff 1668 nach Großstadelhofen.

10) Kanton Luzern:

199. Altishofen (Luzernergebiet): der Kühhirt Jakob Georg in Sahlenbach (sonst aus Altishofen) heir. 26. 3. 1674 die in Ochsenbach wohnhafte Catharina Hüpperin (aus „Geberlingen in dem Schweizerland“).
 200. Bescheroth bei Luzern: Joseph Müller 1684.
 201. Eckharts in der Herrschaft Werthenstein: Martin Zeller 1633.
 202. Emmern im Luzernergebiet: Apollonia Harderin h. 1677 nach Pf.
 203. Endtlibuch bei Luzern („aus dem Rumoser Kirchsparg“): Maria Sidlerin heir. 1677 nach Langgassen.

204. „Ermannsee ditionis Lucernensis“: Hans Erminger 1662.
205. Eschenbach (Schweiz): Elisabetha Brendlin heir. 1684 nach Hippetsweiler.
206. Gebertlingen (Schweizerland): Catharina Hüpperin zu Ochsenbach 1674.
207. Hofferen, Luzerner Gebiet: Hans Guber 1667.
208. Luzern: Cristian Harsch 1668, Jakob Schwendemann 1671, Verena Keuprachtin heir. 1679 nach Ach (Ach-Einz), Anna Leütterin 1679 nach Pf., Jakob Schwendemann 1679 in Pf. (ein sog. Hinterstäß).
209. Malters bei Luzern: Sebastian Thüring heir. 1674 nach Denkingen.
210. Merischwag, Luzerner Gebiet: Maria Leütterin 1678.
211. Münster „unter Luzern“ (nordöstlich Sursee): Johann Wilhelm Sutter, Student der Dialektik und Moralthologie in Konstanz, 1626 Pf.
212. „Oberkirch im Schweizerland“: Elisabeth Schererin heir. 1677 nach Hilpensberg.
213. Rothenburg: Anna Schmidin heir. 1662 nach Ruhe-
stetten, Jakob Estermann 1671, Maria Buchmännin aus
der Graffschaft Rottenburg Luzerner Gebiets 1673, Marga-
retha Ostermännin 1675.
214. Ruedikon im Luzerner Gebiet: Sp. 1649/50: Drescher
und Tagwerker: Heinrich Freudenstein.
215. „Stampf“ bei Luzern: Maria Schwendemännin 1687.
216. Sursee: Barbara Bremgartnerin Trauzeugin 1655; Anna
Kaufmännin 1661.

11) Kanton Zug:

217. Ägeri: Johannes Hengeler heir. 1757 nach Hippetsweiler.
218. Cham: Sp. 1660/61: Maria Sedlerin von „Kohm“ (im
Dienst beim Spital Pf.); Anna Catharina Werboldin „aus
dem Comer Kirchsparg bei Zug“ ist 1674 zu Burgweiler
im Dienst und heir. nach Zoznegg bei Pf.; Hans Jakob
Weis von „Com im Zugerbielt“ ist 1681 Trauzeuge.

219. Menzingen b. Einsiedeln: Anna Maria Schneiderin 1678.
 220. „Zug im Schweizerland“: Anna Bucherin heir. 1666 nach Illmensee.

12) Kanton Schwyz:

221. Einsiedeln: Catharina Müllerin 1674 im Dienst zu Schönach, Catharina Schererin 1679, Franciscus Steinmaur 1715 nach Neubrunn, Franciscus Stainhauer 1721.
 222. Schippelbach (Schübelbach?) bei Rapperswil: Hans Jakob Zeuger 1678.
 223. Winta (Schweiz, „oberhalb Einsiedeln“): Elisabeth Schlättin heir. 1675 nach Überweiler.

13) Kanton Unterwalden:

224. Beckenried („Beckriedt zu Underwalden in der Schweiz“): Caspar Creß 1680.
 225. Glis im Unterwaldergebiet: Margaretha N. 1671 nach Denfingen.
 226. Sächseln („Verena an der Halden von Sarlen, Schweiz“): Verena N. 1686.
 227. „Sarg in der Schweiz“ (Sarnen?): Matthäus fug 1668.
 228. Stans: Johann Nikolaus Wanscher von Stanz 1718, Heinrich Wamiser heir. 1719 nach Hilpenseg.
 229. Unterwalden: Maria Barbara Zumbachin heir. 1684 nach Pf.; Margaretha Öttlin 1688.

14) Kanton Bern:

230. Hilterfingen: Andreas Hoog 1716.

15) Kanton Freiburg im Uechtland:

231. Sp. 1653/54: Johann Zimmermann, Müllerknecht in der obern Spitalmühle.

16) Kanton Wallis:

232. Wallis: Sp. 1655/56: Peter und Adam Hain, Viehhirten im Spital.

17) Kanton Schaffhausen:

233. Beringen: Maria Anna Sautterin 1766 Hirtin in Überweiler.
234. Schaffhausen: Catharina Weberin 1652 in Denkingen.
235. Stein a. Rhein: Margaretha Gelzerin 1613 n. Pf.

V. Aus Italien:

236. Aniano: Sp. 1689/90: Barbara Schilling im Spitaldienst zu Pfullendorf. Hier fällt der deutsche Name auf.
237. „Bonzanigo im Mailändischen“: Joseph Cadenazo 1745 Pf.
238. Piemont: Johannes Peter Lapiere oder Zumstein aus Piemont ad St. Joannem De Grepony. Er heiratet 1805 nach Tautenbrunn.
239. Sala (im Tessin?); Johannes Baptista Engel. Er heißt auch Angelo oder: der welsche Baptift. Heirat 18.2.1727.
240. Savoyen: Jakob Charl „ex Sabaudia dvnaensis“ 1676, Georg Roth „aus dem Augstahl in Savoyen“ (Aosta?) 1686.

Wo die Quellenzeichen „Sp.“ und „E.“ nicht eigens erwähnt worden sind, ist immer das Ehebuch gemeint.

Räuberunwesen am Bodensee im 16. Jahrhundert.

Von Kirchenrat i. R. Dr. Wolfart, Lindau.

Die Mitte des 16. Jahrhunderts war für die Lande um den Bodensee eine unruhige Zeit. Zu den politischen Gegensätzen, die schon immer da waren, zu dem auch stimmungsmäßig starken Gegensatz zwischen Reichsstädten und fürstlichen, geistlichen oder ritterschaftlichen Gebieten war noch der religiöse Zwiespalt gekommen. Die Grenzen zwischen den Herrschaftsgebieten waren dadurch betonter als früher, die Einheitlichkeit des Willens zum Reich und zu staatlicher Ordnung verfiel immer mehr. Der Schmalkaldische Krieg und der Fürstenkrieg gingen über das Land hin und mit ihnen Durchzüge und Einfälle von Landsknechtsheeren, Brand und Plünderung, besonders im Bauernland. Wenn dann so ein oft recht planloser und ergebnisloser Heerzug zu Ende war, so wurden die aus aller Herren Ländern zusammengelaufenen Knechte entlassen. Was sollten sie tun? Heimat hatten viele nicht, zu ehrlicher Arbeit waren sie verdorben. Sie wurden die „gartenden“¹ Knechte, eine Landplage des offenen Landes. Das Leben galt ihnen wenig, an Grausamkeit waren sie gewöhnt, die Romantik des freien Lebens hatten sie geschmeckt — was Wunder, daß sie aus Landfahrern und Bettlern zu Dieben, ja auch zu Räubern und Mördern wurden. Besonders die Sensation des „Brennens“, die auf abwegig gewordene und hemmungslose Menschen einen gewissen Reiz auszuüben scheint, packte viele, wurde zu Zeiten wie eine Epidemie. Begreiflich, daß in aufgeregten Zeiten abgehauste Bäuerlein, arbeitslose Knechte, flüchtige und ausgewiesene Leute, kurz, was man heute asoziale Elemente heißt, sich an die Landsknechte angeschlossen. Abenteuerlust und verbrecherische Triebe fanden, wenn sie es suchten, auch wohl eine scheinbare moralische Rechtfertigung vor sich selbst. Man ließ sich vom politischen Gegner gebrauchen, einen Racheakt jenseits der Grenze auszuführen. Die Anstifter blieben immer undeutlich im Hintergrund, „etliche große Hansen“, „große Häupter“ wollen dem Kaiser Schaden tun, an seinen

¹ garten = herumschweifen, betteln.

Amtleuten sich rächen oder auch die Reichsstädte in Asche legen lassen. Geld kommt aus geheimnisvollen Quellen, wird im voraus gegeben, noch mehr versprochen; aus Reichsstädten, aus Frankreich, ja die ganze phantastische und hemmungslose Romantik, die in dieser Unterwelt herrschte, spricht sich etwa in der Vermutung aus, „das Geld komme vom Türken“.

Das Land war voll von solchen unheimlichen Gestalten. Bald waren kleine Gruppen, zwei, die rauben und morden, und einer, der aufslauern und zutreiben muß, alle unter dem Gewand des Bettlers oder Kramers, der seinen Packen auf dem Rücken trägt mit allerhand Handelskram, auch die Kessler, Kesselflicker waren oft eine Einkleidung für Räuber. Bald aber handelte sich um ganze „Brennerbünde“, „Brennergemeinschaften“, durch unheimliche Eide miteinander verbunden, einmal vierzig, einmal angeblich bis zu dreihundert Leute. Die haben dann ihre Kennzeichen, da sie einzeln herumlaufen und sich nur wie zufällig begegnen, einen roten „Zottel“ am Hut oder Ärmel, namentlich aber ihre Verbrecher „zinken“, die Zeichen, die sie an Wegsäulen, Bäumen oder Hausmauern anbringen zur Nachricht für die Nachfolgenden, daß sie dagewesen, wohin sie gegangen, „ob etwas gehandelt“, ob noch nicht, „an wie viel Orten Feuer eingelegt ist“.

Die Zertrennung des Landes in viele kleine und zum Teil gegeneinander feindliche oder mißtrauische Gebiete hinderte natürlich eine durchgreifende Bekämpfung des Unwesens. Aber immerhin, wenn die Gefahr aktuell wurde, standen doch die Nachbarn zusammen. Besonders die Reichsstädte haben in jener Zeit schon wieder über die konfessionelle Zweiteilung hinüber einander treuliche Nachbarschaft gehalten, aber auch zwischen Lindau und Bregenz gab es eine Zusammenarbeit. Wenn nun da und dort einer der Nordbrenner gefaßt und in der Weise der damaligen Justiz gütlich oder peinlich, d. h. unter der Folter, zu Geständnissen gebracht wurde, gabs oft sehr umfangreiche „Urgichten“, Niederschriften der Aussagen. Und sei es nun, daß die Missetäter eine mildere Strafe erwarteten, sei es daß sie, schon zu Rad oder Schwert verurteilt, doch nichts mehr an ihrer Lage ändern konnten und als wie in einer grimmigen Lust nun ihren Richtern Angst machen wollten — es kamen dann die ausführlichsten Beschreibungen jutage, nicht nur, was sie getrieben, sondern auch wer ihre Ge-

fellen gewesen, wie die heißen, wie sie aussehen und woher sie sind, wo sie sich aufhalten, wie viele es sind, woher das Geld kommt, was für Verbrechen noch geplant sind, auch was für geheime Zeichen sie gebrauchen. Man tut einen genauen Einblick in eine internationale Verbrecherwelt, die halb von skrupelloser und höhnischer Grausamkeit, halb von poetischer Räuberromantik erfüllt ist. Denn bei mancher dieser Urgichten wird man den Verdacht nicht los, es sei zu dem Vorhandenen noch mehr hinzugeflunkert worden, um sich wichtig zu machen und um den braven Bürger und den hohen Richter das Gruseln zu lehren.

Diese Aussagen und Personalbeschreibungen schickten dann die Städte und Herrschaften sich hinüber und herüber zu, um einander vor Schaden zu wahren und zur Zusammenarbeit aufzurufen. So haben sich im Emdauer Stadtarchiv (Fach 56,6) eine Anzahl solcher Akten aus dem 16. Jahrhundert erhalten, aus denen wir uns nun ein Bild der Sache zu machen versuchen.

Um eine Einzeltat handelt sichs bei dem Überfall auf zwei Memminger Bürger im Wald bei Gebratzhofen im Allgäu. Memmingen hat am 23. September 1545 die ganze Schilderung, die die beiden Überfallenen vor dem Stadtgericht gegeben, an Emdau, jedenfalls auch an andere benachbarte Städte gesandt, „auf solche Plackereien, die den ehrbaren Städten und ihren werbenden Bürgern zum höchsten beschwerlich und unleidlich zu gedulden, daß die Ihren in solchen Gefahren und Sorgen stehen, niedergeworfen, gefangen, beraubt und geschächt werden sollen, ihr gute Kundschaft zu machen und zu bestellen“. Die Schilderung ist so anschaulich, daß sie hier wörtlich (nach den für Veröffentlichung solcher Akten üblichen Regeln hinsichtlich Sprache und Rechtschreibung) wiedergegeben sei.

Memminger Gerichtsprotokoll, Sept. 1545.

Hanns Dochtermann und Hanns Lutz zeigen an, als sy verschinen¹ freytag den 18. Septembris uff Emdaw zu geritten und bis gen Gebertshoffen zwischen Leukierch und Wangen gelegen in wald im Udermans haiffend komen, da seye Hanns Lutz voranhin und bemeldter Dochtermann hinnach geritten. Da seyen in(en) ir

¹ vergangenem.

zwen, deren der ein ain negelfarben mit samet dreyer finger brait verbrembten rock, ain grüne uff frenkisch gemachte kappen mit zotten und der ander ain schwarzen rock und ain grauen eingestirmbten hut an und uff, auch jeder ain feyrbiren gehapt, begegnet, welche inen in bemeltem holz ain guten tag gewünscht, denen sy gedankt. Und als dieselben ain weglin für sy geritten, haben sy sich gewendt und geschryen: hola! Als sy nun zu in(en) komen, haben sy sich angeredt, wannen sy reyten. Daruff sy inen geantwort: von Memingen. Uff das sy verrer gefragt, wo sy ußwelten. Sy geantwort: gen Lindaw. Und als sy uff das gesagt, das sy mit inen miesten, hete er Dochtermann gesagt: nit ain . . . (unleserlich), was welten ir uns zeichen?¹ lassen uns unsern weg reyten, dann wyr sein gut arm gesellen. Darauf sy inen baiden ir habende biren an ir hertz gesetzt und gesagt: ir miest mit uns. Und als er Luz ain weglin hindan geritten, hette der ain zu dem andern gesagt: Reyt hin und scheieß disen — den bemeldten Luzen mainend — ab der gurren² herab, also daß derselb darauff ine Luzen auch gefangen. Und als sy sy also baid gefangen gehapt, haben sy die roß zusammenkupelt und sy darauf ain weyl durch bemelten wald eingefüerd, und do sy also villeicht zu irer gelegenheit des walds komen, haben sy die roß angebunden, sy die weren³ (wie sy dan gethaun) von inen werfen haissen und darauf erstens ine Tochtermann sitzlingen mit ainem strick an ainen baum angebunden, inen die taschen vom leyb und pulzen⁴ von rossen genomen und weg gefüert. Nachgends seye der ain widerkomen und jeden mit seines rosses halfter herter, das sy sich nit wol rieren finden, gebunden, und als nun sein, Dochtermanns, halfter durch sein arbeiten ain wenig lugß worden und er also zum drittenmal zu in komen, und soliches erschen, do hab er ainen ast genommen und sy bede dermaßen geschweibelt⁵, das sy sich kom rieren finden und also darauf uff sein roß geseßen und von in geritten. Und als er zum vierten mal zu in komen, hat er sy durchsucht und durchgriffen und gesagt: so sy gelt, das sy dasselbig

¹ vorwerfen.

² Mähre, altes Pferd.

³ Wehren, Waffen.

⁴ Federsack.

⁵ schweibeln = mit dem Knebel zusammendrehen.

herfür geben solten. Und nach dem sy geantwurt, das sy kains mer bey handen, so hab er gesagt, er welle seine gesellen hollen, und wo sy was bey inen funden und sy verschweigen, so wellen sy dermaßen mit in handeln, das kainer davon komen soll. Und da sy im wider geantwurt, das sy kain gelt mer hetten, ist er wider von in geritten. Darnach habe sich er Dochtermann . . . (unleserlich) brauchen und dermaßen gearbait, das er den schwaibel ledig gemacht, die wer, so nit weyt von im gelegen, erraicht, sich damit gar und volgends sein gesellen, den Lutzen, damit ausgelidigt. Volgends seyen sy gen Gebertzshofen geloffen, den pauren sollichs und was in begegnet, angezaigt und sy gebeten inen hierin und umb die roß beholfen zu sein. Darauf seyen sy sampt etlichen pauern in den wald geloffen und er Dochtermann sampt des wirts zu Gebertzshofen sone beide roß in dem wald angebunden, und die andern pauern und sy nach solllichem ire pulgen, so zerschnitten gewest, die wetschgerbrief¹ und andere zugeherd zerstreut gefunden, also das inen nichts dann etlich wenig gelt, so sy zur zerung gehapt, und ime Dochtermann ain brief, gegen welchem man ime etlich gelt erlegen sollen, genommen. Sy zaigen auch verner an, nachdem sy von erstens mit stricken angebunden worden, das sy am hinreyten gepfeyyft, darauf sy ain gethen² und getresch³ gehert, nicht anders dann als ob man ainen hauffen vichs durch den wald getriben. Wie in dan des wirts zu Gebertzshofen sone vorgemeldet anzeugt, das man dornstags davor etlich und mer dann zway pferdt uff der haid gesehen. Und dieweyl sy sy so hart geschweibelt, das sy sich, wa Got sonst nit gnad geben, zu erledigen gar nichts gehofft, so vermainen sy entlich, das man sy uff nacht hinweg gesterdt hett.

Soweit der Bericht. Der Rat von Memmingen bat schließlich die Nachbarn, auf den Wirt von Waltersshofen, wo die beiden Räuber vor dem Überfall übernacht waren, acht zu haben, namentlich aber, wenn der geraubte Schuldbrief irgendwo in einer Stadt einzulösen versucht werde, den Inhaber festzuhalten. Ob etwas herausgekommen, ist nicht vermerkt, woraus zu schließen, daß der Raubanfall ungesühnt geblieben ist.

¹ Sinn des Wortes unbekannt. Viaggio? = Reisebriefe?

² Getöñ.

³ ein Ton, dem Geräusch des Dreschens ähnlich.

Um eine Nordbrennerbande handelt sich bei den sieben Leuten, die der Rat von Ulm im Jahre 1540 seinem Pfleger Hans Ehinger zu Geißlingen nannte, damit er mit seinen Amtleuten fleißig wache und „wo man verdächtige Personen und Nordbrenner betrete, sie fänglich einnehme“. Hier sind auch die Brennerzeichen nachgebildet, die aus Kreuzen, Flammen, Pfeilen und Häuserquadraten bestehen und den Gliedern der Bande Signal geben. Der Führer der Gruppe ist ein Hans von Singen, der zu Alzheim gefangen liegt und bekannt hat, er und die übrigen sechs haben 40 fl. empfangen und „zu einander geschworen, Junker Martin (?) um sein Leib zu bringen und andere mehr zu verbrennen und arm Leut zu machen“. Die meisten Genossen sind aus der Pforzheimer Gegend, Ellmendingen, Erfsingen, zwei werden als „Kriegsmänner“ bezeichnet, einer als Bauersmann. Einer führt eine Hure mit sich.

Viel weiter aber greift die aus demselben Jahr und derselben Gegend stammende „Urgicht und Bekenntnis Clausen Schneiders (er hieß Haneiß und war Schneider) von Kuchen bei Geißlingen. Act. 1. Juli 1540“. Er gibt sich überall als den Verfährten, widerwillig mitlaufenden, der nie gebrannt, nur dabeigestanden hat. Er hat ihnen sollen Brot, Fleisch, Speck zutragen, hat es aber nie getan, wiewohl ers ihnen in die Hand zugesagt. Zu St. Kolman im Käppelin-Wald kommen sie zusammen, zu Biberstell beim Nunneweber, der muß ihnen Brot geben, sonst drohen sie, „ihn zu verbrennen“. Haneiß selbst will in Senstetten (heute Söhnstetten)¹ und anderswo die Bauern, „etliche gute Freunde und Gesellen“, gewarnt haben, „sie sollen wohl hüten, es tue not“, dabei aber vorsichtiger Weise nicht gesagt haben, was ihnen drohe. Trotzdem scheint diese Warnung sein Vorhängnis geworden zu sein. Er war angeblich gerade „Vorhabens von ihnen zu stehen“, hat auch allgemach wieder angefangen zu arbeiten, als er „aufgehöpt“ wurde von den Häschern des Ulmer Rates. Er scheint aber nicht für so unschuldig gehalten worden zu sein, wie er sich gab, denn er wurde zu Heidenheim a. Br. geradbrecht und verbrannt, 1540.

In seiner Urgicht ist nun zunächst geschildert, wie die Werbung zu den Bünden etwa erfolgte. „Als er von Gemind (Emünd)

¹ Die hier und im folgenden genannten Orte liegen alle im Umkreis von etwa 20 Kilometer um Geißlingen.

auf Weißgellingern zu wollen gehen, seien zweien im Rechberger Tannenwäldchen zu ihm kommen und ihn angesprochen: „Mändlin, hast ein böse (schlechte) Juppen an; willst uns folgen, wollen dir Geld geben, so kannst du gute Kleider machen“. Hab er gesagt: „Was muß ich tun, in Krieg ziehen?“ Haben sie gesagt: „Nein, du mußt uns helfen die Bauern ächen¹ und in unser Bündnis zu sein“. Hab er nicht tun und kein Geld nehmen wollen, haben sie ihn gebeten, sollich's von ihnen nit zu sagen“.

Ferner schilderte der Gefangene, wie sie die Brände anlegen. „Seine Gefellen haben das Pulver bei ihnen gehabt in Säcklein und stoßen Strick in die Säcklein und legens auf einen Balken unter ströine Dächer, zünden die Strick mit glühenden Stecken oder mit Feuerzeug an, das sie bei ihnen tragen, so zündel's sich selbst an“. Ihre größte Untat war, daß sie Weißenstein² angezündet haben. Auch ein Haus zu Kuchen, das äußerste am Ort, haben sie angezündet und „fünf Kinder darin verbrunnen“. Und nicht abgeschreckt von solchem grausigen Erlebnis, haben sie einander versprochen, „zu brennen, was sie bekommen mögen“. „Künftige Woche haben sie Senstetten zu verbrennen fürgenommen.“

Das Treiben der Bande wird anschaulich geschildert. Die beiden erstgenannten „enthalten sich im Rechberger Tannenwäldlin“. Die anderen sind im Unterland „dunden“ vertrieben, jetzt seien sie heraufgekommen, also in die Gegend von Geißlingen. Sie hausen „im Eybacher Hol ob der Mühlin“, „im Rockental, in Bergen, felschen obenhin, desgleichen im Albuch, im Falkenloch wird man viel finden“. „Im Thorntal liegen sie mehrerenteils in Halden, Klingen³ und felschen“. „Sie blasen einander mit kleinen Hörnlein, nur zweien Ruf mit den Hörnlein aufeinander, darbei sie einander erkennen. So sie jemand rufen, ist's eben als ein junges Reh schreie“. Sie haben „lederin hart stark hirschin Handschuh, die gescheert sind, die tund sie an, damit man sie nicht spüren⁴ mög, ob's Menschen oder Hund seien, und laufen auf allen Vieren die Berg auf in die Reihinen⁵ und dicke Büsch und nit ins weite

¹ ächen = tönen, schreien machen.

² Wohl Weißenstein nördlich von Geißlingen.

³ Schluchten.

⁴ die Spur finden.

⁵ Räuhe = Dickicht.

feld. Möcht's auch niemand erlaufen oder reiten gegen Berg". Immer phantastischer werden die Geständnisse, wenn Haneiß dann angibt, es seien 300, die zum ersten zusammengelobt und geschworen haben, ohne die erst zu ihnen kommen oder zustanden¹". Ein Teil sei aus Franken, Bayern, Niederland und Odenwald „und also aus allen Landen“.

In ein ganz anderes Gebiet, wieder näher an den Bodensee, führt eine andere Urgicht, die die Stadt Wangen am 15. Juni 1546 an die Lindauer schickte „aus guter Nachbarschaft, da ihr auch darin begriffen seid“. „Extract und Ußzug Urban Blanckhen Urgicht den 8. Tag Junij anno etc. im 46. bekannt“. Hier handelt sich offenbar um Landsknechte. „Ungefährlich vor einem halben Jahr hab er sich in einem Dorf Lanthwaid (Langweid) genannt bei Augsburg in einem Wirtshaus zu ihren Dreien verpflichtet mit ihnen zu ziehen. Heiße der ein Melcher, hat ein roten Bart, ein gries² verschnitten Hosengesäß, ein lichtgrauen Wappenrock, ein grünen gezogenen Hut auf, an der Seiten ein gut lang Schwert und mit Silber beschlagenen Dolchen, trag ein Bartosan (Partisane). Der ander, Hans genannt, sei jung, ohne Bart, trag ein weiß verhauen Kleid, ein schwarzen mit grünem gefütterten Wappenfittel, ein schwarzen Hut, ein Hellebard. Der dritt, Kaspar genannt, ein rot Kleid, ein nägelfarben Wappenrock, ein schwarz Bauernhütlin, ein halben Spieß. Und so diese drei zu feld oder Holz ziehen, tragen sie an einem fuß grün, an dem andern fuß weiß Hosen, die sie aber, sobald sie in ein Stadt oder Dorf ziehen, abtun“.

„Item diese drei seien aus dem Schweizerland. Sie haben einen Herrn, der ihnen Gelds genug gebe, daß sie brennen. Er kenne den aber anderst nit denn daß er (seines Behaltens) der Schwarzwälder heiße“. Ein unbekanntes Städtlein bei Augsburg sollen sie verbrannt haben. Jetzt warten sie auf den Gefangenen, der das Geständnis ablegt, zu Ochsenhausen und „sind Vorhabens, Lindau, Ravensburg, Weingarten, Ochsenhausen und Biberach zu verbrennen“. „Im Württemberger Land hab er mit samt seinen dreien Gefellen noch bis in die zehñ Brenner funden, die gingen wie Kriegsknechte und hand von einem andern Herren Geld, daß sie brennen sollen“.

¹ beitreten.

² grau.

Um eigentliche Raubmörder, nicht um „Brenner“ handelt sich bei zwei Urgichten, die ins Schweizer Gebiet führen. Am 8. April 1559 sandte St. Gallen ausführlichen Bericht über Verbrecher, die in Wyl verhaftet worden sind. „Vogt des Rychs, auch Schultheiß und die Rät der Stadt zu Wyl im Thurgow“. Der erste Gefangene heißt Melcher Uurer (?) von Jempf (Genf). Er bekennt acht Mordtaten bei Olten, Luzern, Basel, Colmar, Neuenburg, Biel und im Schwarzwald. Sechzehn Gesellen hat er gehabt, „die mit Kleidern und Gestalt angegeben sind“, darunter Schweizer, ein Lothringer, ein Spanier, zum Teil Kriegsteute. Er selbst hat meist aufgelauert und dann einen kleineren Anteil an der Beute bekommen, oft aber auch selbst zugeschlagen.

Noch weiter in die ferne führt die „Urgicht des Steffan Bove¹ von Remundt²“, der mehrere Mordtaten gesteht. Seine Gesellen sind alle aus der welschen Schweiz, ein Peter Plannig³ oder Wys von Domptera⁴, Jan Geysson von Dschabene(?), nicht weit von Remundt, Guilme fornee von Rabon (?), Gerardt Sazuon von Messiere⁵ und noch weitere in ihrer deutschen Schreibart schwer nach ihrer französischen Form zu erkennende Namen.

Im Jahr 1552 gings gegen Bregenz. Die kaiserlichen Kommissarien und Kriegsräte der Herrschaft vor dem Arsenberg sandten am 9. Mai 1552 eine lange Urgicht und Bekenntnis zweier Nordbrenner, Galli Küng von Hard und Albrecht Oder von Müdlings⁶, nach Lindau, damit der Rat von Lindau „in euer Stadt und Gebieten deshalb Fürscheidung auf solche Nordbrenner und Veräter zu nehmen wißl.“ Die beiden waren wirklich schwere Jungen. Der erste hatte vor 14 Tagen einen Kramer bei St. Margarethen im Wald „ermürdt“, mit drei anderen, von denen einer schon zu Appenzell gerichtet worden. Einem Bauern im Appenzellerland hatten sie ein Haus verbrannt, „mit drei Safoyern drei Walchen⁷ ob Chur zwischen dem Vogelsang helfen morden“, „vor 16 Jahren

¹ Bove?

² Romont im Kanton Freiburg.

³ Blanc.

⁴ Dompierre n. v. Romont?

⁵ Mezières n. v. Lausanne.

⁶ auch „Mörling im Land Österreich“, wohl Mödling bei Wien.

⁷ Welsche, Romanen.

einen Kornführer Leberwurst von Chur im obern Ried helfen morden und 15 fl. bei ihm funden, und haben das Roß laufen lassen, das sei wiederum gen Chur kommen“. Albrecht Oder will gar mit zwei Kumpanen zwischen München und Diebstlachen (?) ungefähr bis in 20 Personen ermordet haben. Die Übeltaten der beiden genügten schon lang, daß sie nach dem damaligen Recht, der kaiserlichen Halsgerichtsordnung, „zum Rad, Vierteln und Brand“ verurteilt und am 6. Mai das Urteil an ihnen vollzogen wurde.

Das Unheimliche bei ihren letzten wohl schon angesichts des Todes gemachten Geständnissen war aber, daß sie beide unabhängig voneinander und mehr als einmal angaben, ihnen sei befohlen Bregenz zu verbrennen, ja „die Herrschaften Feldkirch, Bregenz, Bludenz und Sonnenberg und das ganze Land darumben zu verbrennen, verderben und zerschlayffen und das Volk darin, Weib und Mann, jung und alt zu tod zu schlagen“, dann wieder „Laug von Reischach zu Bregenz umzubringen und totzuschlagen“, dann wieder, daß er „den Amtmann zu Bregenz und Oswald Casper, Ammann zu Hoffstaig, über die Roß zu schlagen willens gewesen sei“. Die Anstifter und Geldgeber sind „etliche große Hansen und Perschonen, die der kaiserlichen Majestät widerwillig sind und die auf Bregenz samt dem Vogt und Amtmann daselbst einen großen Neid und Uffsatz haben. Man sei aber denen von Bregenz darum so neidig und häßig, daß sie sich an ihrem Herrn (dem Kaiser) in Kriegsläufsten und sonst ehrlich und redlich wohl halten“. „Der ihnen das Geld auf Brennen geben, hab einen roten Bart, heiß Hans und sei des Bürgermeisters von Offenburg Sohn“. „Der aber das Geld auf Brennen und Totschlagung des Vogts und Amtmanns von Bregenz geben hab, sei ein alter Mann, hab einen grauen Bart“. Ein andermal ist's „ein großer Hans in Ravensburg.“ Auch allerlei Mittelsmänner treten auf, ein Kramer, genannt Bartlomä, ferner „ein große Perschon, ein Safoyer, der sei beschoren, hab ein gestukzten schwarzen grauen Bart, hab ein lederfarben Rock an, trag ein Stezler¹ an der Seiten, heiß Jerg aus dem Augstal². Der hat dem Galli Küng 100 Kronen versprochen, wenn er Bregenz verbrenne. ferner „ein großer

¹ Wohl von „störzen“, den Degen wagrecht tragen nach Landsknechtsart.

² Valle d'Aosta in Piemont.

Hans, der in der Schmalkaldischen Kriegsempörung viel Befehls gehabt hat, genannt Gilg Schlesinger", hat dem König 200 Kronen zugesagt, wenn er den Amtmann umbringe. Nach seiner Aussage sinds bis in die 30 Leute, die an dem Anschlag beteiligt sind; ihr Zeichen ist ein „roter Zott“ an ihren Hüten, es sind drei „Jakobsbrüder“¹ in dieser Gesellschaft, nach des andern Aussage „zwei junge Jakobsbrüder, die haben böse Kleider und führen ein schwarz Weiblein mit ihnen“. „Auch viel Landsfahrer, als Kessler und andere Perschonen sind dabei“. Nach des anderen Angabe sinds 40 Personen, „sie tragen Stecken mit ihnen, einen roten Zotten am Ärmel oder Hut, und gond derselben etliche ungeredt wie die Stummen“. „Sie erhalten sich im Rheintal und Appenzellerland, daselbst wandeln sie hin und her, kommen auch hin und wieder nach Lindau“. Dann wieder erscheinen sie um Kempten, Immenstadt und im Allgäu und Bregenzer Wald. Es nimmt nicht wunder, daß die ganze Landschaft um den See von dem Gefühl erfüllt war, „daß man weder Teutschen noch Welschen, jungen noch alten nichts vertrauen kann“².

Schließlich sei noch um seiner Anschaulichkeit willen ein Bericht wörtlich gegeben, den der Rat von Schaffhausen 1540 an Lindau sandte.

**Ulrich Kromers von Cumerau³ Bekantnus, so zu Bräulingen⁴
gericht den 5. Tag novembris anno etc. xxxix.**

Erstlichen bekant, daß er sampt sinen gesellen falsch spyl tryben und brucht und sind die hernach bestimpten sine gesellen, so falsch spilen.

Jt. Hans Hüpfli von Byningen

Jt. Caspar Hüpfli sins bruders son daselbs.

Jt. Jerg Guttbrott von Büren genant Ryschacher.

Jt. Büble Egle von Mülhausen.

Jt. Schwarz Hans von Echingen und sin bruder Melchior.

Jt. Lienhart von Nünfisch.

¹ Pilger.

² In den Bregenzer Archiven findet sich nichts über diese Untersuchung und Verurteilung.

³ Im Schwarzwald.

⁴ Bräunlingen bei Hüfingen n. von Schaffhausen.

Jt. Suede von Luzern.

Jt. Hans Wincker uß dem Totmuß (Totmiß?)

Jt. Hans von Meyland.

Jt. Hans Bernhart von Minsingen.

Jt. Drey Mendacher Edelleüt geprüder

Jt. wytter das Ulrich Holzacker von Wyttertingen und Conrad Trommenschlacher von Ballingen ainem schnider von Bondorff sechs guldin mit falschen wetten angewunnen und haben das gelt mit im nach tailt.

Wytter das ain Bippaper¹ und fromer haifß der Bommerantz im zu der Nüwenstatt² zwen guldin geben, die soll er Ulrich Holzackern und Jecklin von Memingen geben, das sy brennen sollen, das hab er ton und sich mit dem Bommerantz in die brennergesellschaft verbunden und versprochen und alle böße stück anfahren und tun.

Das sind sine gesellen in der brennergesellschaft:

Jt. Der Bommerantz ir hauptmann tragt brun und gel hoßen.

Jt. Oswald Keyffer tragt ain grünen hut, ain bockelhuben darunter, ain isenfarben mantel, grün hoßen und rotte futtere³ dopplet, den tegen uff der rechten syten.

Jt. ain keßler sy von Luzern uß Orieninger ampt, hat ain st. fuß⁴.

Jt. Hans Müller ein pippaper, dreit ain schoppen⁵, zwo zwilche hoßen, den tegen uff der rechten syten und hat mit zwayen siner eelichen döchttern zu schaffen.

Jt. Fridli Stülz von Rüttlingen, treit ain rot böß claid an, ain böß barchete wammeß, ain rapier.

Jt. Hans von Stutzgarten treit wiß hoßen und rotte fiettere.

Jt. Adam Herter von Sumerau, hat schwarz und wyß hoßen, gele futtere, ist ain müller, hat ain wyb zu Dieffenhofen, treit ain schwebel claid und also füttere, ain wappenrock.

Jt. Cunrat Trummenschlacher hat gefeltet zwilche hoßen und ain viol grauen mantel.

¹ Das Wort aus der Gamersprache scheint unbekannt zu sein. Vielleicht von bepperle = herumlaufen, oder pöpperle = heimlich an die Türen klopfen.

² Wohl Neustadt im Gutachtal, Südbaden.

³ Bei den „zerhauenen“, „zerschnittenen“, geschlitzten Landsknechtskleidern tritt das andersfarbige Futter sichtbar hervor.

⁴ Stelzfuß, auch Klumpfuß.

⁵ Schaube, Joppe, franz. jupe, ital. giubba.

Jt. Claude Holzger von Freyburg uß Jechtland treit böß blau hoßen an und also füttere.

Jt. Jörg Kürsmer von Basel uß der Stadt hat ain plaue hoßen, die ander plau und grün.

Wytter sagt der Bomerantz: Nim hin das gelt, mir wend uns ringer¹ ernerer, was zechstu² dich? Er welle auch gen Hüffingen uff die sichelkildchiwe umb sant Jacobstag kumen und ime Ulrich Holzackern und Jecklin von Memingen mer gelt geben und wyter beschaid machen, wa man brennen soll, und wellen darnach zu Schüren in des alten vogts hus zusammenkumen, da werd er inen rüstung geben, wie sy brennen sollen. Aber man hab³ Ulrichen zu Hüffingen. Und ist der Bomerantz auch nit kumen und syg der tag zu Schüren hinder sich gangen⁴.

Wytter die zedelin, so man hinder inen funden⁵, brennerzedelin seyen und Bomerantz welts inen zu Schüren angezeigt haben, wie mans bruchen oder was sy düätten sollen.

Wytter er und sine gesellen seyen willens gewesen, vil armer lüt zu machen und erslichen das ganz Spaichinger tail und uff der Alb anfahren zu brennen und zum allerersten dem jungen Leutschen von Wurmelingen⁶ sin hus verbrennen, dann er hab Ulrichen von Wytteringen ainsmals übel wund geschlagen.

Wytter das er der hauptmann und der aller bößt under den brennern sey, dann er hab Fridlin Stulzen von Rüttlingen und Hans Möchelin uß dem Bregentzer Wald jettlichem ainen guldin geben, das sy die müle zu der Nüwen statt verbrennen, das auch beschehen. Dann er (der Müller) hab im ainsmals nit ain stück brott wollen geben.

Wytter das Oschwald Keyßer und Hans von Stuttgart Spaichingen verbrennt und dem Leutschen die schür⁷ hinden him garten anzündt und haben ain huß zwüschen Nesselwangen und Fießen⁸ verbrennt.

¹ leichter.

² zechen? = Dorfdienste reihum bei den Bauern tun.

³ in Gefangenschaft.

⁴ nicht zustand gekommen, wegen Gefahr.

⁵ Zettel, die man bei ihnen bei der Verhaftung gefunden, deren Gebrauch und Deutung Bomerantz ihnen zeigen wollte.

⁶ bei Tuttlingen.

⁷ Scheuer.

⁸ Füssen.

Wytter das er nach vergangnen sant Jacobstag ainem, den er nit kenn, helfen vierzehñ first in ain dorf, waißt nit wie es heißt, lit under Lauffenberg abhin wertz uff der linggen hand verbrennen, hab er an ain ort anzundt und der ander sins bruders huß, dann er (der Bruder) hab im nit wellen lihen noch helfen.

Wytter er und der Bomerantz auch ander hauptlüt haben iren gesellen von jettlichem fürst, so er verbrint, vier guldin geben wellen und sy das ir manir: sy nemen ain schwum¹ und bulfer darin und zünden den schwum an und legents in höw oder strow.

Wytter hab im der Bomerantz gesagt, das ainer zu Fryburg in der Vorstadt zur Kronen im das gelt gebe, haiß Martin Settelin, Burger zu Kolmar, hat v j c guldin² ingehept, und sol das gelt vom Türken her komen. Aber er kenn Martin Settelin nit.

Wytter Martin Settelin hab zum Bomerantzen gesagt, das ain Behem, der Felix Behem von Brag, hab ain wißen schämel³, ain schwarzen mantel mit samet beleit, ain schwarzen hut mit ainem fäderboschen, rit im land umb und ist kain nacht wo die ander.

Wytter das der Bomerantz ime zu Lauffenberg zum Salmen gelt geben hab und gesagt: die alt gesellschaft sy verlossen und das geschray sy zu wyt komen, und wellen ain nüwe geschelschaft machen und wellen uff Simonis et Jude zu Lindow in Hanß Hemerliß zur Guldinen Ganß zusammenkomen und wytter beschaid machen und böße stuck anfahen. — Daruff hab er zehen guldin empfangen an ittel Schwizer Baken. Und diewyl im Spaichinger tail auch allenthalben in allen flecken so groß wachen⁴, und sorg hab, das sy nichts schaffen künden, wellen sy von wytter anschlag uff ernempton⁵ tag anschlagen und im Algäu und zuerst Nesselwangen und darnach Etschland, dann man wach da nit. Und Martin Settelin soll auch da herkommen sin, und wie im der Bomerantz die r guldin geben, hab er glich darnach Michel Joppen von Zürich, Hans Wagnern von Willisow, Hans Metzger von Münster by Lucern und Hans Fryen von Sempach bestellt und mit inen geredt, das sy gen Lindow kumen wellen, daß habens im zugesagt.

¹ Südschwäbisch für Schwamm.

² 600 Gulden.

³ Rock.

⁴ weil so große Wachsamkeit sei.

⁵ genannten.

Und der Bomerantz hab im sin zaichen und er im sins auch und [wenn] ainer ain söllich zaichen gesehen, hab er künden wüßen, ob er da oder nit sy gewesen, [er] hab auch des Bomerantz zaichen zu Lauffenberg zum Salmen und Klingnau zum Hellfant¹ funden.

Wytter das er ain tröschler by Schaffhußen im Volkenbach erwürt und by im xv guldin funden, die hab er genomen.

Es fehlte nicht an Gegenmaßregeln gegen das Unwesen. Aber Durchgreifendes konnte bei der territorialen Zerrissenheit und der Ohnmacht aller öffentlichen Gewalten nicht geschehen. Besonders wenn große Ansammlungen von Landsknechten zu befürchten waren, stand man auf der Hut, so 1564 als bei Rankweil viel Landsknechte angeworben wurden. Lindau wandte sich an den Grafen Haug von Montfort und berichtete, daß schon 80 überzählige Knechte durch die Stadt gezogen seien und zum Tor wieder hinaus und daß noch viel mehr zu erwarten seien. Der Graf war zunächst geneigt, seine reitenden Knechte mit denen von Lindau zusammen die Landstraßen überwachen zu lassen, damit besonders die armen Bauersleute einen Schutz hätten. Aber kaum kam die bessere Kunde, daß die meisten Knechte „dem Arlenberg zu ziehen oder sich sonst verlossen haben“, so zieht der Graf „zu Verhütung Unkostens“ die Zusage zurück und es geschieht nichts.

Seine Nachfolger in Tettwang haben sich auch später nicht sehr nachbarlich verhalten, sich auf ihre Verpflichtungen gegen die Landvogtei in Schwaben zurückgezogen, ja wenn einmal etwas unternommen wurde, ihre Beteiligung auf einen Papierkrieg beschränkt. Sie konnten dann wohl Klage erheben, daß bei einer Streife „das hochgräflich Montfortische Territorium violiert worden, man hoffe aber, daß es nicht aus Befehl, sondern etwan aus ungleicher Information derjenigen, so zu solcher Streife verordnet, erfolgt sei“ und sahen großmütig darüber hinweg, daß einige Lindauische Reiter die Tettwanger Grenze überschritten hatten.

Trotz solcher Schwierigkeiten ließen die wackeren Städte in den folgenden Jahrzehnten nicht nach mit Wachen und Streifen. Das ganze 17. Jahrhundert hindurch gehen die Akten mit Klagen über „gartende Knechte“, „Gartenbrüder“, „starke Bettler“, das

¹ Elefant.

heißt solche, die arbeitsfähig sind und nicht aus Schwachheit betteln müssen, „Kanzionierer“, „argwöhnische Landstreicher“ und „loses Gesinde“, auch „Zeginer“ (Zigeuner) werden erwähnt. Verdächtig sind auch die „Kreuzträger“, die unter dem Schein eines Krames ihren Raub fortbringen. Diese Landfahrer peinigen besonders die Bauern auf einsamen Höfen. Oft wurde ein gemeinsamer Tag der Streife zwischen den Städten und der Herrschaft Bregenz heimlich verabredet, damit das Gesindel sich nicht von einem Gebiet zum andern ziehen konnte. Da ließ dann Lindau wohl in seinem Gebiet zwei Bürgermeister zu Pferd, jeden mit drei Reitern und vier Schützen zu Fuß ausziehen, einen Trupp in die oberen Dörfer des Gebietes bis Neunzenbruck, den anderen in die unteren um Ober- und Unterreitnau und Bechtersweiler.

Damit schließen wir diesen Blick in die Unterwelt des 16. Jahrhunderts um den Bodensee. Einzelne Bilder haben sich uns entrollt von der Verkommenheit der Menschen, von der aus den Kriegszeitern übrig gebliebenen Abenteuerlust, Landstraßenromantik und Räuberpoesie. Verwegene Gestalten sind an uns vorübergezogen, mit geschlitzten Landsknechtswämsern und farbenbunten Pluderhosen, verwitterten Mänteln und zerdrückten Hüten und Federn darauf, mit verwilderten Bärten und wetterdurchfurchten Gesichtern. Es sind einzelne Gruppen gewesen, von denen Kunde auf uns gekommen ist, und es ist schon angedeutet, daß ihrer mehr waren und daß sie ihr Treiben bis weit über die geschilderte Zeit fortgesetzt haben. Ja mit dem Dreißigjährigen Krieg hat das Unwesen noch zugenommen. So bieten diese Bilder mehr als einen Blick in die Unterwelt, zugleich einen Blick in die Machtlosigkeit der öffentlichen Ordnung und den Zerfall des Reiches. Erst als große Fürstenstaaten sich aus dem Chaos erhoben, wurde die Ordnung besser. Und je mehr dann der Staatsgedanke an Macht gewann und zugleich die soziale Fürsorge erstarkte, desto sicherer konnte allmählich Bürger und Bauer wohnen und arbeiten.

Schweizerdeutsch in Orts- und Geschlechtsnamen.

Von Paul Oetfli, St. Gallen.

Meine Aufgabe erblicke ich darin, in großen Zügen nachzuweisen, was in den Orts- und Geschlechtsnamen der deutschen Schweiz schweizerdeutsches Eigengut ist. Freilich werde ich die Grenzen nicht ganz scharf ziehen können und manches hinzunehmen, was die Schweiz mit anstoßenden Gebieten Deutschlands und Österreichs teilt. Von vorgermanischen, also römischen, keltischen und vorkeltischen Namen wird nicht oder nur vergleichsweise die Rede sein; Namen wie Pfyn und Koblenz, Winterthur, Zürich und Basel erfahren also keine Deutung. Unter Ortsnamen verstehe ich die Namen heute bestedelter Örtlichkeiten ohne Rücksicht darauf, ob sie ursprünglich einer bestedelten oder unbestedelten Gegend beigelegt worden seien.

Das wichtigste Bildungselement der deutschen Orts- und Geschlechtsnamen sind die Personennamen oder Vornamen. Es ist wahrscheinlich, daß gewisse Personennamen der Schweiz eigentümlich waren und vorwiegend hier gebraucht wurden. Mir sind jedoch keine Untersuchungen darüber bekannt. Und welchen Gewinn hätten wir schließlich davon, wenn wir wüßten, ob der Alemannenname Amalger, der in Amriswil steckt, auch anderswo zur Bildung von Ortsnamen beigetragen habe, oder ob der heilige Hilarius, dem Glarisegg, älter Larusegg, nicht aber auch Glarus den Namen verdankt, auch sonst in ähnlicher Weise verewigt worden sei.

Daß zahlreiche Personennamen unverändert zu Geschlechtsnamen geworden sind, ist bekannt. Kein schweizerisches Gepräge tragen unter ihnen z. B. die auf -li und die meisten auf -tschi, wie Rüetschi, Frittschi, Berttschi, Ueltschi usw. Nicht mit gleicher Sicherheit lassen sich Ortsnamen nachweisen, die von Anfang an nichts anderes als Personennamen gewesen sind. Durch den Hinweis auf St. Gallen, St. Josefen, St. Jakob würde diese Behauptung nicht widerlegt. Denn wenn man bei St. Gallen und St. Josefen genau hinhört, erkennt man darin eine

gebeugte Form des ursprünglichen Namens. In der Tat ist St. Gallen eine erst seit etwa 300 Jahren gebräuchliche Abkürzung für „zu St. Gallen“, wobei hinwiederum Kirche oder Kloster hinzuzudenken ist: ze sant Gallen Kirch = zu der Kirche des heiligen Gallus. Daß die Weiler Fritz im Aargau und Gebert in der Gemeinde Walzenhausen von allem Anfang an nur so gelautet hätten, müßte erst nachgewiesen werden. Sie wären als alte Siedelungsnamen nur dann verständlich, wenn anzunehmen wäre, ein Fritz oder ein Gebert habe sich als Einzelsiedler an einem bis dahin unbewohnten Ort niedergelassen. Das ist kaum anzunehmen.

Die mit der Völkerwanderung in ihre heutigen Wohnsitze eindringenden Alemannen rückten sippenweise vor. Diese Sippen, die nicht nur eine weite Verwandtschaft, sondern auch das zugehörige Gesinde umfaßten, wurden nach ihrem Führer benannt. Um einen Führer namens Andolf scharten sich die Andolfinge, um Bero die Beringe, um Etto die Ettinge. Von ihren Wohnstätten sprachen die Umwohner als zen Andolfingen, zen Beringen, zen Ettingen. Allmählich blieben Vor- und Geschlechtswort weg: Andolfingen, Beringen, Ettingen waren Ortsnamen und blieben als solche bestehen, als schon längst kein Andolf, kein Bero, kein Etto mehr dort hauste, ja die Namen selbst schon der Vergessenheit anheimgefallen waren. Gerade der Umstand, daß die Mehrzahl der altalemannischen Personennamen untergegangen und vorher vielfach umgeformt worden sind, erschwert so sehr das Verständnis vieler in diese Reihe gehörender Ortsnamen und Geschlechtsnamen. Namen wie Erpfnuot, Egimot, Ugarich, Hiltolf, Ohari, Wernbold schlummern in alten Urkunden und leben, zum Teil kaum mehr erkennbar, in den Ortsnamen Ermatingen, Ebmatingen, Egerkingen, Hilterkingen, Ohringen, Wermelingen. Umgeformte oder gekürzte Sippennamen auf -ingen sind z. B. auch Bätterkingen nach einem Batturich, Gomerkingen nach dem Sippenführer Gomar, Guldenen, älter Goldingen, Pfungen, gekürzt aus Pfungingen, Erenbolgen aus Erenboldingen, Vilmmergen aus Willmaringen.

Den alemannischen Ortsnamen auf -ingen entsprechen ursprünglich römische Niederlassungen auf -ach. Aus dem nach

einem Römer namens Alpinus benannten fundus alpiniacus ist Alpnach geworden. Gleich gebildet sind Bellach, Bettlach, Brislach, in Bülaach und dem waadtländischen Pully steckt der Römername Pullius. Ferner gehören hierher Dornach, Embrach, Epsach, Gempenach, Giebenach, Neerach, Reinach, Rüfenach, auch zu Rüfenacht geworden, Sissach, Sörzach, Wichtlach, Wistenlach und Zurzach. Sie gehören zu unseren ältesten Ortsnamen. Gewiß wird sich niemand versucht fühlen, ihnen auch Goldach und Steinach und ähnliche von einer Aach, das heißt Bach, stammende Namen anzugliedern.

Die alemannischen Sippennamen auf -ingen wurden später erweitert durch den Zusatz Hof. Neben älteres Büttingen trat Büttinghofen und wiederum verkürztes Bütikon, neben Dietingen das aus Dietinghofen gekürzte Dietikon, neben Eschingen Eschikofen und Eschikon, neben Gerlingen Gerlikofen, neben Heimigen Heimenhofen usw.

Wir können die Ortsnamen auf -ingen und -hofen nicht für die Schweiz allein in Anspruch nehmen, sie sind nicht schweizerische sondern alemannische Eigenart und zeugen von der Vorliebe der Alemannen für Einzelsiedlung im Gegensatz zur Häufung in Dörfern und Städten. Daß sich viele dieser Ortlichkeiten von Einzelsiedelungen zu Dörfern und Städten ausgewachsen haben, widerlegt diese Ansicht nicht. Der Schweiz eigentümlich ist die Zusammenziehung von -inghofen zu -ikon, die neben der vollen Form einhergeht. Wir erinnern uns an das bernische Zollikofen und an das zürcherische Zollikon, an Opfershofen und Opfikon, an Wittighofen und Witikon. In manchen Namen ist die Kürzung noch weiter gegangen: Benken im Gasterland ist entstanden aus Babinchova, das zürcherische Benken aus Pecchinchova, aus Butighofen ist erst Buttikon und dann Buckten geworden, altes Cozinghoven heißt heute Gösigen, Volkinchova kennen wir als Volken, Schalcheshoven als Schalchen.

Jünger und nur der Form und Aussprache nach zum Teil schweizerisch sind Verbindungen mit „Haus“. Neben den vielen einfachen oder mit Personennamen zusammengesetzten Häusern stehen zahlreiche Hüsi, Hüseli, Hüslen, Hüser, Hüsen. Manche

dieser Namen werden zwar so gesprochen, in der Schreibung aber der Schreibsprache angeglichen oder angenähert.

Ein geringeres Nebengebäude im Gegensatz zum Hus ist in Alpenlanden der Gaden. Man bezeichnet damit auch ein Gemach von untergeordneter Bedeutung im Gegensatz zu Stube oder Kammer. Die Ortsnamen Gaden, Gadenmen, Gädmen, Gadenstatt weisen auf die erste Bedeutung. In dem oberbayerischen Berchtesgaden ist der Gaden durch die lange Aussprache fast unkenntlich geworden. Von dem sinnverwandten, wesentlich in Österreich beheimateten Wort Stadel behaupten Wörterbücher nach dem Vorgang von Kretschmers Wortgeographie, es reiche westlich nur bis St. Gallen. Demnach müßte Stadelhofen und müßten die Stadelmatt in Bern und Luzern und der Kreuzstadel im Wallis zu St. Gallen gehören, und die Stadler, Stadelhofer, Stadelmann, Städeler und Städeli müßten alle St. Galler sein.

Ein uraltes Wort für Schafstall, althochdeutsch awist, owist ewist, lebt bei uns in dem Ortsnamen Augst — natürlich nicht in dem auf altrömisches Augusta zurückgehenden baslerischen Augst —, ferner in Eugst, woher auch der Geschlechtsname Eugster, auch in Eisten und Aft. Heute versteht man darunter meist den aus Rundholz zusammengefügtten Unterstand für Bergziegen; Schafe zwängt man in Pferche. In der Nähe solcher müssen die Ortschaften ferchen, ferren, ferrach entstanden sein. Nur noch in Ortsnamen erhalten ist das zu saal gehörende althochdeutsche selida, mittelhochdeutsch selde, womit ein ländliches Anwesen, eine Hütte oder eine Herberge bezeichnet wurde. Brüttisellen, Dagmersellen, Wallisellen enthalten das Wort, näher bestimmt durch einen Personennamen. Es steckt auch in dem heute irreführend Altzellen geschriebenen ursprünglichen Alt-Selden, als Bestimmungswort in dem heute fälschlich fälschlich gebrauchten Selnau, der alten seldom-ouwe.

Häuser sind auch die in verschiedenen Formen, für sich allein und zusammengesetzt vorkommenden Büren, an die noch das Vogelbauer erinnert. Altes Manbüron heißt heute Mammern. In Bern und Luzern kommen Schünen und Schünenberg als Ortsnamen vor und widerlegen die Meinung, eine schriftdeutsche Scheune habe in der Schweiz zu allen Zeiten Schür ge-

heißen. Immerhin ist diese Form in Ortsnamen häufiger. Einem Haus oder einem Raum, der mit einem Kamin, schweizerdeutsch chemi, versehen ist, verdanken Kämleten und Kemmatten ihren Namen. Ortsnamen, die auf alte Kultstätten zurückgehen, folgen dem allgemeinen deutschen Sprachgebrauch, abgesehen davon, daß aus Kapelle Kappel, aus Kirch zum Teil Kilch geworden ist. Innertkirchen täuscht Beziehungen zu einer Kirche vor, stammt aber von einem lateinischen Wort für Kehre, Windung. Münsterlingen aber, das den Anschein erweckt, ein Sippenname zu sein, ist nichts anderes als ein münsterlin, ein kleines Kloster.

Es mag auffallen, daß in unserm Land, das der Schriftsprache das Wort Heimweh gegeben hat, das in heimelig und anheimeln so sinnvolle, in der Schriftsprache nicht wiederzugebende Ausdrücke geschaffen hat, nicht mehr Ortsnamen mit dem Grundwort -heim anzutreffen sind. Sie sind allerdings zahlreicher, als es den Anschein hat, denn wir müssen diejenigen hinzuzählen, in denen -heim zu bloßem -en zusammengeschrumpft ist, wie Abischen, Alten, Dachsen, Hornussen, Mosen, das schaffhausische Ramsen (Ramsen bei Herisau ist vermutlich nach dem massenhaften Vorkommen von Bärlauch, schwzd. ramschä, benannt). Ursprüngliche -heim sind aber auch Riehen, Seen bei Winterthur, auch Berlikon, Jzikon, Mulchi, nicht aber Degersheim, altes tegerasca = großes Eschengehölz, das in dem mundartlichen Tegersche richtig erhalten ist. Als erster Bestandteil zusammengesetzter Ortsnamen ist Heim der Personenname, den wir nur noch als Geschlechtsnamen kennen, so in Heimberg, Heimenegg, Heimenhaus, Heimenhofen, Heimenlachen, Heimenrüti, Heimenschwand, Heimiswil usw.

Heimiswil ist ein nach einem Mann namens Heimo benannter Weiler. Über die Entstehung und Bedeutung der Ortsnamen Wil, Wiler, Wilen besteht unter den Forschern noch keine Einigkeit. Uns mag die Feststellung genügen, daß sie meist kleineren Gruppenstedelungen beigelegt worden, fast ausnahmslos mit Personennamen zusammengesetzt und im ganzen Alpenvorland häufig, aber sicher nicht alle römischen Ursprungs sind. Im Welschland entsprechen ihnen villars, villier.

Überschauen wir die bisher besprochenen, größtenteils von Personennamen abgeleiteten oder mit Personennamen zusammengesetzten Ortsnamen, so wird uns deutlich, daß sie einen sehr großen Teil des deutschschweizerischen Ortsnamenbestandes ausmachen. Sicher ist dabei jedem Leser von selbst bewußt geworden, daß sehr viele Geschlechtsnamen als sogenannte Herkunftsnamen von Ortsnamen abzuleiten sind. Denken wir nur an die vielen -inger: Bullinger, Berlinger, Ermatinger, Hollinger, an die Zöllinger, Zölliker und Zölliker, die alle auf einen Zollo als ihren Ahnen zurückblicken können. Die Zölliker stammen nicht etwa von Zöllikern bei Bern, sondern von einem untergegangenen Weiler gleichen Namens bei Konstanz. Nach dem Stammhof benannt sind die Hunziker, Dändliker, Puppiker, Stadelhofer, natürlich auch die Kehlhofer, Kirchofer, Müllhofer, nur sind diese nicht mit Personennamen zusammengesetzt. Der Kehlhof ist dem Keller als grundherrlichem Beamten zugewiesen. An die einfachen und zusammengesetzten -hauser, -dorfer, -burger, -stetter, -wiler, brauche ich nur zu erinnern.

Nun gibt es aber noch andere Ortsnamen und Geschlechtsnamen, die man auf Grund ihrer Form oder auch ihrer Bedeutung mit ziemlicher Sicherheit der Schweiz zuweisen kann. Man denkt da gleich an die bergige Schweiz. In der Tat ist Berg für sich allein und als Grundwort von Zusammensetzungen ein häufiger Ortsname. Man macht aber die überraschende Feststellung, daß ein großer Unterschied besteht zwischen dem, was Berg heißt, und dem, was ein Berg ist. Es scheint die Wahl des Namens Berg für eine Siedelung schon zu rechtfertigen, wenn das letzte Stück des dahin führenden Weges bergan steigt. Außer dieser beiläufigen Feststellung braucht uns dieser Name nicht zu beschäftigen, da wir ihn mit dem ganzen deutschen Sprachgebiet teilen. Anders steht es mit dem, was die Schriftsprache Hügel nennt. Uns ist das Wort nicht geläufig, der „feldherrnhügel“ bei Kirchberg ist sachlich und sprachlich unschweizerisch. Schweizerdeutsch heißen unbedeutende Bodenerhebungen je nach dem Landesteil Bühl, Büchel, Bohl, Boll, Gubel, Hubel, Gupf, Güttsch, G'hösch, Kapf und Lueg, die letzten beiden mit weiter Aussicht; Klingen sind Erhebungen zwischen zwei Bach-

tälern. Eine in den Alpen und im Alpenvorland häufige Benennung für einen Bergvorsprung oder einen Bergrücken und die darauf befindliche Siedelung ist Egg; davon kommen die Geschlechtsnamen Honegger und Högger, beide von einer hohen Egg stammend, die auf einer nach Süden verlaufenden Egg hausenden Sonderegger, ferner Holderegger, Steinegger, Scheidegger, Sturzenegger usw.

Am Berghang liegen Siedelungen mit dem Namen Halde, Bort, Gfell, Rain. Hängt man ein -er daran, so wird ein Geschlechtsname daraus. Sinnverwandt sind Raast oder Ranst, Rubi, Rüfe, Risi, Rüsli, Furen, Kleb. Schleif oder Schleipf deutet auf Hänge, wo Holz zu Tal geschleift wird. Die sich damit befassen, heißen, appenzellisch Schläpfer. Bristen, Brust oder Brunst sind Stellen, wo die Erde abgerutscht ist. Steig, Stegen und Stalden sind den Hang hinanföführende Wege. Rinnenförmige Einschnitte an der Bergseite sind Kellen, von einem davon durchfurchten Berg, dem Kellenberg, stammen die Kellenberger. Ähnlich ließen sich die andern Ausdrücke für Berghänge in Ortsnamen und Geschlechtsnamen nachweisen.

Natürliche Bodeneinschnitte mit oder ohne Wasserlauf sind auch Chännel, Chinn, Chluft, Chlamm, Chlimse, Chluppe, Chrägere oder Chräzere, Chlus, Chrinne, Lamm, Lumm, Runs, Schlund, Schrund, Schrache, Schranne, Tüele, Tole. Tiefe, von Wasser durchzogene Einschnitte heißen im Bernischen und in den angrenzenden Kantonen in ihrem obern Teil Chrache, im untern Grabe. Ostschweizer sagen dafür Tobel. Tobel gibt es bis an die Ostgrenze des deutschen Sprachgebiets, aber schon in der mittleren Schweiz nicht mehr. Tal und davon abgeleitete Ortsnamen und Geschlechtsnamen findet man, so weit die deutsche Zunge klingt. Wir nennen muldenförmige Bodensenkungen auch geringschätzig Loch oder Grueb oder mit einem Wort keltischen Ursprungs Gumm, Chumm. Nicht alle, aber eine große Zahl dieser Begriffswörter haben Siedelungen und Geschlechtern den Namen gegeben. Ich erinnere neben den schon genannten Kellenberger an Känel, Killer, Klinger, Klausen, Locher, Grueber oder Grubenmann, Tobler, Kummer, die also durchaus nicht so sorgenbelastet sind, wie man meinen könnte.

Diese Rinnen und Täler werden wenigstens zeitweise von Wasser durchflossen. Nach Hunderten zählen die Siedelungen, die ihren Namen einem Bach, einer Aa oder einem Brunnen, d. h. einer Quellader verdanken. Diese, wie überhaupt die Begriffswörter für Gewässer sind gemeindeutsch ohne schweizerisches Eigengepräge. Wir können daher mit dieser und der weiteren Feststellung, daß viele Eigennamen von Wasserläufen keltischen Ursprungs sind, über sie hinweggehen.

Wo undurchlässiger Boden das Wasser am Versickern hindert, entsteht ein Sumpf. Das Wort ist uns nur aus der Schriftsprache geläufig und aus dieser so spät übernommen worden, daß es sich nicht mehr dem Lautstand der Gegend anzupassen vermochte; sonst könnte es im Appenzellerland keinen Ortsnamen Sumpf, sondern nur Sompf geben, wie auch bernischem Gunten appenzellisches Gonten entspricht. Auch bei uns in St. Gallen entstehen Gonte, wenn wir Flüssigkeit in ziemlich großer Menge ausschütten, wir getrauen uns nur nicht recht, die genannten Ortsnamen darauf zurückzuführen. Gleichbedeutend sind Gumppe, Glungge, Lache. Eine Lache oder Lachen — das Wort ist übrigens auch schriftdeutsch — müssen das westliche Vorgelände der alten Stadt St. Gallen gekennzeichnet haben, nicht aber das schwyzerische Lachen, dem lat. ad lacum, am See, zugrunde liegt. Sumpfige Bodenstellen heißen schweizerdeutsch auch Büz, Fenn, Horw, Worb, Schlatt, Süre, Südere, Sürpsi, Tümpfel, Watt oder Gwad: größere Sümpfe nennen wir Ried oder Moos. Dieses Wort teilte sich einst mit Nies oder Niesch in seine heutige Doppelbedeutung. Moos war das Sumpfland, Nies die darauf wachsende Pflanze. Die im Mittelhochdeutschen allgemein herrschende offene Aussprache von Moos gilt bei uns heute noch, wo nicht der Einfluß der schriftgerechten Aussprache stärker gewirkt hat als die Überlieferung. Sie ist noch unangetastet in den Geschlechtsnamen Moser, Mösli, Moosheer.

Als Pflügen, die das Wild mit Vorliebe aufsucht, um sich darin zu wälzen oder zu suhlen, erweisen sich die zahlreichen auf -sol oder -sul ausgehenden Ortsnamen. Neben den appenzellischen Saul stellt sich das glarnerische Sol, urspr. uf Sol. Zusammensetzungen sind Ebersol, wovon der Geschlechtsname Ueber-sold, Bärensol, auch zusammengezogen zu Bensel, Boppen-

"Moser"
1. "Tidiot"

sol, die Suhl eines Boppo, jetzt Boppelsen geschrieben und Boplisse oder Boppelse gesprochen. Hierher gehören wohl auch Suld, Süllenbach und Sulgen.

Nicht alle Ried oder Riet sind unzweifelhaft Sümpfe. Lautlich fällt damit ein zweites Ried oder Riet mit der Bedeutung Rodung zusammen. Daneben bestehen als unbestrittene Rodungsnamen Rüti, Rütli, Reute, Rüttenen, Greut, Grüt, Grod, und, andern Stammes, Schwand, Schwanden, Schwendi, Schwenni, Geschwend, in Luzern auch zu Gschweich umgeformt. Über die Art der Rodung, ob der Wald der Art oder dem Feuer zum Opfer gefallen sei, sagen diese Namen nichts aus. Fürschwendi jedoch läßt keinen Zweifel, ebensowenig Brand, Brände, Brändli, Brandelen. Im Seng, Sengelen, Sängi, Sängeli kann dasselbe besagen, aber auch nur darauf hindeuten, daß diese Örtlichkeiten der sengenden Sonne ausgesetzt sind. Die Erinnerung an geschlagenen Wald bewahren auch die Ortsnamen Gmeis, Haueten, Rom oder Romen. Das ist st. gallisch eine Stelle, wo man den Wald „abromt“, ferner Schlacht in Zihlschlacht, 817 Zillestata, urbar gemachtes Land des Illo, und Kommiss, aus Loubmeissa. Roden hat meist den Zweck, neues Ackerland zu gewinnen. Es erfüllt ihn nur, wenn auch die Wurzelstöcke ausgegraben werden. Läßt man sie stehen, so wird der Wald zur Stockeren, Stocki, zum Stocken, zur Stocketen. Wer einmal eine solche durchquert hat, versteht den Ursprung der Redensart „über Stock und Stein“.

Durch gründliches Roden gewann man Weide- und Kulturland. Von den hierher gehörenden Ausdrücken stellt sich der Buchstabenfolge nach zuerst Albis mit seinen Zusammensetzungen Albisbrunn und Albisrieden ein in der ältesten Bedeutung Bergweide. Das ursprünglich keltische Grundwort ist schweizerisch zu Alpe, bayrisch-österreichisch zu Alm geworden und reicht bis hinüber nach Albion. Das allgemein alemannische Wort für Grasfläche, namentlich mähbare Grasfläche, scheint Matte gewesen zu sein. Wo das Wort heute noch als Begriffswort lebendig ist, wird Wiese als dichterisch empfunden. Für uns Ostschweizer ist Wiese Prosa und Matte Poesie. In Ortsnamen und daher auch in Geschlechtsnamen ist Matt viel häufiger als Wiese, am berühmtesten Zermatt, hervorstechend auch durch seine stimmungsmäße

Betonung im Gegensatz zu Andermatt, Amsteg, Vonwil und namentlich auch zu sehr vielen Geschlechtsnamen, die aus einem Ortsnamen mit Vorwort bestehen: Umbühl, Amrhein, Anderegg, Ausderau, Abderhalden, Imthurn, Imobersteg, Jndergand, Vondermühl, Zumsteg, Zurflüh usw. usw., die alle den Ton auf der ersten Silbe tragen.

Ein Wiesengelände in oder an einem See oder überhaupt eine wasserreiche Wiese heißt häufig Au, bernisch Oey. Die Zahl der damit zusammengesetzten Ortsnamen wird noch größer, wenn die Vermutung richtig ist, daß Ei nur eine Nebenform dazu sei.

Der Au sachlich verwandt, aber in ihrer Bedeutung nicht deutlich, ist die Wang. Das Wort böte für sich allein Stoff für einen Vortrag. Fast alle germanischen Sprachen kennen es, jedoch zumeist nur noch erstarrt in Ortsnamen, nicht mehr als Gattungsbegriff, ausgenommen Schwedisch und Dänisch, wo es heute noch in der Bedeutung „abgegrenztes oder eingezäuntes Stück Feld oder Wiese“ zu leben scheint. Früh haben sich die Dichter des Wortes bemächtigt. In dem altsächsischen Heliand findet sich mehrfach hebanwang, was etwa mit Himmelsgefilde wiederzugeben wäre. In den Rahmen dieses Aufsatzes paßt das Wort insofern, als vom ganzen deutschen Sprachgebiet nur Bayern und die Schweiz Wang in geschichtlicher Zeit als Begriffswort gebraucht zu haben scheinen. Seine unverkennbare Verwandtschaft mit Wange läßt auf ein gewölbtes Geländestück schließen. Heute spricht auch in der Schweiz niemand mehr von einer Wang, auch uns ist das Wort nur noch in Ortsnamen erhalten: Wang, Wangen, Wengi, Wengen, in den Zusammensetzungen Narwangen, Fahrwangen, wo Farenkraut wächst, Hirzwangen und Hintwangen, wo sich Hirsch und Hirschkuh oder Hinde häufig zeigten. Gleichbedeutend mit Hintwangen ist Hindelbank, denn wang ist auch zu bank, nang, lang umgeformt worden. Mit den Personennamen Bussio, Tuzzo, Gacho und Maso sind Bußnang, Dußnang, Gachnang und Mosnang gebildet. Eine mit Apfelbäumen bestandene Wang ist Affeltrangen, mit feldahorn oder Masholder Naseltrangen; der Ortsname Wisendangen ist ein Beweis dafür, daß der Wisent oder Auerochs auch in der Nähe von Winterthur

vorgekommen ist. Ursprüngliche Wägen sind auch Bernegg, Berlingen und Meisterschwanden, was aus den älteren Namensformen Farniwang, Berenwang, Meisterswang hervorgeht.

Mit Matte, Wiese, Au und Wang haben wir uns dem Kulturland genähert. Acker und Feld sind für sich allein oder in Zusammensetzungen häufige Ortsnamen; allein abgesehen davon, daß vom Zürichbiet an gegen Westen noch die alte Form Acker lebt, haben sie nichts der Schweiz Eigentümliches an sich. Eher läßt sich dies sagen von jenen kleinen Stücken Acker- oder Gartenland, die einzelne Glieder der Dorfgenossenschaft mit einem Hag oder Zaun von der Allmende trennten, um darauf für den eigenen Bedarf Kraut, sowie Hanf und Flachs anzubauen, nicht aber Brotrucht. Befang, Jfang, Einschlag, Bizi, Hegi, G'hei, Beunde oder Bünt, auch Chrommen heißen sie. In all diesen Benennungen ist der Begriff der Umzäunung enthalten. Ein Gehege für Stuten ist das thurgauische Stutheien, also gleichbedeutend mit Stuttgart. Auf diesen größtenteils noch heute als Begriffswörter gebräuchlichen Bezeichnungen fußen die Geschlechtsnamen Infanger, Jnderbizi, Biziner, Hegi, Hägni, Kägi, Büntiner, Pünter usw. Ausschließlich schweizerisch ist wohl nur Chrommen, enthalten in Krummenau, vielleicht auch in Kronbühl. Ein uraltes ehrwürdiges Wort für pflügen, „aren“, steckt in dem Ortsnamen Arth, eine jüngere Nebenform dazu, „eren“, gab mehreren Weilern den Namen Erlosen = ungepflügeltes Land, Brachfeld. Eine im schweizerischen Mittelland, nicht in den Alpen, sehr häufige Benennung für ein einer Familie zugeteiltes und für ihren Unterhalt ausreichendes Gut ist Hub. Der Häufigkeit dieses Ortsnamens entspricht die des Geschlechtsnamens Huber mit seinen vielen Zusammensetzungen. Der Begriff Hub erstreckt sich als Hufe über große Teile Deutschlands und Österreichs. Der Schweiz und kleinen Gebieten nördlich von Rhein und Bodensee eigen ist Schuppe mit zahlreichen Nebenformen. Sie entspricht etwa einem Drittel einer Hub.

Zu einem vollwertigen bäuerlichen Besitztum gehört auch Wald, häufig Ortsnamen für sich allein oder in Zusammensetzungen: Bruwald, Bruderwald, wo ein Einsiedler wohnt, Dieterswald, Eichwald, Forenwald, Grindelwald,

von einem Grindel oder Gatter umhegt, Hummelwald, auf einem „hohen Bühl“, Sumiswald nach dem Personennamen Sumo, Zimmerwald, wo Bauholz geschlagen wird. Weit gebräuchlicher als Wald ist jedoch Holz, so oder mit Vorwort: Am Holz, im Holz, ob dem Holz, zum Holz und in verschiedenartigen Zusammensetzungen. Eine alte Bezeichnung für Wald ist auch Loo, zu treffen von unsern Länden bis nach Oslo, bei uns auch in der Form Loch und dann schwer zu trennen von Bodenvertiefung. Oder Loo ist bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschrunpft in Breiten aus Breitenloo, Tegerlen aus Tegerloo = großer Wald. Ein kleineres Waldstück, namentlich an einem flufufer, heißt Schachen, in Luzern, Bern, Aargau häufiger als bei uns. Wir denken an Rorschach, wo einst ein wahrer Schilfwald gestanden sein muß. In seiner ursprünglichen Bedeutung nicht mehr sicher zu erfassen ist hard. Bei uns in der Schweiz ist es meist ein Wald, andernorts eine Gemeinwiese. Wenn die Ableitung von dem Eigenschaftswort hart richtig ist, könnte es ein Wald sein, der auf einer hart gewordenen Weide gewachsen.

Manche Ortsnamen erinnern an auffallendes Vorkommen gewisser Pflanzen: Buch, Eich, Haslen, Uhorn in Arnang und Arnegg, Birke in Bilchen und Birr, trotz der Birne im Dorfswappen, Buonas am Zugersee ist eine nicht mehr zu erkennende Buchennase. Diese Gruppe von Ortsnamen weist nur wenig schweizerische Eigenart auf. Der Ortsnamen Kehrsiten konnte nur in einer Gegend entstehen, wo die Kirschen Chirsi heißen, und Kriesbaum und Kriesbäumen, wo dafür Chriest gilt. Ghürsch oder Ghürst für Gestrüpp ist wohl nur in der Ostschweiz bekannt, im Toggenburg und im Appenzellischen steht dafür auch Dicken oder Dicket. Das Heidkraut heißt auch Bruch, also sind Bruch und Bruchere gleichbedeutend mit Heiden und Heiteren. Aus althochdeutsch hintperahi, Himbeere sind die Ortsnamen Himmeri, Himmerich, Himmenlich, Himmenreich und auch das aargauische Himmelreich abzuleiten. Eine alemannische Nebenform zu Wacholder ist erhalten in Reckholtern. In der Schriftsprache nicht mehr gebräuchlich sind Lisch und Lüsich, auch Rüsich für Binse, woher die Ortsnamen Lüsich, Lüscherz, Lyß, Rüsich. Auf Weidenbestand deuten

Im Widi, Widlen, aber auch Felben, insbesondere auf die Salweide vermutlich Saalen und Saali; Salfsberg rührt von einer schweizerischen Benennung der Salbei.

Nicht so oft wie Pflanzen haben Tiere zur Bildung von Ortsnamen beigetragen. Nicht alle Zusammensetzungen mit Bär belegen einstiges Vorkommen von Meister Pek, es kann auch der Personennamen Bero darin stecken, ähnlich in Zusammensetzungen mit Geiß der Personennamen Gaiso. Das appenzellische Gais ist vermutlich durch Übersetzung aus dem keltischen Gābris oder Gabris = Geißweid entstanden. Im Hirzel ist eine ältere Aussprache für Hirs oder Hirsch enthalten. In verschiedenen verstümmelten Zusammensetzungen: Habsburg, Hackenrain, Habkern, Hakab, Hapfig, Hapferen birgt sich unerkannt der Happech oder Habicht. Gir heißt bei uns der Geier und jeder andere große Raubvogel, daher Giren und Girenbad; den mundartlichen Namen der Elster enthalten Agerstenbach und Agerstengraben.

Bis hierher haben uns nur die Ortsnamen beschäftigt, die Geschlechtsnamen nur, soweit sie von Ortsnamen abzuleiten sind. Sehr oft habe ich freilich nicht eigens darauf hingewiesen, sondern dem Leser zugemutet, den Schritt vom Gubel zum Gubler, vom Riet zum Rieter und Rietmann, von der Schuppose oder Schuppis zum Schuppisser selbständig zu tun. Irgendwelche Vollständigkeit konnte ich natürlich nicht anstreben, sondern ich mußte mich damit begnügen, die wichtigsten Namensgruppen aufzuzeigen und für jede einige Beispiele beizubringen. Eine recht zahlreiche Gruppe habe ich nicht erwähnt: die undeutbaren oder wenigstens mir undeutbaren. Am leichtesten entstehen Irrtümer, wenn man sich auf die heutige Schreibung verläßt. Als ein Beispiel dafür habe ich schon Degersheim erwähnt. Was herauskommen kann, wenn einer, der einen Namen z. B. als Kartograph schriftlich festhalten soll, sich nur auf sein Gehör verläßt, ohne den Verstand mitsprechen zu lassen, mag noch ein Beispiel aus dem Kanton Schwyz dartun. — Dort heißt ein abgelegenes Grundstück mit Scheune auf der Siegfried-Karte Filzhür. Filzhür, Türe aus Filz, nicht gerade ein sehr einleuchtender Ortsname. Doch der Kartenzeichner hatte deutlich so gehört und ließ sich durch die Unwahrscheinlichkeit des Namens nicht anfechten. In der Tat hatte er richtig gehört, nur falsch verstanden

und demgemäß falsch geschrieben. Der Name rührt daher, daß einst ein unvorsichtiger Käufer das Grundstück viel zu teuer, schweizerdeutsch vil z'tüür, erworben hatte.

Unternehmen wir nun noch einen kurzen Gang zu den nicht von Ortsnamen herzuleitenden Geschlechtsnamen. Wie bei den Ortsnamen sind auch hier die Herleitungen von Personennamen weitaus am zahlreichsten. Dabei ist aber im Gegensatz zu den Ortsnamen völlige Übereinstimmung von Personennamen und Geschlechtsnamen sehr häufig. Otto, Heinrich, Walter, Jakob können ebensowohl Personennamen wie Geschlechtsnamen sein. Manche tragen auch unverkennbar schweizerisches Gepräge. Niemand wird einen Kuratle, einen Henggi, Müntschli, Guntli, einen Gättsch oder Gätz für einen Berliner halten. Als Quellen für die Bildung von Geschlechtsnamen kommen neben Personennamen und Ortsnamen, d. h. Wohn- und Herkunftsort, noch Amt oder Beruf und Eigenschaften in Betracht.

Manche Berufsnamen verstehen wir nicht mehr, weil der Beruf nicht mehr betrieben wird, weil z. B. kein Bleuler oder Stampfer mehr die gedörrten Hanf- und Flachstengel in der Stampfmühle bricht, weil die Fasern nicht mehr gehächelt, dann zum Spinnen um die Kunkel gewickelt werden. Wollschläger und Walker sind nicht mehr selbständige Berufe, kein Becherer schnitzt mehr Becher, kein Löffler mehr Löffel aus Holz. Andere Berufe werden zwar heute noch, allein unter anderm Namen betrieben. Der Nejer ist zum Schneider oder Kürschner geworden, der Preiswerk, gekürzt aus Preiswerker zum Posamentier; wer nicht mehr weiß, was ein Briisli ist, kann seinen Namen überhaupt nicht mehr verstehen. Die Arbeit, worein sich früher der Bind, der Schedler, auch zusammengesetzt Bindschedler, der Faßbind, der Fäßler oder Legler, der Kübler oder Scheffler teilten, wird heute bei uns vom Küfer verrichtet, wenn nicht in einer Fabrik. Der Schreiner vereinigt das Handwerk des Kistlers, des Trogers und des Baumers, der den Totenbaum zimmerte, Wanner und Zeiner bestehen nicht mehr als Sondergewerbe neben dem des Korbers. Ob einer Ofenkacheln, Töpfe, Napfe oder Schüsseln brennt, er heißt heute in der Schweiz Hafner und nicht mehr Kachler, Napfer oder Schüssler. In dem Pfetterer erkennen wir nicht mehr

den Spengler oder Flaschner, wenn wir die Dachrinnen nicht mehr Pfätten heißen. Wo heuschen nicht gebräuchlich ist für bitten, erblickt man in dem Heuscher keinen Bettler mehr. Statt zum Schär oder Scherer, zum Schirbart, Schaber oder Bader geht man heute zum Coiffeur.

Berufsnamen wurden zu Übernamen, wenn man den Schmied Jseli, den Schneider Hösli, den Kesselschmied Chesseli, den Bäcker flädli, den Töpfer Häfeli, den Polsterer Pölsterli, den Schuhmacher Schüeli nannte. Diese Namen sind nicht aufgebracht worden, um den Träger dem Spotte auszusetzen. Diese Annahme verbietet schon die kofende Verkleinerungsendung -li. Sie sind bei der Gesellenprüfung gegeben worden, ähnlich wie heute noch Studenten beim Eintritt in eine Verbindung neu getauft werden.

Auch eigentliche Übernamen, die den damit Behafteten dem Gelächter preisgeben sollten, werden oft durch die Verkleinerungsendung -li gemildert: Chnopfli, Dummeli. In vielen Fällen ist aber -li nur scheinbar die Verkleinerungsendung, in Wahrheit die Eigenschaftswortendung -lich: Wunderli, Säberli, Weideli, oder die an einen auf l ausgehenden Verbalstamm angefügte Endung -i. Dieses -i in seiner mannigfaltigen Anwendung zu deuten, gäbe Stoff für eine Doktorarbeit. Gerade in Übernamen ist es sehr beliebt, der Krauskopf heißt Krüsi, der Tschudelkopf Schudi oder Tschudi, der mit struppigem Haar Strübi, der Untersekte Knörri; die Bluntschi oder Bluntschli, die Bratschi und Chlöti sind alle etwas schwerfällig grobschlächtig geraten, Chlöti brauchen ältere Leute noch als Gattungsbegriff: „Da ist en rechte Chlöti“. Schmächtig mager sind der Gnägi und der Spichti, dickköpfig der Möttschi, verwachsen der Buckli. Der Schälli schießt, der Blinzi blinzelt, der Linkshänder heißt Linggi, der Kurzhalsige Schmucci, der stets Unzufriedene Chibi oder Chieni, der Laute Gröli oder Hauri, der Prahler Brogli, der Knauserige Böni oder Gribi, der Verschwenderische Güdi oder Bruchi, die Unfleißigen füttschi, Schlauri, Schludy und Schläppy, der Schnarcher Russi, die Schlärpi und Schürgi heben beim Gehen die Füße nicht ordentlich. All diese Geschlechtsnamen kommen in der Schweiz vor oder sind doch vorgekommen. Der Versuch, sie ins

Schriftdeutsch zu übertragen, würde ihren schweizerischen oder doch mundartlichen Charakter kund tun. Die Endung *i* ist zur Bildung solcher harmloser Übernahmen durchaus nicht etwa unentbehrlich: wer zur Unzeit einnickt, heißt Gnäpf oder Gnäpfer, der unablässig Geschäftige Unmueß, wer die Absätze schief tritt Schiegg oder Tschiegg, der Kecke, Verwegene Käch oder Knus, der freigebige Milt, der gutmütig Beschränkte Tschöl, als Gattungswort ist wohl Tscholi geläufiger. Tränenreich sind die Blerer oder Blarer, jähzornig der Balduff oder Gächuff. Diese nennen sich jetzt weniger deutlich Gägauß. Der immer Mißmutige heißt Selzen, der Streitsüchtige Hässig, der schief Gewachsene Schelb, der Starrköpfige Mutsch, der Plumpe Bloch, Knupp, Kloz, der Kleine Lütchg, Boß, Stump oder Stumpf, der Kahlköpfige Glatz oder Blösch.

Ich will die Reihe nicht verlängern, muß ich doch so schon befürchten, den einen oder andern meiner verehrten Leser verletzt zu haben dadurch, daß ich unsanft den Schleier des Geheimnisses von einem geliebten Namen riß. Das würde mir leid tun, denn meine Absicht war nicht abzustößen, sondern anzuregen zu weiterer Beschäftigung mit unsern Ortsnamen und Geschlechtsnamen.

Wappen geistlicher Würdenträger

in Ulrich Richentals Chronik.

Von Eduard Zimmermann, München.

Über Richentals Concilium ze Costenz ist schon sehr viel geschrieben worden. Es hat sich aber noch niemand die Mühe genommen, die mehr als 270 darin enthaltenen Geistlichen-Wappen zu überprüfen. Das ist höchst merkwürdig, weil über die Entstehungszeit der Handschrift stets lebhaftes Zweifel bestanden.

Was gibt es aber zur Zeitbestimmung geeigneteres als gerade Prälatenwappen! Nicht nur wegen der nach Umständen recht kurzen Führung, die sich nur auf die Regierungszeit ihres Trägers beschränkt, sondern bei gleichzeitigem Auftreten mehrerer, wegen der damit verbundenen Zeit-Überschneidung erweisen sie sich sicherer als Handschrift, Darstellung und Kostümbilder. Ein Schreiber kann sehr alt werden, ohne daß er sich den in der Jugend angeeigneten Duktus abgewöhnt. Es gab auch jederzeit Künstler, die noch im höchsten Alter in der Manier ihrer Jugendzeit weiterschufen, abgesehen von Schülern, die wenig selbstschöpferisch veranlagt, noch sklavisch am Stile ihres längst verstorbenen Lehrmeisters festhalten.

Daß sich bisher niemand dieser Arbeit unterzog, ist aber wohl verständlich. Zu einer solchen Überprüfung reichen die in den Bibliotheken stehenden Wappenbücher, auch der nach Bildern geordnete französisch geschriebene Renesse bei Weitem nicht aus. Wer mit diesen Hilfsmitteln je schon ein unbenanntes Wappen ermitteln mußte, der weiß darüber hinlänglich Bescheid. Mir erleichterte diese Arbeit jedoch ein umfangreiches Wappenrepertorium, das ich mir neben einer Namenskartei in fast vierzigjähriger Sammeltätigkeit anlegte, wesentlich; sie wurde hierdurch vielleicht erst ermöglicht. Was ich mit diesem Hilfsmittel erschürfte, soll in Folgendem wenigstens auszugsweise, unter Beschränkung auf das hauptsächlich Wissenswerte, gebracht werden.

Die Wiedergabe einer vollständigen, Wappen für Wappen behandelnden Arbeit und der damit notwendig verbundenen Abbildungen derselben, bleibt mir leider mangels nötiger Mittel versagt.

Meinen Untersuchungen liegen zugrunde:

1. Die Konstanzer Handschrift (in der Folge mit CH bezeichnet) und zwar in der photographischen Wiedergabe von Gracklauer, Leipzig (Exemplar in der Münchener Staatsbibliothek)
2. Die Aulendorfer Handschrift (mit AH bezeichnet) in der Lichtdruckausgabe von Dr. Th. Herm. Sevin, Mosbach 1880 (ebendort)
3. Die älteste Druckausgabe von Anton Sorg in Augsburg vom Jahre 1483 (mit Sorg bezeichnet), in dem wunderbaren Exemplar (Rar 335) von Dr. Hartman Schedel in der Münchner Staatsbibliothek.

Hereinbezogen wurden ferner:

Virgil Solis Wappenbüchlein, Nürnberg 1555 (mit VS bezeichnet) und

Schrot Martin, Wappenbuch des hohen geistlichen und weltlichen Stands, München 1576 (mit Schr bezeichnet), weil durch diese beiden die geistlichen Wappen Richentals die größte Verbreitung fanden, der darin enthaltene heillose Wirrwarr noch vermehrt und gewissermaßen verewigt wurde.

Die Quellen CH, AH und Sorg bringen in der Hauptsache dieselben Wappen, weichen aber in deren Anordnung und Reihenfolge wesentlich voneinander ab.

Am ausführlichsten ist die AH mit zahlreichen Notizen über die einzelnen Metropolitane und ihre Suffragane, über Wappenanschläge, geographische Verhältnisse und dergl.

Zunächst die Päpste mit den Patriarchen und Kardinälen ihrer Obödienz, samt ihren Titeln, dann der Episkopat, genau nach den 5 Nationen geschieden und in der Hauptsache nach den Metropolen geordnet.

Es erscheinen, gewissermaßen als ein Kapitel für sich, die Wappen der Kardinäle des Konklave und der fünf Legationen („die so mit den Cardinälen Inhin gingen“) und zwar ohne Namen. Dies fällt so aus dem Rahmen des Übrigen,

trotz derselben Hand, daß ich es als eine in sich geschlossene Arbeit halte, die vielleicht zur Zeit des Konklaves (? als Flugblatt?) erschien und trotz der damit verbundenen Wiederholungen als Ganzes in die Chronik mit hereingenommen wurde.

Hierauf folgen 5 griechische Bischöfe, nach ihnen die Äbte und Pröpste, sodann die Kanoniker von Konstanz und endlich die Meister der Ritterorden.

Die CH bringt zunächst die Patriarchen und Kardinäle (ohne ihre Titel) ebenso die 5 Legationen (bei diesen einige Verwechslungen). Der Episkopat erscheint, ohne betonte Trennung, zwanglos nach den Nationen aneinander gereiht. Nur bei den 3 Erzbischöfen von Ravenna, Mailand und Genua ist eine gewisse Gefolgschaft der Suffragane in der Anordnung zu erkennen und vielleicht noch bei Mainz.

Hieran anschließend ein Blatt (116) mit zwölf unbenannten Wappen.

Die ausführlichen Notizen der AH fehlen, ebenso die Äbte und Pröpste, die Kanoniker zu Konstanz und die Ritterorden.

Sorg bringt in seinen vorzüglichen Holzschnitten zunächst die fünf Legationen (ohne die Verwechslungen der AH), dann die Kardinäle mit denselben (falschen) Titeln wie die AH.

Er trennt jedoch die Erzbischöfe von den Bischöfen. Beide werden für sich, ohne besondere Betonung der Nationen, meist in bunter Reihe, die Deutschen in der Mehrzahl voraus, gebracht. Zum Schluß vier namenlose Wappen (von den zwölf der CH 116).

Hierauf folgen die Meister der Ritterorden, die Äbte und Pröpste, sowie alle Kanoniker zu Konstanz.

Ausführliche Teilnehmerverzeichnisse (ohne Wappen) bilden den Schluß.

Die Wappendarstellung beider Handschriften ist eine flüchtige, ziemlich handwerksmäßige, die sich meist mit einem skizzenhaften Umriß in halbrundem Schilde begnügt und einer schematischen Andeutung der geistlichen Würden durch Kardinalshut, Inful usw., welche jedoch vielfach auch

fehlen. Nur die AH geht auch hierin etwas weiter; sie setzt knieenden Kardinälen in voller Figur ihr Wappen zur Seite und kennzeichnet die Erzbischöfe durch Brustbilder über den Schilden. Ihr Stil entspricht dem der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie scheinen in beiden Handschriften, soweit dies Urteil die mir vorliegenden Wiedergaben gestatten, je von ein und derselben Hand herzurühren.

Noch stehen gebliebene Lücken in der AH (wie bei Melk) beweisen ihr nachträgliches Einsetzen durch den Maler in die im Text vom Schreiber freigelassenen Stellen.

Die kolorierten Federzeichnungen sind oft nur in den dunkleren Grundfarben (rot, blau und schwarz) angelegt und die mit hellerer Deckfarbe (weiß und gelb) nachträglich daraufzusetzenden kleineren Figuren, wie Schindeln, Kreuze, Sterne, Lilien und dergl., sind häufig vergessen. Es blieben sogar die Löwen beim Meister von Rhodos (AH 243) und im Wappen Barbarigo (345) weg, auch das Osterlamm von Brixen (AH 348).

Daß Sorg nun alle diese mangelhaften Wappen vollständig bringt, beweist neben der vollkommen verschiedenen Anordnung, daß ihm ein anderes uns verloren gegangenes aber vollständigeres Vorbild vorgelegen haben muß.

Nur bei den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier stehen in beiden Handschriften die Schilde mit dem Stifts- bzw. Geschlechts-Wappen noch getrennt nebeneinander. In allen anderen Fällen ist die Vereinigung dieser beiden Wappenelemente durch Vierung in einem Schild erfolgt.

Ich trug anfangs Bedenken, ob diese bei Geistlichen zur Zeit des Konzils schon üblich war. Aber das Siegel des Augsburger Bischofs Eberhard von Kirchberg vom Jahre 1408 und eingemalte Exlibris des Würzburger Johann von Egloffstein (1400—1411), mit halbrundem Schilde, belehren mich eines besseren. Nach Aufkommen dieser letzteren (das mit der Jahrhundertwende zusammenfällt) wird auch die Wappenvierung, die sich in dem breitflächiger gewordenen Schilde leichter ausführen läßt und die bei Fürsten und hohem Adel längst üblich war, auch bei der Geistlichkeit allgemein, sie ist vielleicht gerade durch das Konzil verbreitet worden.

Schon bei den Namen stoßen wir auf eine Menge von Fehlern und Verwechslungen. Ganz unzuverlässig sind die Vornamen.

Beim deutschen Episkopat sind z. B. falsch aufgeführt: Freising AH 359 Jakobus (!) Eps Frisingensis dez ist Frisingen mit der gekrönten Mohrenbüste, ebenso CH 113 Jakobus (!) Eps Frysingensis (ze Frisingen) statt Hermann von Cilly (1412—21); einen Jakob hat es zu Freising überhaupt nie gegeben. Regensburg: CH 113 Waltherus (!) Eps Ratisponenß (Regensburg) CH 117r Johannes (!) Regenspurgensis Eps in tonubio und AH 359 Waltherus Eps Ratisponensis das ist Regensburg statt Albert von Stauff (1409—21)

Chiemsee: Johannes statt Engelmar

Seckau: Johann statt Sigmar

ferner: Magdeburg, Brandenburg, Merseburg, Meißen Naumburg, Lebus, Kammin, Osnabrück, Lüttich, Metz, Kulm, Breslau und Prag.

Bei den anderen Nationen erscheinen zum Teil Vornamen, wie sie dort beim ganzen Episkopat dieser Zeit nicht gebräuchlich waren.

Selbst die Kardinäle sind hiebei nicht ausgenommen. So wird CH 86 ein Ludovicus Card de Paccacys und AH 318 (wie auch Sorg 94) Ludovicus de Prancaciis prbr Card tit SS Veroni & Achilej genannt. Ludovicus Bonitus de Brancatiis prbr card S Mariæ trans Tiberim ist aber schon 1413 verschieden, kann also nicht gut in Konstanz gewesen sein. Dagegen ist für dort Rainaldus Brancaccio gesichert (1385—1427) Card diac S Viti & Modesti mit dem Vulgär-Namen de Bancratiis (Brancatiis), den Richental aber nicht aufführt.

Auch die Kardinalstitel, nur einige wenige ausgenommen, sind falsch, wie das vorgehende Beispiel schon zeigt.

Dies erschwert natürlich das sichere Erkennen der betreffenden Persönlichkeit ungemein, umsomehr da die lateinischen Bistumsnamen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Es gelingt auch nicht sie als Titel für Weihbischöfe „ex partibus infidelium“ zu deuten. Gelegentlich werden auch Bischöfe zu Erzbischöfen (wie der von Lecce) oder es verschmelzen sich Geschlechts- und Sprengelnamen.

Der Erzbischof von Ravenna Thomas Peren -doli (Wap-
pen 6 Birnen) wird zu einem Eps Dolen in britania (AH 363),
Dôle in Frankreich.

Aus einem Wilhelm du Puy (de Podio) Bischof von
Mirepoix wird (AH 333) ein Wilhelmus Eps Poriensis oder
(CH 110) Pomensis unter den Suffraganen von Ravenna, den
man natürlich vergebens sucht, wenn nicht das Wappen
du Puy (Schrägbalken mit 6 gestümmelten Vögeln) auf die
richtige Stelle verweisen würde.

Noch toller treiben es in dieser Sache die Kopisten Richen-
tals Virgil Solis und Schrot. Da wird der Patriarch von Gra-
do (Gradensis) zu einem Kardinal von Gnaden, der Admini-
strator von Brescia Pandulfus, Herzog von Malatesta, Archi-
diakon zu Bologna (Bononia) zu einem Bischof von Bani in
Malatest. Jacobus de Camplo, JVD S. palacii causerum auditor
erwählter Bischof von Penne zu einem Bischof v. Kamplo.

Der Dekan von York Thomas Polton (De can us Ebo-
racen), der als Bischof von Worcester (1426—33) auch am
Konzil zu Basel teilnahm, dort im Pestjahr starb und dessen
Totenschild mit den drei schwarzen Spornrädern heute noch
bei den Karthäusern zu Basel hängt (abgeb. Schwz Archiv
für Her 1931 S 145) wird zu einem Bischof von Ka n (Kany) usw.

Wappenverwechslungen unter Bischöfen und Erzbischöfen
sind sehr häufig.

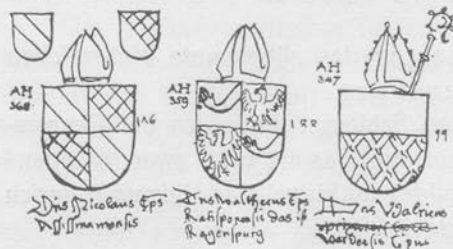
1. Beispiel:

AH 368: Nicolaus Eps Assissmaniensis unter den Spaniern

(Hyspani) CH 115: Nicolaus Eps Assissinaniensis

Sorg 133: Nicolaus Eps Assissmaniensis

Wappen: Geviertet in 1 und 4 weißer Schrägbalken in Rot;



in 2 u. 3 geschrägt von
weiß - rotem Schräg-
schach über Schwarz
(in CH und bei Sorg
ist das letztere rau-
tenförmig).

Bischof von Assissi (Assissinaten Eps) war 1410 — 1419 Nicolaus Vannini, der unter den Konzilsteilnehmern (Heinr. Finke, *Acta Concilii Constant.*, Münster i. W. 1928) genannt wird. Die Vannini von Siena führten nach Strada in Rot eine goldene Pranke mit grünem Palmzweig. Ferd. Ughelli, *Italia sacra* (Venetiis 1717) Band 1 bringt beim Bistum Assissi einen gekrönten goldenen Löwen in Rot, wohl das Stadtwappen als Ersatz für ein in Italien im Allgemeinen nicht gebräuchliches Stiftswappen. Aber keines dieser beiden Elemente ist in dem oben beschriebenen, gevierteten Schilde enthalten.

Zergliedern wir diesen selbst, so finden wir: „weißer Schrägbalken in Rot“ = Bistum Regensburg, so schon unter Bischof Leo (1262 — 77) in dessen Rücksiegel (*secretum cela*) vorkommend, und „geschrägt, weiß-rotes (auch rautenförmiges) Schrägschach über Schwarz“ = Stauffer v. Stauffersberg, oberpfälz. Das Siegel des Regensburger Bischofs Albert von Stauff (1409 — 21) enthält diese beiden Schilde, rechts das Stiftswappen mit dem Schrägbalken, links das persönliche der Stauffer mit dem Schrägschach. Er wird auch in den *Acta* als Konzilsteilnehmer genannt.

Was findet sich aber nun bei Regensburg?

CH 117r Johes Regenspurgensis Eps in tonubio (merkwürdig und beachtenswert im Gefolge des Prager Erzbischofs — es waren unter den Lützelburgern Ansätze vorhanden, Regensburg unter das lützelburgische Prag zu bringen) mit dem Wappen „in Blau ein weißer Schlüssel, schräg gekreuzt über weißem Schwert“ ebenso

AH 353 Johes Eps Regenspurgensis in Tonubio, ferner CH 113 Waltherus Rattisponensis Eps „zwei gekreuzte rote Schlüssel in Weiß“

Sorg 131 Walther Eps zu Regenspurg „zwei gekreuzte weiße Schlüssel in Rot“.

Letzteres, das Petruswappen, ist das allbekannte Wahrzeichen der Reichsstadt Regensburg.

Die beiden gekreuzten Schlüssel finde ich bei Regensburger Geistlichen nur ein einzigesmal und zwar wappentmäßig (d. h. in einem Schilde) im Siegel des Dekans Heinrich von Regensburg vom Jahre 1382.

Schlüssel und Schwert, das vereinigte Petrus- und Paulus-Wappen, kommt in Regensburg niemals vor, in den oben angegebenen Farben beim Kapitel von Sens (Frankreich); rot-weiß beim Bistum Naumburg und den Klöstern Marchtal, Weißenau und Mehrerau.

Beide Schlüsselwappen stellen demnach Lückenbüßer vor, weil das richtige, allerdings an falscher Stelle, schon eingesetzt war. Man beachte übrigens die Unsicherheit in der doppelten Aufführung Regensburgs, in dem, trotz des Schismas, doch nur ein Bischof saß und nicht zwei zu gleicher Zeit wie z. B. in Augsburg und manch anderem Bistum; gab es doch auch drei Päpste.

Die Verwirrung geht aber noch weiter:

AH 359 erscheint der schon oben genannte Waltherus Eps Ratisponensis das ist Regensburg wieder mit einem anderen Wappen: „Geviertet, am ersten Platz wachsender weißgekleideter Arm mit segnender Hand in Rot, am zweiten weißer, adlerförmiger ausgebreiteter Vogel in Gelb“. Dies ist aber jenes des Seckauer Bischofs Sigmar von Hollneck, der 1417 zu Konstanz starb. Die segnende Hand ist das Stiftswappen von Seckau und der aufliegende weiße Reiher (oder Trappe) in Gelb das der steirischen Holneck, wie ihn auch der Salzburger Erzbischof Sigismund von Holneck (1494—95) führt. Dafür erhält dann Johes setonienß das ist ze settow das schon oben für Regensburg genannte Zweischlüsselwappen.

CH 113 gibt einem Johes Eps Seccoviensis dz ist ze seccow das Wappen des Bischofs Sigmar.

Sorg bringt kein Wappen Seckau, doch nennt er in seiner Teilnehmerliste (165) einen Nicolaus Eps Seggwien mit Bemerkung: gestorben zu Konstanz.

Der Nachfolger Bischof Sigmars war jedoch auch kein Nicolaus sondern Ulrich v. Albeck (1417—31), der vordem Bischof von Verden, dort aber im Streite mit Heinrich von Hoya war. Er erscheint CH 117 und 139 sowie AH 347 und Sorg 130r als Ulricus Verdensis Eps mit dem Wappen: „rautenförmiges weißes Gitter in Rot mit gelbem Schildhaupt“. Ein in der englischen (auch französischen) Heraldik häufig

vorkommendes Bild, stellt dies jedoch weder das Verdensche Stiftswappen noch das Persönliche des Bischofs Ulrich dar, denn ersteres ist ein schwarzes Tatzenkreuz mit Fußspitze in Weiß und für das letztere enthält das Seckauer Siegel ein wachsendes Einhorn.

Sigmars Vorgänger war Friedrich von Perneck, dieser starb am 4. Sept. 1414; das Konzil begann aber erst anfangs November diesen Jahres.

2. Beispiel.

AH 347 Humbertus Eps basiliensis in Reno, zwischen Worms und Straßburg im Gefolge des Erzbischofs von Mainz



*Humbertus Eps
basiliensis in Reno*



„Geviertet, am ersten Platz in Rot ein weißer Bischofsstab, dessen Schnecke fast das ganze Feld einnimmt, am zweiten geteilt von Rot, Weiß und Blau“.

Bischof von Basel, übrigens damals Suffragan von Besançon, war Humbert von Neuenburg (Neuchâtel) 1399—1418. Das Stift Basel trug den dreigelappten roten (auch schwarzen) Basler Stab in Weiß, Neuenburg einen weißen Schrägbalken in Rot, so richtig bei Sorg 129r für Humbert von Neuenburg Eps zu Basel.

In CH fehlt Basel überhaupt.

Das oben beschriebene gehört dem Eichstätter Bischof Johann von Haideck (1415—29) an,

„weißes Pedum in Rot“ = Bistum Eichstätt

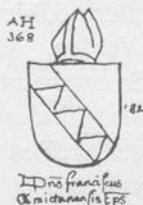
„von Rot, Weiß und Blau geteilt = Haideck (oberpfälz).

So steht es auch richtig: CH 112 Eichstetten Eps und bei Sorg 130 v Haidegk Eps zu Aichsteten. Dafür ist in AH Eichstätt weggeblieben.

3. Beispiel.

AH 368 unter den Spaniern: Franciscus Amictanens Eps und CH 115 Franciscus Amittanenß Eps.

„In Rot ein gelber mit nach links aufsteigenden blauen Spitzen geteilter



Schrägbalken“. Diesen führen die Capece-Piscicelli in Neapel und Salerno. Nicolaus Piscicelli war 1415—41 Erzbischof von Salerno. Wir suchen ihn bei Richental vergebens, doch wird er in den Acta concilii aufgeführt.

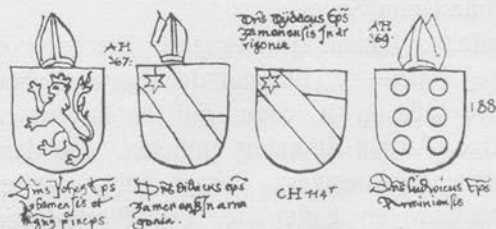
In Spanien gab es zur Zeit des Konzils zwei Bischöfe namens Franz: Den von Orese (Aurien Eps) und den von Barcelona (Barchinon Eps). Beide kommen kaum in Frage, ebensowenig wie der Bischof von Arezzo (Aretinen Eps) Franciscus de Montepoliciano-Bellarmini (1413—33), der sechs Pinienzapfen im Schilde führte. Nach einem Eps Amicitanen oder Amittanen suchen wir vergeblich.

Sorg 131 legt übrigens dasselbe Wappen einem Marcus Eps Abnaburgens bei, woraus Schrot einen Bischof von Osenbruck macht.

Auch CH 117 bringt einen Markus Eps Osnaburgens, gibt ihm jedoch: in Blau einen gelb-rot gestückten Schrägbalken, den wir dann auch bei VS als Bischof von Osnaburg wiederfinden.

Zu Osnabrück saß 1410—24 Bischof Otto von Hoya (Osnaburgens Eps), der 2 Bärenatzen führte. Stiftswappen von Osnabrück ist ein rotes Rad in Silber.

AH 349 nennt einen Martinus Eps Osnaburgens mit ebendiesem gestückten Schrägbalken, den wir übrigens bei Schrot der Schweizer Benediktiner Abtei Pfäfers (bei Ragaz) zugewiesen finden. Auch mit dieser hat er nichts gemein, denn Stiftswappen von Pfäfers war in Rot eine fliegende weiße Taube mit glühendem Span im Schnabel. Ihre Konzils-Äbte waren Burkard v. Wolfurt (1386—1416) und Werner von Raitenau (1416—35), jener führte einen blauen Wolf in Gold, dieser einen schwarzen Ball in Silber.



4. Beispiel.

Ebenfalls unter den Spaniern: AH 367 Didacus Eps Zamenonensis in arragonia

„Geteilt von Rot und Weiß mit einem

(weißen) Schrägbalken, darin in der rechten Oberecke ein (roter) Stern“

CH 114r Dydacus Eps Zamen in arrigonia

„rotes Schildhaupt über Weiß mit einem (weißen) Schrägbalken darin Stern wie vor“.

Sorg 135 Didacus Eps Camerensis aus Aragonia

„in Gelb drei nebeneinander pfahlweise gestellte rote Schwerter“. Die Akta nennen einen Didacus Gomez de Fuensalida, Bischof von Zamora (1413—25).

Nach Rietstap (Grand Armorial) kommen die 3 Schwerter im 4. Felde des Wappens der Gomez de la Vega vor. Die Fuensalida führten das typisch spanische Wappen, in Rot sechs Bälle in drei Reihen paarweise übereinander. Dieses letztere finden wir aber

AH 369 bei einem Ludwicus Eps Arminiens (auch unter den Spaniern) ebenso CH 115 Ludwig Arnumens und Sorg 134 Eps Arminien, hier statt Bälle sechs Fadenknäuel, welche dann VS einem Bischof v Armenia und Schrot einem griechischen von Armenien zuteilt.

Diesen Ludwig konnte ich nicht ermitteln. Mit dem Arminien Eps kann nur der Ariminen Eps, der von Rimini, gemeint sein (wer zählt auch die vielen gotischen C-Striche und setzt die Tüpflein an den rechten Fleck!) In Rimini saß aber ein Hieron. Leonardi Savio, den auch die Akta nennen, aber kein Ludwig.

Wer führte nun den Schrägbalken mit dem Sterne? Auffallend ist, daß in beiden Handschriften dies Wappen immer neben dem des Johes Eps Jebeniens (Jebemenß et magnus princeps steht), beidemale ein gekrönter schwarzer Löwe in Gelb. Wir finden diesen auch unter den Legationen A 212 (ohne Namen) und bei Sorg 55r und 92r Johannes Eps Jebenensis ein Fürst aus Savoi.

Es ist dies zweifellos Johann de Bertrands Bischof von Genf (Gebennen Eps) 1408—18, der mit der französischen Legation im Konklave saß, in welchem auf ihn im ersten Wahlgange sogar eine Anzahl Stimmen entfielen. Mit dem „Fürst aus Savoi“ braucht keineswegs gesagt sein, daß er dem Fürstenhaus von Savoyen angehörte. Der Bischof von

Genf war seit 1154 unmittelbarer Reichsfürst im Gebiete von Savoyen. Das gebrachte Wappen stimmt auch, es ist nach Rietstap das der savoischen Bertrand.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in der Nähe suchen und da finden wir

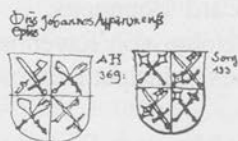
Guillaume de Challant, Bischof von Lausanne 1406—31, Bruder des Kardinals Anton von Challant. Sein Wappen war nach Fred Th. Dubois (Lausanne). „d'argent au chef de gueules à la bande de sable chargée en chef d'une étoile d'or et brochante sur le tout“ (Schw Arch f. Her. 1936 S.87).

Richental bringt keinen Bischof von Lausanne. Es wird zwar bei Gebhard Dacher (Herm. v d. Hardt Corpus actorum Tomus V pag 13) ein Amodeus Eps Momeranen et Losanien in Sabaudia genannt, womit nur Amedeus de Montmayeur Bischof von Maurienne gemeint sein kann, der zwar vordem, wie auch Wilhelm von Chalant, Abt von St. Michael de Clusa gewesen war, aber niemals Bischof von Lausanne.

Guillaume wird jedoch unter den Konzilsteilnehmern im liber gestorum des Cerretanus und zwar ausdrücklich als Bruder des Kardinals genannt, von dem er sich im Wappen nur durch den Stern als Beizeichen unterscheidet.

Trotz der mangelhaften Farbenwiedergabe dürfte nach all dem kein Zweifel bestehen, daß tatsächlich das Wappen des Bischofs von Lausanne, Wilhelm von Challant, hier vorliegt.

Bei Sorg finden wir es nicht, auch hier fehlt dies Bistum.



5. Beispiel. Wiederum ein „Spanier“. AH 369 Johes Epus Apparimens., ebenso CH 115 Johes Eps Apparimensß.

„Geviertet, am ersten Platz zwei gekreuzte Schwerter in Rot, am zweiten in Gelb zwei gekreuzte schwarze Streitkolben, die wie Ruten gestaltet sind“. Etwas geändert erscheint es bei Sorg 133 „am ersten Platz in Rot Schwert und Schlüssel gekreuzt und am zweiten in Gelb zwei gekreuzte Morgensterne“. Es wird hier einem Joes Eps Apparimensis zu Neüwenburg zugeteilt. Der Schlüssel wird hier wirklich zum „Schlüssel“

Schlüssel und Schwert, Petrus und Paulus, die Patrone von Naumburg (latin Nuemburgen Eps) und zwar weiß in Rot (manchmal auch rot in Weiß) bilden dessen Stiftswappen.

In Naumburg saß Gerard von Goch (1409—22). Nach Siebmacher (VI 6) führten die ausgestorbenen sächsischen von Goch tatsächlich zwei gekreuzte Morgensterne. Damit dürfte die Zuweisung des Wappens gesichert sein, ja wir sind mit Sorgs Hilfe in der Lage für Goch die bei Siebmacher fehlenden Farben zu ergänzen.

Naumburg wird manchmal auch nach seinem früheren Sitz Zeitz benannt. Rätselhaft bleibt damit immer noch der Apparimensis Eps. Es gibt in Syrien ein Erzbistum Apmea (Apamien Arch Eps). Sollte der Naumburger diesen Titel „ex partibus infidelium“ geführt haben? Dies ist kaum möglich, auch ist darüber nichts bekannt. Im Verzeichnisse bei Sorg müßte er dann auch unter den Erzbischöfen stehen und nicht unter den Weihbischöfen. Hier nennt Sorg 165 einen Joes Eps Appairmen und zwar, man beachte die Stellung, zwischen Magnus Herzog zu Sachsen, Eps Canicen (statt Caminen = Kammin) und Joes de Waldau Eps Brandenburgens, die aber beide auch keine Weihbischöfe, sondern wirkliche Bischöfe waren.



6. Beispiel.

„Gelber Schrägbalken in Blau, begleitet von sechs gelben Merlen (oder Vögeln)“ = du Puy (latinisiert

de Podio) in Frankreich, an folgenden Stellen:

CH 84 (unter den Kardinälen) Antonius Card Bononens.

CH 110 Wilhelmus Eps Pomensis (im Gefolge von Ravenna)

AH 322 (unter den Cardinälen) Otto Comes principum de columpna diac card tit S. Mar in via lata

AH 333 Wilhelmus Epus Poriensis (im Gefolge von Ravenna)

Sorg 95 Antonius card Bonomen

Sorg 165 Gwilhelmus Eps boriensis.

Daß es sich bei diesem letzteren nur um Wilhelm du Puy (Guilelmus de Podio), Bischof von Mirepoix (lat. Mirapicen Eps) 1405—33, handeln kann, wurde oben schon bei den Namensverschiebungen dargetan.

Es gab aber außer diesem noch einen zweiten du Puy im französischen Episkopat, den Bischof von Carcassone Geraldus du Puy (1413 — 20). Ihn bringt AH 361 unter den „Frantzoni“ mit einem gelben Hirsch in Blau (auf welchen wir im nächsten Beispiel nochmals stoßen) als Geraldus Epus Corconensis (statt Carcassonen).

Wie kommt das du Puy aber unter die Kardinäle? Es gab wohl einen Kardinal dieses Geschlechtes: Geraldus du Puy card presb S Clementis (1375 — 1389), der starb aber schon 25 Jahre vor dem Konzil.

Ganz eigentümlich ist seine Verleihung an den Kardinal Otto Colonna (übrigens card diac S Georgii 1405 — 17), den zu Konstanz gewählten Papst Martin V. Sollte Richental, der doch Latein verstand, das redende Säulenwappen dieses Geschlechtes wirklich nicht gekannt haben? Er bringt es übrigens richtig, abgesehen von den wiederholten Papstwappen: CH 85 Otto Card de Columna und

AH 326 Otto de Columpna hic electus in ppm.

Da kann nur ein grobes Versehen des Malers vorliegen.

Mit dem Vulgär-Namen Card Bononien wurde Antonius Correr (Corraro) 1409 — 31 Kardinal-Bischof von Porto (card eps Portuen) bezeichnet, weil er (1407 — 12) auch Bischof von Bologna (lat. Bononia) gewesen war. Er entstammt, wie Papst Gregor XII., dem bekannten Venetianergeschlecht, das in weiß-blau geteiltem Schilde eine Raute in verwechselten Farben führte, so

AH 324 Sanctissim pp Gregorius XII., der was nit selbs ze Costenz aber diß bottschaft mit vollem gwalt.

AH 325 Anthonius Bononien prb card tit S Prudent (!)

AH 205 ohne Namen

CH 86 Anthonius Card Bononiensis und

Sorg 92r Antonius card Bononien presp tit S Prudentian.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die beiden Codices mit den Kardinalswappen der Münchner Staatsbibliothek cod lat 158ff und cod icon 266ff, die aus viel späterer Zeit stammen — 1555 und 1566 — 75 — auch nicht verlässlich sind. Der erwähnte Gerardus de Podio erscheint cl 158 mit dem Wappen: „Gespalten, vorn blauer

Schrägbalken in Weiß begleitet von 6 gelben Rosen, hinten schwarzer Sparren in Gelb, wobei die vordere Schildhälfte das Gnadenwappen des creirenden Papstes Gregor XI (de Monstrij -de Belloforte) darstellen dürfte, die hintere enthielte dann das Geschlechtswappen, das aber nicht stimmt. Es bringt jedoch dieser selbe Codex das ganz gleiche Wappen nochmals unter Papst Clemens VI. (de Malmonte-de Belloforte) beim Kardinal Nicolaus de Ressa, wobei die vordere Schildhälfte nunmehr das Wappen von Clemens VI. wäre, denn beide Päpste führen denselben Schrägbalken mit den sechs Rosen. = Beaufort. Der schwarze Sparren wäre dann de Ressa, wofür ich aber auch keine Bestätigung finde.

cl 159 und ci 267 bringen nun merkwürdigerweise auch das Wappen du Puy und teilen es dem Kardinal Antonius Pancerinus zu, den wir bei Richental

AH 318 und Sorg 93r Anthonius Aquilen prbr Card tit S Stephan (!) mit seinem richtigen Wappen antreffen,

„in drei Reihen weiß-blau geschachter (auch gerauteter) Schrägbalken in Rot mit blauem Schildfuß, darin ein gelber Stern“.

Antonius Pancerinus de Portuquara (1411—31) card prbsb S. Susann. war 1402—11 Patriarch von Aquileja, daher die Vulgärbezeichnung Aquilensis. Sein Geschlecht, das dieses Wappen führte, gehörte den 45 Nobili feudatarii Venedigs an. cl 158 teilt es dem Cardinal Petrus Serra zu. Die neapolitan. Serra haben zwei weiß-blau geschachte Querbalken in Gold.

Meines Erachtens handelt es sich hier jedoch um eine Verwechslung des Wappens du Puy mit dem d'Ailly.

Pierre d'Ailly (lat. Petrus de Alliaco) 1412—20 Card S. Chrysogoni, war 1396—1412 Bischof von Cambrai, daher auch Cameracensis benannt, ein bedeutendes Kirchenlicht auf dem Konzil, wo er verschiedenen Sitzungen präsierte. Sein Persönliches war: „weißer Schrägbalken in Blau von sechs Lauchzwiebeln (allium) begleitet.“ Die Ähnlichkeit von ausgerissenen Zwiebelknollen mit gestümmelten Vögeln, bei gleicher Anordnung und gleicher Feldfarbe, ist wohl die Ursache der Verwechslung. Wir finden zwar CH 84 Petrus Card Cambracen

AH 319 Petrus Camoracen Card tit S Petri ad vincla (!)

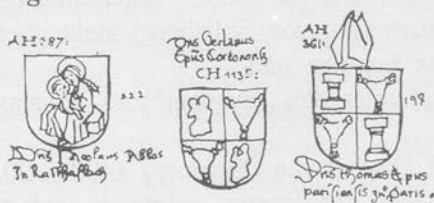
AH 203 ohne Namen

Sorg 94r Petrus Camoracen tit S Petri ad vincul

aber immer mit geviertetem Schilde und zwar am ersten Platz d'Ailly (AH 319 fehlen wieder einmal die Zwiebel!) am zweiten Bistum Cambrai, das damals noch mit Lüttich zur Kirchenprovinz Köln gehörte und deshalb auch deutschem Wappenbrauche folgte, drei blaue Löwen in Gelb.

Auf die Führung dieses letzteren hatte Pierre d'Ailly, nachdem er das Bistum übergeben hatte, streng genommen keinen Anspruch mehr. Vielleicht steht deshalb Cambrai, gegen die Regel, am zweiten Platze; es ist nur mehr ein Erinnerungswappen. Deshalb auch die Alleinführung des Persönlichen allerdings mit Unterschiebung des du Puy.

Die Verwechslungen erstrecken sich auch auf die in Konstanz weilenden Äbte und Pröpste, was mir an folgendem



7. Beispiel zuerst auffiel.

AH 387 Nicolaus Abbas in Raithaslach,

„in Rot nimbte weißgekleidete Madonna mit Kind, auf gelber Steinbank

sitzend“. Dies ist auch tatsächlich das von der Zisterzienserabtei Raitenhaslach bei Burghausen geführte Stiftswappen. (s. Bayer. Klosterheraldik S. 125)

Sorg 157 bringt Nicolaus (!) Abt zu Raytthaßlach

„Geviertet, am ersten Platz das Stiftswappen: gekrönte Madonna, sonst wie vor, am zweiten in Gelb ein gebuchteter gesenkter schwarzer Zwickel mit drei laubförmigen Enden“. Das kann aber nur das Persönliche des Abtes Johann Zipflar (1407–1417) sein, der sich als erster unter den Raitenhaslachern zu Konstanz das Infulrecht holte und dessen Dreizipfelwappen auch auf seinem Grabsteine dort zu sehen ist. Einen Nicolaus gab es dort nicht.

Auf dasselbe Wappen, nur mit vertauschten Feldern, das Dreizipfelwappen vorn und die Madonna hinten, stoßen wir

aber bei Sorg 141 r mit der Benennung Gerlandus Eps Cortonen. Damit ist aber kaum der Bischof von Cortona Heroch Bucii (1404—26) gemeint, sondern der schon im vorigen Beispiel genannte Gerlandus du Puy, Bischof von Carcassone. Daß dies wirklich der Fall ist, überzeugt uns

CH 113 r Gerlandus Epß Corconenß, hier wieder mit dem Raitenhaslacher Wappen: am ersten Platz die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Madonna mit Kind in Rot, hinten das schwarze Dreizipfelwappen in Gelb.

AH 361 geht die Verstümmelung noch weiter. Wir sehen im ersten und vierten Feld eine Art weiße Säule in Rot, im zweiten und dritten unverändert das schwarze Dreizipfelwappen in Gelb. Diesmal heißt der Träger: Thomas Epus parisiensis zu Paris. So ist aus dem Mönchlein von Raitenhaslach stolz ein Bischof von Paris geworden.

Bischof von Paris war (1409—21) Gerardus de Montagu. Das Wappen dieses Geschlechtes „Geviertet, in 1 und 4 weißer Schrägbalken in Rot, in 2 und 3 ein gelber Adler in Rot, (vergl. Grünenberg: Munttagu och von Spitzberg) steht aber CH 115 unter Thomas Eps Emonen und AH 368 (hier wieder einmal unter den „Hyspani“) als Thomas Eps Themonen.

Thomas Emonen Eps (d. i. Bischof von Cittanova) 1409—20, aus dem Venetianergeschlecht der Paruta, führte in rotem Schildhaupt über Gold drei goldene Rosen (Ughelli und Rietstap).

Was steht aber sonst unter Paris?

CH 113 r Thomas Eps Parisien „gelber Hirsch in Blau, welchem wir schon im vorhergehenden Beispiele AH 361 unter Geraldus Epus Corconen begegneten. Das ist aber das Abteiwappen von St. Blasien im Schwarzwald.

AH 382 stand es in den richtigen Farben, aber, man beachte die Unsicherheit, wieder ausgewaschen unter Johes abbas in Wingarten und daneben Johes abbas sciti blasy an dem schwarzwald, hier mit falschen Farben, schwarzer Hirsch in Gelb. Sorg 157 gibt dem Joes Abt zu St. Bläsy am Schwarzwald gar einen weißen Steinbock in Blau, was auch nicht das Persönliche des Abtes Johann Dutlinger (1413—24) sein

kann, da dieser nach dem Liber Originum St. Blasianum von 1557 (Gen. Land. Arch. Karlsruhe Nr. 446) ein goldnes Tatzenkreuz in Rot führte.



8. Beispiel.

„Geviertet, (1 und 4) Rot mit halbem weißem Adler am Spalt, (2 und 3) gespalten von Weiß-Schwarz-Weiß mit drei nach rechts oben hintereinander aufsteigenden Pfeilspitzen in verwechselten Farben“
Sorg 133 Joes Eps Naulen.

Dasselbe geviertete Wappen, doch nur mit einem schwarzen Strahl (Pfeilspitze) in dem hier schwarz-weiß-schwarzen Felde, die beiden anderen in Weiß aufzusetzen wurde wieder vergessen, AH 344 Johes Eps Naulensis und ebenso Johes Eps Nawlensis.

Es gab (1414—37) einen Bischof Johannes von Noli (Naulen Eps) aus unbekanntem Geschlecht. Wir finden bei Richental CH 110 im Gefolge des Erzbischofs von Genua auch einen Jakobus (!) Eps Naulen mit 2 gekreuzten gelben Schlüsseln in Rot mit pahlweis gestelltem Schwert darüber, was der Patronatswappen von der Prämonstatenser Abtei Marchtal sein kann, das im Konstanzer Sprengel gelegen und dessen Abt als Konzilsteilnehmer genannt ist.

Ferner AH 336 Jacobus Naulensis Eps

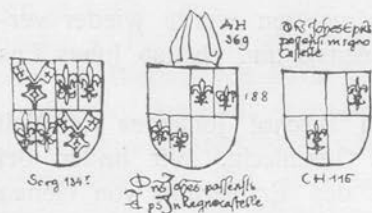
„Rot durch weiße gestürzte Krücke geteilt“, das bekannte, heute noch geführte Wappen von Kloster-Neuburg. CH 110 gibt dies Petrus Eps Primaciens, unter den Suffraganen von Genua; ebenso Sorg 136 (? Brugnato lat. Brumacen Eps) Schrot macht daraus einen englischen Bischof Prunebecen. Propst Albrecht von Kloster Neuburg wird AH 389 genannt.

Wer führte aber den halben Adler und die drei Pfeilspitzen? Das kann nur der Abt von Ottobeuren Eggo der Schwaub (1404—1416) sein, der als Konzilsteilnehmer durch cod lat 5596 der Münchener Statsbibl. gesichert ist; ihn nennt auch Sorg 159.

Der halbe weiße Adler in Rot stellt das Abtei-(St. Alexander-)Wappen von Ottobeuren dar (s. Bayer. Klosterheraldik

S 114). Das Siegel des Abtes Eggo vom Jahre 1414 (an Urkunde Nr. 174 der Reichsstadt Memmingen) enthält in zweimal gespaltenem Schilde drei hintereinander nach links oben aufsteigende Pfeilspitzen (Strahle), die durch den Steinmetz auf seinem Grabstein zu einem Pfeil mit doppeltem Widerhaken verschmolzen wurden. Der Stadtammann Egg Swaub von Kempten siegelt 1369 (Kempten Reichstadt Fasz. 11) sowie der Kemptner Bürger Claus Schwab 1426 (Kempt Rchst Fasz 50) mit drei nach rechts oben aufsteigenden Strahlen in zweimal gespaltenem Schilde, genau so wie Feld 2 bei Sorg 159.

9. Beispiel.



„Geviertet, (1 und 4) in Schwarz ein weißer, zwei-bärtig gegabelter Schlüssel (2 und 3) gespalten von Weiß und Gelb und zwei Lilien, einer gelben auf Weiß und einer schwarzen auf Gelb“.

Sorg 134r Joes Eps Passnens im Königr Castell

AH 369 Johes Passensis Eps in regno castelle

hier (1 u. 4) Schwarz (leer), der weiß aufzusetzende Schlüssel vergessen, (2 u. 3) gespalten von Schwarz und Gelb mit 2 Lilien in verwechselten Farben.

CH 115 Johes Passen Eps in regno castelle

(1 u. 4) wie vor (2 u. 3) gespalten von Weiß u. Gelb mit nur einer schwarzen Lilie in Gelb.

Der Bischof von Badajon (lat. Pacen Eps) Johann de Morales (1415—43) war mit der spanischen Legation im Konklave. Bei den Legationen wird er aber mit einem ganz anderen Wappen aufgeführt. CH 89 Johes Pacenß eps in regno castelle: in Weiß sechs Schwarze Löwen um roten Herzschild. Dasselbe finden wir auch AH 213 und den Legationen ohne Namen und bei Sorg 56 Johes Eps Pacensis: im roten Herzschild fünf gelbe Kastelle und statt der Löwen acht schwarze Hunde (oder Wölfe?). Dies letztere hat so ausgesprochen spanischen Charakter, daß ich nicht anstehe, es dem Bischof Johann de Morales als von ihm tatsächlich

geführt, zuzuschreiben, wenn auch Rietstap und der alte Siebmacher (IV 131) den spanischen Morales ein ganz anderes Wappen geben, er muß ja nicht gerade diesen Morales angehört haben.

Dem silbernen zweibärtigen Schlüssel in Schwarz begegnen wir zwar bei Schrot unter den englischen Bischöfen mit der Bezeichnung *Asse (Pharensis)*, womit höchstens St. Asaph (*Assaphen Eps*) gemeint sein kann, in dessen Schild jedoch zwei gekreuzte silberne Schlüssel in Schwarz vorkommen. Der zweibärtige ist das typische Wappen von Stift Melk, dessen Abt Johannes (III v. Flämning 1412 — 18) unter den Konzilsteilnehmern genannt wird, so *cod lat 5596* (Münch. Staatsbibl.) *Joh abb de Melk i aust'a*, bei Gebhard Dacher („*ex MSC Vindobonensi Caesario*“ in Hermann v. d. Hardt *Tomus V p 18*) *Joes A in Melck in Austria*. Richental nennt *AH 384 Johes abbas In Melch In Austria* ebenso *AH 388*. Dort ist aber darunter ein freier Platz gelassen, der nur für Aufnahme eines Wappens bestimmt sein kann, wie die Ausführung unmittelbar darüber für den Abt der Schotten zu Wien deutlich zeigt. Dieses blieb aber weg, weil es schon anderweitig vergeben war.

Es darf als ganz sicher angenommen werden, daß hierher unser eingangs beschriebenes Wappen mit dem Doppelschlüssel und den Lilien gehört. In Abt Johanns Siegeln erscheint nur das Stiftswappen, nicht aber sein Persönliches (freundliche Mitteilung der Stiftsbibliothek Melk).

A Greuser (*Wappen der Äbte von Melk 1876*) teilt Abt Johann III, den schwarzen Ochsen-Rumpf in Gold zu, den wir auch bei Siebmacher für die ausgestorbenen niederösterreichischen Flemming aufgeführt finden. Mit einem ähnlichen Wappen, einem nach vorn gerichteten Stierkopf siegelt ein Wiczenz der Fleming, gesessen in Serenden 1392 eine Urkunde von Kloster Wettenhausen, in der damals österreichischen Markgrafschaft Burgau, ebenso ein Vincenz Fleming zu Gries bei Bozen 1397 eine des Hochstifts Freising. Diese Fleming scheinen also mehr nach Tirol zuständig zu sein.

Mit gespaltenem Schilde siegelt ein Michl der Fleming von Götzesdorf 1422 eine Urkunde des Hochstifts Passau, in

dessen Sprengel Melk damals noch lag. Es steht aber keineswegs fest, daß Abt Johann Flämning gerade einer dieser Familien angehörte, auch ist dies siegelmäßig ja nicht belegt. Deshalb erscheint keineswegs ausgeschlossen, daß das Wappen „gespalten von Schwarz und Gelb mit zwei Lilien in verwechselten Farben“ das Persönliche des Abtes Johann III. von Melk darstellt.

10. Beispiel.

*Wagny et nobil'ime
Johannes Abbas Scotorum in
Civitate Viennensi*

^H 388:



AH 388 Johes abbas Scotorum in civitate Viennensi

„in Rot ein weißer Balken überhöht von (gelbem) Tatzenkreuz“.

Dasselbe bei Sorg 141 unter den vier ohne Namen, und CH 116 unter den zwölf ohne Namen, hier das Tatzenkreuz mit Fußspitze.

Auffallend ist, daß der Schottenabt zu Wien weder in cod lat 5596 noch bei Gebhard Dacher (ex MSC Vindo bonensi) genannt wird, auch Sorg (158r ff) führt ihn nicht unter den Äbten „dye do seind eynkomen“ auf.

Der Schild stellt aber augenscheinlich das Stiftswappen des erst 1468 neu errichteten Bistums Wien dar. Nach freundlicher Mitteilung von P. Hugo OSB bei den Schotten in Wien wurde es von seinem Stifte nie geführt und unter den dort erhaltenen Siegeln findet sich von ihm nirgends eine Spur. Ob vor 1468 ein anderes Stift oder Kapitel von Wien es gebrauchte, auch darüber ist dort nichts bekannt.

Es dürfte sich also auch hier wieder um einen vom Maler eingesetzten Lückenbüßer handeln von der Art, wie sie oben schon mehrfach erwähnt wurden.

Für die Zeitbestimmung der Entstehung beider Handschriften ist aber gerade dieses außerordentlich wertvoll.

Die von AH 353 bei Erzbischof Nicolaus (!) von Prag gebrachte Notiz „et fuit tunc tps hussica Et mortus est sic hereticus“ gibt für Entstehung des Textes frühestens das Jahr 1432 an. Erzbischof Conrad v Vechta (1413—31) ist nach Gambs (Series Episcoporum) am 21. IV. 1421 zu den Hussiten übergetreten und am 24. XII. 1431 gestorben. Die Notiz kann also noch von Richental selbst herrühren, der um

1437 starb, in den dreißiger Jahren viel auf Reisen, auch in Böhmen gewesen war.

Das Wiener Bistums-Wappen verlegt aber die Entstehungszeit sowohl beider Handschriften, als auch der Vorlage Sorgs, wenigstens für die Wappeneintragungen, erst nach 1468, also noch 31 Jahre später, 50 Jahre nach Konzilschluß und nur 15 Jahre vor Sorgs erster Drucklegung 1483.

Was lehren uns die gebrachten Beispiele, die sich noch beliebig erweitern lassen, des weitern?

Trotz aller Fehler in den Namen und Verwechslungen der Wappen muß auffallen, daß die Persönlichen, soweit sie als solche feststellbar sind, ohne Ausnahme Prälaten angehören, die tatsächlich zur Zeit des Konzils lebten und an ihm teilnahmen. Dies ist umsomehr verwunderlich, wenn wir sie noch unter einer falschen Adresse finden. Gerade dies dürfte aber der sicherste Beweis dafür sein, daß diese Wappen wirklich so in Konstanz hingen. Sie können keine späteren Unterschiebungen, im Gegensatz zu den erwähnten Lückenbüßern, sein, denn wer hätte 40 oder 50 Jahre nach dem Konzil dort z. B. noch das Persönliche des Abtes von Raitenhaslach gekannt?

So hat sie Richental wirklich gesehen und gesammelt. Die meisten der vielen Gäste geistlich und weltlich, die damals in Konstanz zusammenkamen, ließen über den Haustüren ihrer Quartiere Wappen anschlagen.

Daß dies nicht allein aus Wappenfreudigkeit, wie sie in der Zeit lag, geschah, daß damit auch ein praktischer Zweck verbunden war, darüber belehren uns die Bilder CH 34 und AH 74, es sollten die des Lesens meist unkundigen Boten die Wohnungen der fremden Konzilsteilnehmer leichter finden können.

Welche hochpolitische Bedeutung übrigens damals dem Wappenanschlag beigemessen wurde, ähnlich dem Brauche der heutigen Gesandtschaften und Konsulate, dürfte folgender Bericht in Ceretanus liber gestorum beweisen.

Als Kardinal Johannes von Ragusa, der Bevollmächtigte Papst Gregors XII., in Konstanz eintraf, ließ er am Augustinerkloster, wo er Wohnung genommen hatte, das Wappen seines

Herrn, des Papstes, anbringen. Dies wurde die Nacht darauf heruntergerissen. In eigener Konzilssitzung, an der 18 Kardinäle u. s. w. teilnahmen, wurde am 20. Nov. 1414 hierüber verhandelt und auf Vorschlag des Patriarchen von Grado beschlossen: Papst Gregor XII. solle nur das Recht des Wappenanschlags haben, wenn er selbst in Konstanz anwesend wäre.

Die Buntfarbigkeit der vielen Wappen in den Straßen der Stadt mußte aber auch den Sammeleifer eines Mannes wie Richental, der für alles, was seine Vaterstadt anging, ein offenes Auge hatte, in höchstem Maße anreizen. So sehen wir ihn auch überall in Konstanz umhergehen, zu suchen und zu erfragen und seine Aufzeichnungen zu machen, wobei er selbst keine Kosten scheute. So berichtet er selbst AH 331 „Da hab ich nument gezeichnet die selb hie sin gesin welher dann och sin wappen uffschlug die findet man och gemælt welher dz nit tett den hab ich suss mit dem namen geschriben“. Oder, wenn er fast klagend berichtet (AH 352), daß er Wappen nicht zu erfragen wußte, weil sie nicht angeschlagen waren. Er schließt AH 376 „Et sic habes illas quinque Naciones In Europa sicut ego Udalricus ubique In ciuitate Constañ quesui et interrogavi Et dedi preciu(m) de isto facto et ope(re) qui hoc scieba(n)t“.

Hierin erblicke ich nun auch die erste Fehlerquelle, falsche Auskünfte seitens der Befragten und Verwechslungen dort, wo zugleich mehrere Schilde über demselben Tore hingen, denn alle Quartiere waren dicht belegt.

Die zweite möchte ich darin suchen, daß Richental Text und Wappenzeichnungen getrennt hinterlassen hat, letztere nur ungenügend, vielleicht nur mit hinweisenden Ziffern bezeichnet.

In der AH finden wir denn auch bei den dargestellten Schilden kleine arabische Ziffern (im Gegensatz zum Text, in welchem nur römische Zahlen Verwendung fanden). Sie müssen aus sehr früher Zeit stammen, weil sie dem Schreiber noch recht ungewohnt sind, sie machten ihm Schwierigkeiten, die heute jedes Schulkind spielend überwindet. Er numeriert z. B. ... 108, 109, 1010, 1011 ... 120 und 208, 209, 2011, 2012 usw.

So entstand der Text für sich und für den Maler, der Bilder und Wappen nachträglich einzusetzen hatte, wurde der hierfür nötige Raum freigelassen. In den Fällen, wo die beiden Handschriften für denselben Prälaten verschiedene Wappen bringen, trägt der Maler allein die Schuld, Richental dürfte da aus dem Spiele bleiben. Auch die „Lückenbüßer“, welche die Stelle bereits anderweitig vergebener Wappen ausfüllen, wie z. B. Regensburg Stadt für Regensburg Bistum, Verwechslungen Salzburg für Salisbury, das falsche Wappen des Propstes Eberhard Lind von Kreuzlingen und ähnliche, wie auch die Einsetzung des Bistumswappens von Wien möchte ich auf dieses Schuldkonto setzen. Dabei möchte ich nochmals wiederholen, daß die Wappenzeichnungen beider Handschriften je auf ein und dieselbe Hand zurückgehen und daß die Eintragungen anscheinend in einem Guß erfolgten. Bestimmt spätere, nachträgliche Einsetzungen sind nicht zu erkennen, auch nicht beim Wiener Wappen.

Was haben nun diese Maler außerdem eingeschmuggelt? Das bereits Angeführte dürfte genügen, ihnen auch jene rein orientalischen Phantasiewappen zur Last zu legen, welche das Vertrauen zu Richentals Werk so stark beeinträchtigen. Diese sind schon ganz im Sinne jener kurz darauf einsetzenden Wappenbücher, welche hauptsächlich Maler schufen, mit den „frommen Heiden und bösen Christen“ u. s. w. Ich glaube nicht, daß sich Richental mit diesen von dem ungarischen Herold, der bei ihm aß, hat hereinlegen lassen.

Ein abschließendes Urteil hierüber kann wohl kaum mehr gebildet werden, da uns die ursprüngliche Fassung seines Konstanzer Konzils verloren gegangen ist.

II.

Naturwissenschaftlicher Teil.

Aus dem Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung der
Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, Langenargen am Bodensee.

Einige Beobachtungen über das
Verhalten der oberen Wasserschichten
des Bodensees. (Obersee).

von Dr. Hans-Joachim Elster.

Inhalt:

	Seite
Die biologische Bedeutung der „Oberschicht“	169
Einstrahlung und Wärmetransport durch Windwirkung .	170
Schichtung der Seen und Verlauf der Triftströme . . .	171
Wärmetransport in größere Tiefen	173
Vollzirkulationen und Wintertemperaturen im See . . .	177
Unterseeische Wellen und interne Schichtgrenzen-Verlagerungen	179
Schichtgrenzen und Ströme unter dem Einfluß der Erdrotation	186
Die Rolle des Bodensee-Föhns	188
Hydrodynamische Berechnung der Stromverhältnisse . . .	190
Das Stromsystem des Obersees und seine Ursachen . . .	193
Zum Begriff des „Stromes“	196
Zitierte Literatur	198

Den oberen Wasserschichten kommt für das gesamte biologische Geschehen in einem See eine besondere Bedeutung zu: Nur hier findet sich genügend Licht, um die Assimilation der Hauptproduzenten zu ermöglichen.

In der Uferregion sind die höheren Uferpflanzen und vor allem die auf ihnen siedelnden Algen, der „Aufwuchs“, in der Region des freien Wassers das pflanzliche Plankton der Träger der organischen Urproduktion. Je größer und steilufiger ein See ist, um so mehr tritt der produktionsbiologische Anteil der Freiwasserzone, bezw. des Pelagials, in den Vordergrund und wird für den gesamten Stoffkreislauf und die Höhe der Produktion ausschlaggebend. Der Limnologe, der sich bemüht, das biologische Geschehen in einem Gewässer möglichst quantitativ zu erfassen, hat daher besondere Veranlassung, der „Oberschicht“ des Sees seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken: Die hier befindlichen im Plankton schwebenden Pflänzchen bilden die Hauptnahrungsquelle für das tierische Plankton, das sich zwar teilweise tagsüber in etwas größeren Tiefen aufhält und nur in der Dunkelheit näher zur Oberfläche emporsteigt, zum Teil aber auch ständig die oberen Zonen bevölkert. Und deshalb sind auch die planktonfressenden Fische schon aus Gründen der Ernährung ebenfalls an diese Oberschicht gebunden, auch wenn sie vorübergehend unter dem Einfluß besonderer Faktoren einmal tiefere Aufenthaltorte bevorzugen. Wie ist nun diese Oberschicht hydrographisch abgegrenzt gegen die tieferen Schichten, wie verhalten sich die Schichtgrenzen in den verschiedenen Jahreszeiten, bei verschiedenem Wetter und insbesondere bei verschiedenen Windverhältnissen?

In diese Fragen haben eine Reihe von Beobachtungen aus den Jahren 1932—1938 einige interessante Einblicke ergeben. Wenngleich sich noch allenthalben ungelöste wichtige Probleme in großer Zahl aufdrängen, sei doch an dieser Stelle

eine kurze Übersicht über die bisherigen hydrographischen Ergebnisse auf diesem Gebiet geben¹.

Die Entstehung einer hydrographisch gesonderten Oberschicht in unseren Seen ist aufs engste verknüpft mit dem Vorgang der Erwärmung, und dieser ist wieder primär vor allem abhängig von der Einstrahlung aus der Atmosphäre. Die zugestrahlte Wärme wird gleich in den allerobersten Schichten zum weitaus größten Teil absorbiert: W. Schmidt (1908) hat berechnet, wie groß unter Vernachlässigung jedes sonstigen Wärmetransportes unter Annahme eines senkrechten Einfallwinkels die durch die Einstrahlung bewirkte Temperaturerhöhung pro Minute sein würde. Er kommt zu folgenden Werten:

In	0,00 mm	Tiefe	6,68 ⁰
„	0,1	„	3,69 ⁰
„	1	„	0,71 ⁰
„	1	cm	0,071 ⁰
„	1	dm	0,0071 ⁰
„	1	m	0,0008 ⁰
„	10	„	0,00008 ⁰
„	100	„	0,000003 ⁰

Natürlich macht sich die große Energieabsorption an der Oberfläche nicht in so rapider Erwärmung bemerkbar, da ein Teil der Wärme zur Verdunstung verwendet wird und außerdem verschiedene Austauschvorgänge stattfinden. Die Tabelle zeigt aber doch mit großer Deutlichkeit, wie schnell der Wärmegewinn mit zunehmender Tiefe abnimmt. Da wir in unseren Binnenseen zudem kein reines, sondern mehr oder minder stark getrübbtes Wasser haben, ist die Auslöschung der Wärmestrahlen in den oberflächennahen Wasserschichten in Wirklichkeit noch stärker. Andererseits wird die an ruhigen sonnigen Tagen der Seeoberfläche zugeführte Wärme vor allem durch die nächtliche Abkühlung und in stürmischen

¹ Eine ausführliche Darstellung des im hiesigen Institut gesammelten Materiales findet sich in den Arbeiten Lit. Verz. Nr. 9—11.

Von besonderer Bedeutung für die vorliegenden Fragen, speziell in Bezug auf den Bodensee, sind ferner die Arbeiten von F. A. Forel, E. Kleinschmidt, Auerbach, Maerker, Schmalz, W. Peppler, W. Nümann (vgl. Lit. Verz.).

Wetterperioden bei Windstärken über 5—6 m/sec. (vgl. Pepler 1937) dem See teilweise wieder entzogen. Das an der Oberfläche abgekühlte Wasser wird etwas schwerer als die unmittelbar darunterliegenden nicht so stark abgekühlten Wassermassen und vermischt sich daher leicht mit diesen, bzw. sinkt bis zur Tiefe seiner eigenen Temperatur ab. (Temperaturlausgleichsbewegungen = Konvektion).

So würde schließlich eine nur dünne erwärmte und daher leichtere Wasserschicht oben auf dem See schwimmen, wenn nicht eine andere Kraft hinzu käme, welche diese dünne Warmwasserzone gewissermaßen mechanisch unterpflügen würde: Die Kraft des Windes. Seit Forel (1901) findet man in fast allen Lehrbüchern der Seekunde die Wirkung des Windes dargestellt in einem Schema der Windstauströmungen: Der Wind setzt das erwärmte Oberflächenwasser gegen das Brandungsufer zu in Bewegung, staut es dort an und drückt es schließlich in die Tiefe, bis es in einer gewissen Entfernung von der Oberfläche in entgegengesetzter Richtung zum andern Ufer zurückfließt. So entsteht eine obere Schicht, innerhalb der sich die durch den Wind erzeugten Strömungen und Wasserbewegungen und auch die Temperaturdifferenzen zwischen Tag und Nacht deutlich bemerkbar machen können und eine mehr oder weniger gleichmäßig erwärmte, d. h. homotherme Region schaffen: Das „Epilimnion“. Nach unten folgt eine Schicht, innerhalb der die Temperatur sprunghaft abnimmt: Die „Sprungschicht“ oder das „Metalimnion“, während sich in der Tiefe wieder relativ gleichmäßige, aber niedrigere Temperaturen finden („Hypolimnion“). Die epilimnische durch den Wind hervorgerufene Stromwalze kann dabei unterhalb der Sprungschicht noch eine sehr viel schwächere hypolimnische Sekundärwalze hervorbringen: Dann strömt an der Unterkante der Sprungschicht, bzw. an der Oberkante des Hypolimnions das Wasser entgegengesetzt der Windrichtung, am Seeboden aber mit der Windrichtung. Die epilimnische und die hypolimnische Stromwalze hätten dann einen entgegengesetzten Drehungssinn, ähnlich zwei ineinander greifenden Zahnrädern (vgl. z. B. F. Lenz 1928). Sowohl E. A. Birge (1916) wie auch W. Schmidt (1928) haben Formeln ge-

geben, mit deren Hilfe man die Arbeitsleistung des Windes bei seiner durchmischenden Tätigkeit, also beim Unterpflügen der erwärmten Oberflächenschicht, bzw. beim Tieferlegen der Sprungschicht, berechnen kann. Wir werden aber sehen, daß sich am Bodensee solche Berechnungen nicht ohne weiteres durchführen lassen, wenigstens nicht auf Grund von Temperaturmessungen an nur einer oder wenigen Stationen auf dem See.

Während die kleineren oberschwäbischen Seen den geschilderten 3-Stockwerkaufbau im Sommer zeigen, bietet die sommerliche Temperaturkurve des Bodensees (Obersee) zu meist ein anderes Bild: Gleich an der Oberfläche beginnt ein starkes Temperaturgefälle, das sich nach der Tiefe zu allmählich abflacht und schließlich allmählich in das Hypolimnion übergeht. Ein eigentliches Epilimnion fehlt also meist oder ist nur durch einen ein wenig geringeren Temperaturgradienten in den obersten Metern angedeutet. Gewöhnlich beginnt also die Sprungschicht des Bodensees unmittelbar an der Oberfläche. Nur im Spätherbst, in den meisten Jahren ab Oktober, findet man eine gleichmäßig temperierte Oberschicht, also ein echtes Epilimnion, fast regelmäßig im Bodensee, und während des Sommers kann man es meist nach stärkeren Stürmen beobachten. Aber es hat sich gezeigt, daß dieses sturmbedingte Epilimnion an verschiedenen Stellen des Sees ganz verschieden stark ausgeprägt sein kann und nach Eintritt ruhiger Witterung bald wieder zu verschwinden pflegt. Im Einklang damit steht, daß das oben geschilderte schematische Bild der Windstauströmungen im Obersee fast nirgends verwirklicht zu sein scheint. Bereits Wedderburn (1911) stellte bei einem Vergleich der kleinen Binnenseen mit dem Meere fest, daß bei den Seen die Windverhältnisse einheitlich wären und auch eine einheitliche Wasserströmung, eben die Triftströmung an der Oberfläche und den Rückstrom in einiger Tiefe, hervorriefen, während im Ozean die Windverhältnisse lokal verschieden seien und die Triftströme daher seitlich abgelenkt und nicht vertikal herabgedrückt würden. Diese „ozeanischen“ Verhältnisse scheinen nun auch, wie wir später noch ausführlicher sehen werden, teilweise für das „Schwä-

bische Meer“ zu gelten. Zwar hat W. Peppler (1928 u. 1937) aus dem umfangreichen Material der Drachenstation, bzw. des Aerologischen Observatoriums, festgestellt, daß die Temperaturen in der Nähe des Nordufers bei Friedrichshafen an der Oberfläche etwas tiefer liegen als in der Mitte des Sees, und hat daraus geschlossen, daß hier Auftriebswasser vorliegt, bedingt durch die in Friedrichshafen besonders häufigen, aus dem Schussental heraus wehenden ablandigen Winde. In Übereinstimmung damit steht, daß die unverankerten Schwebnetze der Fischer meist auf der Höhe von Friedrichshafen nach dem schweizer Ufer zu treiben. Aber weder durch das Verhalten der Fischernetze noch durch Temperaturmessungen und chemische Untersuchungen konnten Anhaltspunkte gewonnen werden, daß nun bei Romanshorn das südwärts verfrachtete Oberflächenwasser in die Tiefe gedrückt wird und als Gegenstrom in der Tiefe nach Friedrichshafen zurückfließt. Vielmehr biegt auch hier der Strom seitlich ab und zwar in den meisten Fällen nach Osten, was einmal durch die Ufergestaltung und vor allem durch die hier vorherrschende Windrichtung (vgl. W. Peppler 1936) bedingt sein dürfte. Diese Möglichkeit des seitlichen Ausweichens am bzw. vor dem windexponierten Ufer dürfte für die Gestaltung der Temperaturverhältnisse großer Seen von nicht geringer Bedeutung sein. Hinzu kommt, daß am Bodensee in der Regel sowohl die Stärke wie auch oft die Richtung der gleichzeitig herrschenden Winde lokal sehr verschieden sein kann.

Ehe wir den Einfluß des Windes auf die Verteilung der Wassermassen im Bodensee näher analysieren, sei zunächst der allgemeine Gang der Temperaturen im Obersee kurz gestreift. Als Beispiel sei das Jahr 1937 gewählt, wobei wir nicht Temperaturmessungen an einer einzelnen Station, sondern die Durchschnittswerte von Querschnitten auf der Strecke Langenargen — Rorschach verwenden wollen. Auf diese Weise schalten wir alle nur lokal bedingten Zufälligkeiten der Temperaturverteilung, die uns später noch ausführlicher beschäftigen werden, weitgehend aus. Es zeigt sich, daß besonders im Frühjahr die Erwärmung in relativ große Tiefen dringt.

Die Temperaturerhöhung vom 1. — 30. April ist in der Zusammenstellung auf Tabelle 1 angegeben. Aus dem Vergleich mit dem Wärmegewinn der einzelnen Schichten in den anderen Monaten der Erwärmungsperiode ersieht man, daß die 50 m-Schicht bereits im April die entscheidende Erhöhung ihrer Temperaturen erfährt. Während des ganzen Sommers erhöhen sich die Temperaturen in dieser Tiefe nur unwesentlich. Etwas anders liegen die Verhältnisse in 20 m Tiefe:

Tabelle 1.

Wärmegewinn, bzw. -verlust einzelner Schichten des Obersees auf dem Profil Langenargen—Rorschach 1937.

Zeit	0 m	5 m	10 m	15 m	20 m	30 m	50 m
1. - 30. IV.	+ 2,38°	+ 2,26°	+ 1,54°	—	+ 1,14°	—	+ 0,69°
30. IV. - 3. VI.	+ 9,74°	+ 7,73°	+ 0,58°	—	+ 0,19°	—	? - 0,02°
3. - 23. VI.	+ 1,90°	+ 2,15°	+ 0,34°	—	+ 0,14°	—	- 0,12°
23. VI. - 12. VIII.	+ 3,57°	+ 2,00°	+ 5,63°	—	+ 2,26°	—	? + 0,57°
12. VIII. - 4. X.	- 7,26°	- 4,57°	- 0,86°	- 0,77°	- 0,38°	- 0,20°	} - 0,17°
4. X. - 2. XI.	- 4,50°	—	- 2,49°	? + 0,25°	? + 0,97°	+ 1,04°	
2. XI. - 23. XII.	- 4,74°	—	- 4,93°	- 4,56°	- 3,74°	- 1,88°	- 0,33°

Hier ist die Temperatur bis Ende April von 4,89° auf 6,03° gestiegen. Bereits am 6. Mai beträgt sie 6,37°, steigt dann aber fast überhaupt nicht weiter bis in die zweite Junihälfte, sodaß am 23. VI. die Durchschnittstemperatur hier noch 6,70° beträgt. Dann schnellst sie empor und beträgt am 2. VII. = 7,39°, am 19. VII. = 9,07° und am 29. VII. = 9,37°. Dann erfolgt wieder ein Stillstand, zeitweise sogar ein leichter Rückgang, und erst Ende Oktober bzw. Anfang November wird das Jahresmaximum für 1937 mit 9,83° bzw. 10,09° erreicht. Hier ist besonders deutlich, daß die Erhöhung der Temperaturen in den tiefen Schichten nur nach kräftigen Sturmperioden erfolgt, daß also auch am Bodensee der Wind die warmen Oberflächenschichten wenigstens teilweise gewissermaßen unterpflügt, und daß dieser Wärmetransport auch im Sommer bis an die 20 m - Grenze herunterreicht. Daß eine direkte

Wirkung der Einstrahlung — das Wärmeleitungsvermögen des Wassers spielt bei allen diesen Prozessen eine nicht in Betracht kommende Rolle — hier nicht vorliegt, beweisen die gleichbleibenden Temperaturen in ruhigen Perioden und die Anstiege bei Stürmen.

Auch die 10 m - Temperaturen erfahren solch sprunghafte Anstiege. Am 30. April beträgt die Temperatur in dieser Tiefe noch $6,41^{\circ}$, bis 8. Mai ist sie auf $8,11^{\circ}$ und bis Ende Juni auf $8,44^{\circ}$ gestiegen. Dann finden wir gleichzeitig mit dem Anstieg in 20 m nach starken Stürmen am 2. VII. bereits eine Temperatur von $12,93^{\circ}$ und am 19. VII. von $14,61^{\circ}$. Nur ganz vorübergehend werden Mitte August noch höhere Temperaturen in 10 m erreicht. (Am 16. VIII. $16,93^{\circ}$). Wir finden also in allen Schichten von 10 m an abwärts die Hauptanstiege der Temperaturen jeweils auf kurze Zeitperioden zusammengedrängt, und es ist verständlich, daß die Zahl dieser Anstiegsperioden und überhaupt der ganze zeitliche Verlauf der Erhöhung der Temperaturen im Bodensee von Jahr zu Jahr in Abhängigkeit von den meteorologischen Faktoren variieren kann. Bis zu der sprunghaften Erhöhung der 10 m - Temperaturen Ende Juni bzw. Anfang Juli liegt das steilste Temperaturgefälle im See stets oberhalb 10 m — die 10 m - Isobathe liegt also bis dahin entweder im unteren Teil der Sprungschicht oder bereits in der Übergangszone zum Hypolimnion, soweit man diese Bezirke im Bodensee überhaupt scharf abgrenzen kann. Die 5 m - Temperaturen schließen sich im allgemeinen enger an die der Oberflächenschichten an, wobei aber wiederum aus dem ganzen Verlauf der Erwärmung dieser Schicht hervorgeht, daß auch in 5 m Tiefe der mechanische Transport der Wärme unter Windeinfluß gegenüber der Wirkung der Einstrahlung die Hauptrolle spielt. Denn in windstillen und heiteren Perioden vergrößert sich die Temperaturdifferenz zwischen 0 und 5 m stark, während nach stärkeren Winden oder Stürmen auch die Temperaturen in 5 m sprunghaft angestiegen sind. Wirkliche Homothermie in den oberen 5 m wird aber während der Erwärmungsperiode niemals erreicht. Sie tritt 1937 von 0—5 zum ersten Mal am 7. X. ein.

Überblicken wir also die gesamte Erwärmungsperiode, die 1937 bis Mitte August reicht, so ergibt sich folgendes Bild: Der Wärmetransport in die Tiefe erfolgt stoßweise und reicht, solange die Oberflächentemperaturen noch niedrig sind und die Temperaturdifferenz zwischen 0 und 50 m nur 2—3° beträgt, bis in Tiefen über 50 m. Je höher die Oberflächentemperaturen steigen, um so mehr werden die Wärmetransporte nach der Tiefe gebremst. Die 20 m-Tiefe wird von dem meteorologisch bedingten Ausgleich mit den Oberflächenschichten nur nach besonders starken Stürmen erreicht.

Dieses Verhalten wird verständlich, wenn wir berücksichtigen, daß die Dichteunterschiede des Wassers bei gleichen Temperaturintervallen bei höheren Temperaturen sehr viel größer sind als bei niederen Temperaturen, worauf schon E. A. Birge 1909 hingewiesen hat. Tabelle 2 mag dies veranschaulichen. Je größer aber die Dichteunterschiede zwischen den oberen und unteren Wassermassen sind, um so schwerer ist es natürlich, die wärmeren und leichteren Wassermassen in die Tiefe zu verfrachten.

Tabelle 2.

Dichte - Unterschiede des Wassers bei 1° Differenz
in verschiedenen Temperatur - Bereichen.

Temperatur	Gewichtsdifferenz (in Gramm)	relatives Maß
1 — 0°	0,000059	7,4
4 — 3° 5 — 4°	0,000008	1
10 — 9°	0,000081	10,1
15 — 14°	0,000145	18,1
20 — 19°	0,000202	25,2
25 — 24°	0,000252	31,2

In der Abkühlungsperiode wird bekanntlich zunächst das Oberflächenwasser kälter und daher schwerer, sodaß es bis zur Tiefe seiner eigenen Temperatur absinkt und sich mit den darunter lagernden Wassermassen vermischt. Deshalb sinkt die Sprungschicht in allen Seen gegen den Herbst hin

allmählich immer tiefer, bis sie sich schließlich ganz auflöst, sobald annähernde Homothermie erreicht ist. Man sollte nun auch für den Bodensee erwarten, daß vor allem dann, wenn der Wind die Durchmischungsverhältnisse begünstigt, die Tiefentemperaturen bei allmählicher Abkühlung der Oberfläche infolge fortschreitender Vermischung mit dem wärmeren Wasser der oberen Schichten etwas ansteigen oder zumindest solange auf gleicher Höhe bleiben, bis Homothermie mit der Oberfläche erreicht ist. Das ist nun aber, wenn man in möglichst engen Zeitabständen durchgeführte Messungen miteinander vergleicht, durchaus nicht der Fall, sondern die Temperaturen der unteren Schichten beginnen bereits zu fallen, ehe Homothermie mit der Oberfläche erreicht ist. Es muß also gleichzeitig eine Vermischung mit kälterem Tiefenwasser eintreten. Ein wirkliches homothermes Epilimnion, das von Bestand ist, tritt im Bodensee erst im Spätherbst auf. 1937 reichte es erstmalig von 0—5 m am 7. X., von 0—10 m am 21. X., bis 15 m am 19. XI., während Homothermie bis 20 m erst bei den Winterstürmen erreicht wurde, nachdem die Oberflächentemperatur bereits auf unter 6° abgekühlt war.

Es liegen sowohl Temperaturbeobachtungen wie auch chemische Befunde (u. a. W. Nümann 1938) vor, aus denen zu entnehmen ist, daß eine Vermischung mit Wasser aus tieferen Regionen auch in der Erwärmungsperiode in wechselndem Ausmaß vorkommt, ohne daß wir bisher den Anteil an empordringendem Tiefenwasser quantitativ schätzen konnten. Dabei ist die ganze Frage von großer Bedeutung für die Produktionsbiologie des Bodensees, da mit dem Eindringen von Tiefenwasser in die oberen Schichten auch wichtige Nährstoffe in die produzierende Zone kommen.

Von besonderer Bedeutung ist dann noch die eigentliche Winterperiode: Sobald sich die Oberfläche soweit abgekühlt hat, daß nahezu Homothermie bis zur größten Seetiefe herrscht, fallen die temperaturbedingten Sperren für die durchmischende Kraft des Windes fort, und der See kann jetzt von der Oberfläche bis zum Grunde durchmischt werden. Die Intensität dieses Prozesses ist, wenn erst einmal Homothermie herrscht, in erster Linie abhängig von der Windintensität: Im Winter

1934/35 war die Vollzirkulation in stürmischen Perioden so stark, daß das gesamte sonst auf die oberen Schichten beschränkte Plankton bis in die größte Tiefe hinab verfrachtet wurde. In Bezug auf die vertikale Schichtung der Nährstoffe, vor allem aber auch im Hinblick auf die Lebensbedingungen für das Phytoplankton, das ja in dieser Zeit aus seiner durchlichteten Wohnschicht auch in die lichtlosen Tiefenbezirke transportiert wird, sind diese winterlichen Vollzirkulationen von großer Bedeutung. Auch für die jungen Felchen, die im Februar am Seegrund aus ihren Eiern schlüpfen, ist die Zirkulation von Bedeutung: Sie bringt ihnen das Futter aus den oberen Schichten gewissermaßen nach unten entgegen, sodaß die jungen Fische bei ihrem Aufstieg in die oberen Schichten bereits unterwegs einen — wenn auch spärlich — gedeckten Tisch finden.

Wie bereits erwähnt, ist Dauer und Intensität der Vollzirkulation abhängig von den Wetterverhältnissen. In der Regel sind die thermischen Bedingungen für die Zirkulation im See von Mitte Januar bis Ende März gegeben. Im Winter 1935 war die Vollzirkulation besonders heftig, 1938 war sie infolge der ruhigen Witterung sehr wenig ausgeprägt.

Bekanntlich ist die vermischende Tätigkeit der Winde auch die Ursache, daß selbst in den kältesten Perioden sich auf dem freien See fast niemals eine Schicht besonders kalten Oberflächenwassers bildet und zur Eisbedeckung des Sees Veranlassung geben kann. Das ständige Unterpflügen des oberflächlich abgekühlten Wassers kann aber zur Erniedrigung der Temperaturen auch in den größten Seetiefen führen. So sanken im Winter 1933/34 die Temperaturen über Grund in 200 m Tiefe vorübergehend bis auf $3,85^{\circ}$. Tritt dann plötzlich ruhige Witterung ein und erwärmt sich die Oberfläche schnell, sodaß die tieferen Schichten durch die warme Oberschicht gewissermaßen isoliert werden, so können solche niederen Tiefentemperaturen während des ganzen folgenden Sommers konserviert werden: So wurden während des ganzen Jahres 1934 Temperaturen unter 4° in 150 und 200 m Tiefe gemessen. Wenn andererseits nach begonnener Oberflächen-erwärmung nochmals ein Temperaturrückgang erfolgt und

dann kräftige Stürme einsetzen, so kann die in den Oberflächenschichten bereits gespeicherte Wärme noch einmal in größere Tiefen verfrachtet werden und bedingt dann während des ganzen folgenden Sommers relativ hohe Tiefentemperaturen.

Verständlicherweise erreicht die Abkühlung in den flacheren Seeteilen in der Winterperiode tiefere Temperaturen als in den tieferen Bezirken: Die niedersten Wintertemperaturen wurden daher regelmäßig im östlichen Seeteil, vor allem in der Bregenzer Bucht gemessen. Erst von der Höhe zwischen Nonnenhorn und Langenargen erhält man auf Längsschnitten durch den ganzen See die den jeweiligen Durchschnittswerten des betreffenden Schnittes entsprechenden Temperaturen. Der Überlingersee ist in der Winterperiode meist ein wenig wärmer, und nur im äußersten Westzipfel bei Bodman treffen wir wieder häufig besonders niedere Temperaturen.

Eine Anzahl Beobachtungen bei den zunächst nur gelegentlich und nicht zu speziellen hydrographischen Arbeiten vorgenommenen Temperaturmessungen lenkten die Aufmerksamkeit auf eigenartige und in dieser Ausdehnung und Häufigkeit unvermutete Bewegungen der inneren Schichtgrenzen im Bodensee.

Die ersten Rätsel gab das nach Sturmperioden auch im Sommer mitunter festgestellte periodische Epilimnion im Bodensee auf: Unmittelbar nach dem Sturm wurde, zumeist 2-4 km vor Langenargen, eine homotherme Oberflächenschicht von 5 und mehr m Dicke gemessen. In den folgenden Tagen stellte sich dann, wie Messungen an derselben Stelle ergaben, allmählich wieder das ursprüngliche Temperaturgefälle von der Oberfläche an abwärts her. Die Oberflächentemperaturen konnten dabei entweder gleich bleiben, steigen oder auch weiter fallen, während die Temperaturen der nach unten angrenzenden Schichten sanken und so eine Temperaturverteilung auf dieser Station wieder hergestellt wurde, die der Temperaturkurve vor dem Sturm ungefähr entsprach. Der krassste Fall wurde bei einem heftigen, mehrere Tage dauernden SW-Sturm Mitte Oktober 1934 gefunden: Am 18. Oktober wurde 3-4 km vor Langenargen Homothermie in

0—30 m gefunden, die Temperaturen in 40 und 50 m waren gegenüber allen vorhergehenden Messungen stark erhöht. Bereits am 19., nachdem sich der Sturm kaum beruhigt hatte, stellte sich bei weiter sinkenden Oberflächentemperaturen wieder ein deutliches Temperaturgefälle von 5 m an abwärts ein. Der Temperaturabfall reichte bis in 50 m Tiefe hinunter. Am 23. Oktober war das Epilimnion nur noch auf die oberen 5 m beschränkt, während abwärts wieder ein starkes Temperaturgefälle einsetzte.

Um die zunächst rätselvollen Vorgänge bei dem Verschwinden eines solchen periodischen Epilimnions zu klären, wurden von August bis Dezember 1934 fast tägliche Temperaturmessungen zwischen 0 und 50 m etwa 3—4 km vor Langenargen durchgeführt. Das Ergebnis brachte eine große Überraschung: Die Temperaturkurven der tieferen Schichten ergaben von Messung zu Messung ganz unerwartet hohe Ausschläge. Besonders in der Nähe der Sprungschicht, d. h. in der Zone des stärksten Temperaturgefälles, waren die Schwankungen am größten (vgl. Fig. 1). So wurden in 15 m am 13. VIII. = $8,66^{\circ}$, am 14. dagegen $17,02^{\circ}$ gemessen. Am 16. VIII. war die Temperatur an der gleichen Stelle in derselben Tiefe wieder auf $10,0^{\circ}$ gesunken. Das konnte nur durch Schwankungen der internen Schichtgrenzen erklärt werden, die nach dem Aussehen der Temperaturkurven in ständiger Bewegung sein mußten. Die dabei erreichten Höhendifferenzen mußten teilweise nahe an 20 m herankommen. Das gleiche Bild zeigten Messungen im Frühjahr und Sommer 1937: Die internen Schichtgrenzen im Bodensee waren in ständiger Bewegung und wurden selbst in Zeiten ruhiger Wetterlagen niemals in völliger Ruhe gefunden.

Um über den Rhythmus dieser Schwankungen näheren Aufschluß zu erhalten, wurden wiederholt in Abständen von wenigen Minuten bzw. $\frac{1}{2}$ Stunde längere Zeit hindurch Messungen vom verankerten Boot aus an der gleichen Stelle vorgenommen. Diese Untersuchungen ergaben zunächst eine Bestätigung des Befundes, daß die Schichtgrenzen in ständiger Bewegung sind. Es zeigte sich, daß dabei an ein und derselben Station die einzelnen Wasserschichten sich verschieden

Temperatur

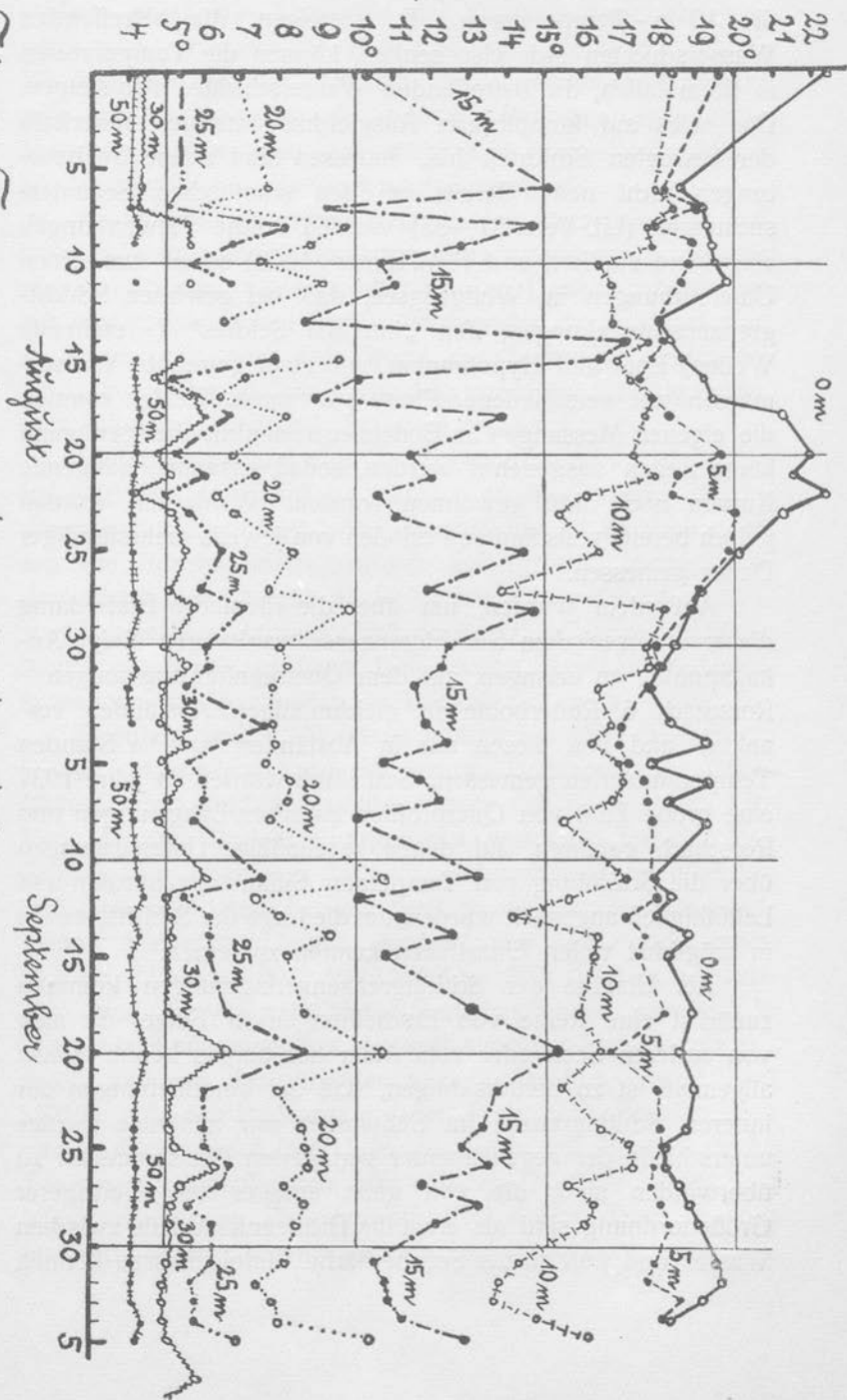


Fig. 1. Temperaturen im August u. September 1934
3-4 km vor Langenargen.

in der Phase ihrer Bewegung verhalten können: Während die 10 m - Temperaturen z. B. ansteigen, die betreffenden Wasserschichten sich also senken, können die Temperaturen in 20 m fallen, die betreffenden Wasserschichten also steigen. Das wies auf komplizierte Ausgleichsströmungen innerhalb der bewegten Schichten hin. Indessen sind solche Beobachtungen nicht neu: Bereits bei den schottischen Seeuntersuchungen (Lit.-Verz. 31—35) wurden solche Schwankungen eingehend studiert, und F. M. Exner (1908) schloß aus seinen Untersuchungen im Wolfgangsee, daß bei gewissen Schichtgrenzenschwankungen, den „internen Seiches“ (= stehende Wellen) Epi- und Hypolimnion wie zwei getrennte Wassermassen mit verschiedener Phase schwingen. Leider konnten die eigenen Messungen im Bodensee noch nicht über genügend lange Zeiten ausgedehnt werden, sodaß zusammenhängende Kurven noch nicht gewonnen wurden. Wiederholt wurden jedoch bereits vollständige Perioden von jeweils mehrstündiger Dauer gemessen.

Außerdem wurden, um über die räumliche Erstreckung dieser unterseeischen Schichtgrenzenschwankungen einige Anhaltspunkte zu erlangen, auf dem Querschnitt Langenargen—Rorschach 6 Ruderboote in gleichmäßigen Abständen verankert und von diesen aus in Abständen von $\frac{1}{2}$ Stunden Temperaturserien gemessen. Schließlich wurden im Jahre 1937 eine große Zahl von Querprofilen zwischen Langenargen und Rorschach gefahren, auf denen regelmäßige Untersuchungen über die Schichtung von Temperatur, Silikatkonzentration und Leitfähigkeit angestellt wurden, um die Lage der Schichtgrenzen in möglichst vielen Einzelfällen kennen zu lernen.

Als Ursache der Schichtgrenzenverlagerungen kommen zunächst eine Reihe von Erscheinungen in Frage, die man von anderen Seen oder vom Meer her bereits kennt. Ganz allgemein ist zu berücksichtigen, daß bei Verschiebungen der inneren Schichtgrenzen im Süßwasser nur minimale Dichteunterschiede der gegeneinander verlagerten Wassermassen zu überwinden sind, die von ganz anderer und geringerer Größenordnung sind als etwa die Dichteunterschiede zwischen Wasser und Luft an der Seeoberfläche. Infolgedessen können

geringe Kräfte bereits beträchtliche Vertikalverschiebungen bewirken, sodaß die Amplitude der Vertikalbewegungen sehr groß wird. Andererseits aber sind auch die Kräfte, die die Wiederherstellung der gestörten Gleichgewichtslage bewirken, sehr viel geringer, sodaß auch die Periode dieser unterseeischen Bewegungen gegenüber z. B. dem Wellenschlage an der Oberfläche sehr stark verlangsamt ist.

Wenn auch genauere Aussagen vor allem über das Auftreten von internen periodischen Schwingungen erst gemacht werden können, wenn in nächster Zeit Dauerregistrierungen mit einem elektrischen Tiefseethermometer durchgeführt sind, so lassen sich doch auf Grund der bisherigen Ergebnisse schon einige der an dem Zustandekommen der Schichtgrenzschwankungen beteiligten Faktoren erkennen.

Einige der beobachteten Temperaturschwankungen dürften auf wirkliche fortschreitende Wellen an den inneren Schichtgrenzen zurückzuführen sein. Sie sind überall da vorhanden, wo die Schichtgrenzen zugleich ausgeprägte Stromgrenzen darstellen. Das ist sehr häufig gerade in der Zone des stärksten Temperaturgefälles der Fall, da die Oberflächenströmungen häufig gerade bis zu dieser Tiefe reichen. Ausführliche Untersuchungen hierüber stehen im Bodensee noch aus.

Ebenfalls noch recht wenig wissen wir über die internen Seiches - interne stehende Wellen im Bodensee. Die Oberflächenseiches sind bekanntlich bereits von Forel (1893, Lit.-Verz. 15) im Bodensee untersucht worden. Die internen Seiches, die wesentlich größere Höhendifferenzen erreichen und eine sehr lange Periode besitzen, wurden bei den schottischen Seeuntersuchungen entdeckt und dort auch genau studiert (Watson 1904, Wedderburn 1907, 1911 u. a.). Seitdem sind sie von sehr vielen Seen beschrieben worden. In Deutschland stammen die ersten systematischen Untersuchungen, wenn wir von den Arbeiten Exners absehen, von Halbfaß (1910). Für den Bodensee ergaben Temperaturregistrierungen von E. Kleinschmidt (1921) in der Bucht vor Manzell starke Temperaturschwankungen, die eine ungefähr zweitägige und außerdem kürzere Perioden erkennen ließen. Doch ist auch hier nicht sicher, in wieweit diese Schwankungen unter un-

mittelbarem Windeinfluß zustande gekommen sind. Da bisher so wenig sichere Angaben aus unserem See vorliegen, können wir hier darauf verzichten, näher auf die Theorie und die Ursachen dieser Temperaturseiches einzugehen. Unsere eigenen Messungen deuten darauf hin, daß insbesondere bei den Simultanmessungen von 6 Booten aus auf dem Querschnitt Langenargen—Rorschach schwache zweiknotige Querschwingungen vorgelegen zu haben scheinen.

Eine dritte Möglichkeit für das Zustandekommen interner Schichtgrenzenverlagerungen können Windstauwirkungen sein, die ja auch gewöhnlich die Hauptursache für die Entstehung der Temperaturseiches sind. Verschieden temperierte Wassermassen verhalten sich nämlich gegeneinander weitgehend mischungsfeindlich, und die wärmeren Oberflächenschichten bilden gewissermaßen einen Wasserkörper für sich. Weht nun ein Wind längere Zeit in gleicher Richtung über einen See, so kann er das warme Oberflächenwasser — besonders beim Fehlen eines epilimnischen Zirkulationssystemes, — an der einen Seite stark anhäufen, während an der entgegengesetzten Seite die tieferen Wasserschichten an die Oberfläche kommen. Sandström (1908) hat durch Modellversuche gezeigt, daß die verschieden temperierten Wassermassen, wenn man einen kräftigen kontinuierlichen Luftstrom über die Oberfläche des Versuchsbeckens hinweg leitet, getrennte Zirkulationssysteme mit schräger Schichtgrenzenlage ausbilden können. In den Seen würde sich also in solchen Fällen die Sprungschicht schräg stellen und an der dem Wind zugekehrten Seite nahe an die Oberfläche heranreichen, im Verlaufe der Windrichtung aber sich mehr in die Tiefe senken. Auch in der Bodenseeliteratur finden sich einige Hinweise (O. Elwert 1935, W. Peppler 1937), daß heftige Winde das warme Oberflächenwasser von der Seeoberfläche gewissermaßen abgeschält und in bestimmten Seebezirken zusammengetrieben haben sollen. Diese Schlüsse gründen sich aber meist auf Temperaturbeobachtungen an einer einzigen Stelle, wobei beobachtet wurde, daß im Verlauf eines Sturmes die Temperaturen plötzlich fielen, sodaß also an dieser Stelle die warme Oberflächenschicht verschwunden war.

Die Betrachtung der Isothermenkarten unserer Querschnitte zeigt nun Folgendes: Wenn sich im Frühjahr eine noch relativ dünne Schicht erwärmten Oberflächenwassers gebildet hat, können tatsächlich starke Winde dieses Wasser in der Nähe des windexponierten Ufers stark anhäufen. So fand sich in einigen Fällen bei W- und SW-Winden das warme Wasser in der Nordhälfte des Sees in dickerer Schicht als im Süden, und die wärmsten Temperaturen wurden auch in der Nordhälfte gemessen. Umgekehrt kam es in einigen Fällen bei starken N- und NO-Winden zu einer Anhäufung des warmen Wassers in der Rorschacher Bucht. Sobald indessen der Erwärmungsprozeß fortgeschritten ist und ein stärkeres Temperaturgefälle von der Oberfläche abwärts besteht, spielen, wenigstens im mittleren Oberseebezirk, andere hydrodynamische Vorgänge eine vorherrschende Rolle für die Verteilung des Oberflächenwassers, denen gegenüber der Einfluß des direkten Windstaus sehr in den Hintergrund tritt. Die am häufigsten gefundene Lage der Isothermen auf der Strecke Langenargen—Rorschach bot folgendes Bild: Das Oberflächenwasser reichte sowohl nach dem nördlichen wie nach dem südlichen Ufer des Sees zu in mehr oder minder große Tiefen herab, während sich nach der Mitte zu das kältere Tiefenwasser empor wölbte. Die Isothermen zeigten also von N nach S zunächst einen Anstieg und dann einen Abfall. Diese Lage sei im folgenden als „Normalfall“ bezeichnet. Dabei kann das Maximum der Aufwölbung bald mehr nach N, bald mehr nach S verschoben sein, sodaß im einzelnen mannigfach variierende Bilder entstehen. Es kann aber auch gelegentlich ein ganz anderes Isothermenbild auftreten: Die Schichtgrenzen bilden eine flache über den ganzen mittleren Seebezirk reichende Mulde, sodaß sich das warme Oberflächenwasser vorwiegend in der Mitte des Sees befindet und das Tiefenwasser in der Nähe der Ufer höher emporreicht. Nur zur Zeit der maximalen Erwärmung des Sees und vor allem zu Zeiten, in denen gleich unmittelbar unter der Oberfläche der Temperaturabfall sehr stark ist, lagern sich die obersten Schichten nahezu eben und parallel, sodaß in diesen Fällen das Wasser der obersten 10 m ungefähr gleichmäßig verteilt ist. Die tieferen

und kälteren Schichten, etwa von 8° abwärts, zeigen aber unter dieser horizontalen Deckschicht weiterhin eine gewölbte Lage, und die einzelnen Isothermen können in ihrem Verlauf Höhendifferenzen von 10 bis 20 m erreichen. Der Vergleich mit verschiedenen Wetterlagen ergab, daß vor allem die Normallage bei S- und SW-Winden eine sehr starke Ausprägung erfuhr, wobei die Verteilung des Oberflächenwassers auf dem Schnitt völlig ungleichmäßig wurde. Langandauernde W-Winde scheinen die Normallage eher zu stören, während Schönwetterlagen mit periodisch wechselnden schwachen Land- und Seewinden eine flache über die ganze Seebreite reichende Aufwölbung der inneren Schichtgrenzen zu begünstigen scheinen. Eine direkte Stauwirkung des Windes wird überhaupt nicht mehr beobachtet: Oft findet sich die größte Ansammlung warmen Oberflächenwassers gerade in der dem Winde zugekehrten Seeseite.

Um diese eigenartigen Verhältnisse zu verstehen, müssen wir einige hydrodynamische Überlegungen heranziehen. Bekanntlich wird unter dem Einfluß der Erdrotation (Coriolis-Kraft) ein sich bewegender Körper aus seiner Bewegungsrichtung bei Fehlen anderer einwirkender Kräfte auf der nördlichen Erdhälfte nach rechts, auf der südlichen Hemisphäre nach links abgelenkt. Diese ablenkende Kraft wächst mit der Geschwindigkeit des Körpers. Strömt also das Oberflächenwasser des Bodensees schneller als das darunter liegende Tiefenwasser, so werden die oberen Wassermassen stärker nach rechts gedrängt werden und lagern sich infolgedessen in einem nach links spitz auslaufenden Keil über das Tiefenwasser. Die Grenzfläche zwischen beiden Wasserkörpern liegt dann also schräg und diese Schräglage ist, solange die Bewegungsverhältnisse die gleichen bleiben, eine Gleichgewichtslage genau so wie die horizontale Grenzschicht zwischen ruhenden Wassermassen. Fließt umgekehrt das Tiefenwasser schneller als die Oberfläche, so wird der Tiefenstrom stärker nach rechts abgedrängt werden, das Tiefenwasser wird auf der rechten Stromseite näher an die Oberfläche gepreßt werden, und das langsamer fließende oder ruhende Oberflächenwasser wird stärker nach links abgedrängt. Die Schräglage der Grenz-

schicht ist also jetzt entgegengesetzt dem vorbesprochenen Fall und hängt, wie wir sehen, von dem relativen Geschwindigkeitsverhältnis der oberen und unteren Wasserschichten ab. Aus allen Strömungsuntersuchungen im Bodensee (E. Wasmund 1927/28, Schmalz 1934, W. Nümann 1938, Auerbach und Ritz 1937) wissen wir nun aber, daß im mittleren Oberseebezirk ein großer Kreisstrom in entgegengesetztem Uhrzeigersinn verläuft, mit andern Worten, daß wir hier einen antizyklonischen Wirbel vor uns haben. Dann entspricht dem Normalfall, also der Aufwölbung der Schichtgrenzen im mittleren Seebezirk, eine nach der Tiefe zu abnehmende Stromgeschwindigkeit dieses Kreisstromes, wobei die schneller bewegten oberflächlichen Wassermassen an die Peripherie des Wirbels gedrängt werden, während im Zentrum das Tiefenwasser hochgesaugt wird. Ändern sich die relativen Geschwindigkeitsverhältnisse oder dreht sich unter dem Einfluß lang anhaltender Winde die Stromrichtung, so muß die Normallage verschwinden und der entgegengesetzten Lagerung Platz machen.

Diese Schichtenverlagerungen unter dem Einfluß der wechselnden Stromverhältnisse scheinen nun, wie die Analyse der Querschnittsbilder ergibt, die Hauptrolle bei den oben geschilderten Schichtgrenzenverlagerungen zu spielen. Sie bedingen eine ständig wechselnde und fast stets stark ungleichmäßige Verteilung des warmen Oberflächenwassers über die ganze Seefläche, die nur zur Zeit der maximalen Erwärmung und des stärksten Temperaturgefälles in den oberflächennahen Schichten von einer einigermaßen horizontalen Lagerung und daher einer ungefähr gleichmäßigen Verteilung der oberen Wassermassen abgelöst wird. Bedenkt man, daß unter dem Einfluß der wechselnden Windverhältnisse auch die Oberflächenströmungen ihre Richtung und Geschwindigkeit leicht ändern können, und daß damit das Geschwindigkeitsverhältnis zwischen oberen und tiefer lagernden Wassermassen gestört wird, was ja nach den eben angeführten Gesetzmäßigkeiten mit einer Änderung der Gleichgewichtslage der Grenzschichten verbunden ist, so wird man verstehen, daß die Isothermenflächen im Bodensee in ständiger Bewegung sind. Natürlich nehmen an all diesen Veränderungen in völlig entsprechender

Weise auch die Isolinien der chemischen Konzentration teil, während für die Verteilung des Planktons etwas kompliziertere Bedingungen bestehen, denn für die beweglichen Formen kommt hier eine aktive Einstellung in gewissen Tiefen hinzu, die in erster Linie von den Lichtverhältnissen abhängig ist. Wie jedoch bereits früher für gewisse Formen festgestellt wurde (Elster 1933 und 1936), ist auch die horizontale Verbreitung relativ gut beweglicher und großer Zooplanktonformen sehr stark ungleichmäßig im Bodensee, und hier bestehen Zusammenhänge mit den geschilderten hydrographischen Tatsachen. Daß schließlich auch der Aufenthaltsort der Fische und vor allem die Zugrichtung der Blaufelchenschwärme von der Verteilung des Oberflächenwassers und damit von der Verteilung ihrer Nährschicht abhängig ist, dürfte ohne weiteres einleuchten.

Wir wollen jetzt aus der Vielzahl der vorliegenden Fälle einen einzelnen Querschnitt herausgreifen und ihn zum besseren Verständnis der hydrographischen Verhältnisse etwas näher betrachten: Im letzten Oktoberdrittel 1937 herrschte wiederholt Föhnlage am Bodensee. Bereits am 25. Oktober war die Aufwölbung der Isothermen sehr deutlich ausgeprägt, und die Höhendifferenz der Schichtgrenzen erreichte 12 m, sodaß das Epilimnion an den einzelnen Stationen des Schnittes eine sehr unterschiedliche Mächtigkeit aufwies. Am 26. wurden auch in Friedrichshafen, das ja bereits im Föhnschatten liegt, wiederholt starke Föhnwinde registriert. Der Querschnitt am 27. X., der bei heftigem Föhnsturm östlich der Linie Langenargen—Rorschach und heftigen NNW-Böen westlich dieser Linie durchgeführt wurde, zeigte eine ganz ungewöhnlich steile Aufwölbung aller Schichtgrenzen. Das gesamte Epilimnion war auf das nördliche und südliche Drittel des Schnittes konzentriert und erreichte dort eine Mächtigkeit von über 30 m, während in der Mitte das kältere Tiefenwasser bis unmittelbar an die Oberfläche reichte, sodaß hier auch die chemischen Vertikalprofile gänzlich anders ausfielen als in den ufernahen Bezirken. Am nächsten Tage, am 28., wurde bei ruhigem und heiterem Wetter noch die gleiche Schichtenlage, wenn auch bereits etwas aufgelockert, gefunden. Außerdem wurde durch kurz hinter-

einander folgende Messungen an ein und derselben Station festgestellt, daß die Schichtenlage konstant war und keine auffälligen periodischen Schwankungen zeigte. Die auf den einzelnen Stationen gefundenen Temperaturen sind in Tabelle 3 niedergelegt.

Tabelle 3:
Temperatur-Verteilung am 28. X. 37 auf dem Querschnitt
Langenargen—Rorschach

Tiefe	Stationen											
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
0 m	11,45	11,30	10,90	10,50	10,20	9,90	11,20	11,35	11,80	11,82	11,52	11,80
5 m	10,80	10,80	10,30	9,90	9,50	9,40	10,65	11,00	11,10	11,40	11,40	11,50
10 m	10,60	10,30	9,20	8,80	8,00	9,00	9,60	10,80	11,00	11,40	11,40	11,40
15 m	10,50	9,00	8,40	7,30	6,80	6,90	8,60	10,52	11,0	11,28	11,40	11,40
20 m	10,50	8,92	8,10	6,40	5,95	6,30	7,60	9,20	10,95	11,20	11,38	11,30
25 m	9,10	8,60	7,50	6,08	5,72	6,08	6,80	7,80	10,20	11,10	11,30	11,28
30 m	8,00	7,85	6,70	5,80	5,42	5,80	6,60	6,60	8,20	10,40	11,30	11,22
40 m	—	6,55	5,90	5,35	5,22	5,35	5,60	6,02	6,40	6,90	7,40	7,20
50 m	—	5,65	5,35	5,20	5,00	5,20	5,30	5,62	5,85	6,02	6,20	—

Dieser Fall ist zunächst deshalb interessant, weil er uns eindringlich die Abhängigkeit des ganzen Stromsystems von den Windverhältnissen zeigt: Wie W. Pepler (1926) in einer Studie über den Föhn im Bodenseegebiet ausführte, erreichen die S-Winde ihre größte Heftigkeit im Ostteil des Sees, wo sie vorwiegend aus dem Rheintal hervorbrechen und sich von dort fächerförmig über den See ausbreiten. Der westliche Seeteil liegt zunächst im Föhnschatten, und am Südufer von Romanshorn her macht sich häufig noch eine deutliche ostwärts gerichtete Ausgleichwindströmung bemerkbar, welche gewissermaßen von dem aus dem Rheintal wehenden S-Wind angesaugt wird. So haben wir im Bereich des großen Wirbels im mittleren Oberseegebiet bereits 2 meteorologische Komponenten, welche die Drehgeschwindigkeit verstärken: Im Osten des Wirbels den S-Wind und im Süden den W-Wind. Im vorliegenden Fall kamen noch starke NNW-Böen im Westteil

des Wirbels hinzu. Auf der Rückfahrt von Rorschach nach Langenargen am 27. X. warf der Föhn östlich der Fahrtroute schwere Brecher auf dem See auf, westlich waren Schaumkämme durch die NNW-Böen sichtbar. Unser Boot selbst fuhr in einem fast windstillen Bezirk und registrierte nur einzelne Böen, teils von S, teils von NNW, die aus beiden Richtungen Geschwindigkeiten von 14 m/sec. erreichten. Vor Langenargen kamen wir schließlich in starken SSE-Sturm. Hier ist also der Wirbel nahezu in seinem ganzen Verlauf durch den Sturm angetrieben, bzw. in seiner Rotationsgeschwindigkeit verstärkt worden. Übrigens zeigten einige weitere Querschnitte, die in dieser Zeit sowohl weiter östlich wie westlich vorgenommen wurden, daß der Wirbel sich noch westlich über die Linie Utwil—Manzell erstreckte und daß er seine Ostgrenze etwa auf der Höhe Wetterwinkel—Wasserburg erreichte. Am 2. XI. war, nachdem in der Zwischenzeit teilweise überwiegende NE-Winde in Friedrichshafen registriert waren, die Schichtenlage auf dem Querschnitt Langenargen—Rorschach völlig verändert: Das Epilimnion erreichte jetzt im mittleren Seebezirk seine größte Mächtigkeit und die Isothermen hatten die Gestalt einer flachen Mulde.

Wir haben in der vorhergehenden Schilderung bereits wiederholt von der Schichtenlage auf die Stromverhältnisse geschlossen. Unter der Voraussetzung, daß die Stromverhältnisse stationär sind, d. h., daß sich die Gleichgewichtslage zwischen den bewegten und unbewegten Schichten herstellen kann, hängt die Schiefelage der Schichtgrenzen einmal ab von dem relativen Geschwindigkeitsverhältnis der übereinander gelagerten Wassermassen und außerdem von der Dichtedifferenz der in Betracht kommenden Schichten. Hinzu kommt ein Einfluß der geographischen Breite, denn die ablenkende Scheinkraft der Erdrotation ist an den Polen am größten und wird am Äquator gleich Null. Je größer die Dichtedifferenzen der einzelnen Wasserkörper sind, um so geringer ist unter sonst gleichen Verhältnissen naturgemäß die Schräglage. Das erklärt uns auch, daß im Sommer bei hohen Temperaturen und starken vertikalen Gradienten die obersten Wasserschichten nahezu horizontal liegen, während in den tieferen Bezirken bei nie-

deren Temperaturbereichen und infolgedessen auch geringeren Dichtedifferenzen die Schichtenschräglage wieder stark zunehmen kann. Auch im Epilimnion, sofern ein solches als nahezu homothermer Bezirk vorhanden ist, sind die Dichtedifferenzen wesentlich geringer und daher die Isothermenneigungen sehr viel steiler als in den Schichten mit starkem Temperaturabfall.

Diese Beziehungen erlauben nun, aus den gefundenen Temperaturverhältnissen die relative Stromverteilung auf einem Schnitt zu berechnen, eine Methode, die in der Ozeanographie in weitestem Umfang angewendet wird, während sie der Limnologie bisher anscheinend unbekannt geblieben ist¹. Haben wir 2 Untersuchungsstationen auf dem See im Abstand L und betrage das spezifische Volumen im Niveau 0 α_0 und α'_0 , in der Tiefe h α_1 und α'_1 , so lautet die zur Berechnung der Stromgeschwindigkeit verwendbare Formel:

$$v_0 (\alpha_1 + \alpha'_1) - v_1 (\alpha_0 + \alpha'_0) = \frac{g h}{2 \cdot \omega \cdot \sin \varphi \cdot L} (\alpha_0 - \alpha'_0 + \alpha_1 - \alpha'_1)$$

wobei v_0 und v_1 die Geschwindigkeiten im Niveau 0 und h bedeuten, g die Erdschwere, φ die geographische Breite und ω die Winkelgeschwindigkeit der Erde ($= 7,29 \cdot 10^{-5} \cdot \text{sec}^{-1}$) bezeichnen. Für Süßwasser, nicht zu große Tiefen und nicht zu hohe Temperaturen kann der Ausdruck vereinfacht werden (vgl. Elster 1939):

$$2 (v_0 - v_1) = \frac{g h}{2 \cdot \omega \cdot \sin \varphi \cdot L} (\alpha_0 - \alpha'_0 + \alpha_1 - \alpha'_1).$$

Man rechnet zweckmäßig mit möglichst kleinen Tiefenintervallen, etwa von 5 zu 5 m. Die Rechnung liefert dann die relativen Stromunterschiede in den einzelnen Tiefen. Will man die absoluten Geschwindigkeiten kennen lernen, muß man entweder bis zu einer Schicht hinabrechnen, in der die Stromgeschwindigkeit mit Sicherheit gleich 0 gesetzt werden kann, oder aber — und das ist in jedem Fall empfehlenswert — man mißt wenigstens in einer Tiefe die Stromgeschwindigkeit und bezieht darauf die übrigen Tiefen. Die Rechnung liefert außerdem nur die Stromkomponenten senkrecht zur Schnittrichtung.

¹ Ich verdanke Herrn Professor Dr. Defant, Berlin, den Hinweis auf die ozeanographischen Methoden. Näheres über die theoretischen Grundlagen und die mathematischen Ableitungen vgl.: A. Defant 1929: „Dynamische Ozeanographie“.

Tabelle 4

Stromverteilung (cm/sec.)¹ am 28. X. 37 auf dem Querschnitt Langenargen — Rorschach.

Tiefe	Stationen											
	I/II.	II/III.	III/IV.	IV/V.	V/VI.	VI/VII.	VIII/VIII.	VIII/IX.	IX/X.	X/XI.	XI/XII.	
0 m	-15,34	-21,03	-17,03	-7,94	+4,46	+13,99	+22,57	+27,00	+22,56	+10,66	-0,09	
5 m	-14,98	-19,06	-15,32	-6,55	+5,26	+13,21	+21,41	+25,66	+21,81	+11,09	-1,30	
10 m	-14,38	-15,85	-13,82	-4,59	+3,89	+11,91	+18,13	+24,98	+21,17	+11,09	-1,55	
15 m	-10,81	-12,80	-11,68	-2,86	+2,25	+8,63	+12,05	+23,45	+19,57	+10,82	-1,55	
20 m	-4,88	-10,59	-8,31	-1,97	+1,88	+5,07	+6,03	+18,82	+18,34	+10,11	-1,37	
25 m	-1,03	-7,79	-4,98	-1,38	+1,38	+3,09	+2,47	+11,19	+15,79	+9,20	-1,14	
30 m	0 ?	-4,96	-2,84	-0,92	+0,92	+1,84	+1,33	+5,28	+9,86	+6,67	-0,89	
35 m	-	-2,75	-1,59	-0,55	+0,55	+0,84	+1,22	+2,32	+3,73	+3,30	-0,46	
40 m	-	-1,34	-0,75	-0,34	+0,34	+0,32	+0,86	+0,91	+1,09	+1,43	0 ?	
45 m	-	-0,5	-0,25	-0,18	+0,18	+0,11	+0,39	+0,36	+0,36	+0,52	-	
50 m	-	0	0	0	0	0	0	0	0	0	-	

* Die Vorzeichen - und + bedeuten in diesem Falle Stromrichtungen senkrecht zum Schnitt nach Westen (-) und Osten (+). Der Abstand der Stationen beträgt ca. 1100 m.

Das Ergebnis der Berechnungen für den 28. X. zeigt Tabelle 4. Ein Vergleich mit den Temperaturverhältnissen zeigt, daß die Temperatursprungschicht gleichzeitig die Stromsprungschicht ist und daß das Epilimnion kegelmantelförmig um das in der Mitte emporgewölbte ruhende Tiefenwasser strömt. Die Übereinstimmung der Rechnungsergebnisse mit den vorgenommenen Kontrollstrommessungen war durchaus befriedigend.

Wir hätten hier eine ideale Methode, durch die Messung mehrerer systematisch gelegter Temperaturquerschnitte und daraus folgenden Berechnungen einen Überblick über das Stromfeld ganzer Seen zu erhalten. Indessen sind die notwendigen Voraussetzungen, vor allem die Konstanz der Strömungen, meist nicht gegeben. Am 28. war durch die Untersuchungen vom 27. sowie durch wiederholte Messungen an einer Station die Gewähr gegeben, daß der Strom wenigstens bereits seit einiger Zeit konstant war und daß das Schichtungsbild durch kurzfristige Schwankungen nicht nennenswert gestört wurde. In den meisten anderen Fällen waren jedoch entweder die Stromverhältnisse zu inkonstant oder die Störungen durch interne Wellen zu groß, sodaß eine Berechnung des Stromes aus den gefundenen Schichtungsbildern nicht möglich war. Bei der Anwendung dieser hydrodynamischen Methode ist daher in Binnenseen große Vorsicht geboten.

Wenden wir uns noch einmal der Frage zu, wodurch die Hauptstromverteilung im Bodensee und insbesondere der große Wirbel im mittleren Seebezirk zustande kommt. In der bisherigen Literatur wird gewöhnlich dem Rheinstrom die ausschlaggebende Rolle zugeschrieben, vor allem von jenen Autoren, die durch eingehende Untersuchungen die Verbreitung des Rheinwassers im Bodensee studiert haben (u. a. Wasmund 1927/28, Schmalz 1934, Auerbach und Ritzi 1937). Tatsächlich ist diese von den Autoren gefundene und neuerdings von W. Nümann (1938) bestätigte Verbreitung des Rheinwassers im Bodensee aus den oben angeführten hydrodynamischen Gesetzmäßigkeiten leicht deutbar: Solange sich das Rheinwasser in Bewegung befindet, wird es durch die Coriolis-Kräfte nach rechts abgelenkt. Infolgedessen lehnt es sich in

seinem ganzen Verlauf durch den Bodensee eng an das deutsche Ufer an und kann zeitweise sogar noch im Überlingersee in der Nähe des Nordufers chemisch, bezw. auf Grund der elektrischen Leitfähigkeit des Wassers festgestellt werden. Es ist auch denkbar, daß durch diese Anlehnung des Stromes an das deutsche Ufer die Schubkraft des Rheines noch wesentlich erhöht und räumlich verlängert wird. Die Abzweigung eines Seitenastes nach S, d. h. die Entstehung des Wirbels im mittleren Oberseebezirk, der von allen Autoren übereinstimmend gefunden wurde, läßt sich aber nicht mehr nur durch eine Einwirkung des Rheinstromes erklären. Zieht man die Mitteilungen Peplers (1936) über die durchschnittliche Windverteilung in den unteren Luftschichten über dem Bodensee heran, so ergibt sich ohne weiteres, daß dieser Kreisstrom offenbar meteorologisch bedingt ist: Nach Pepler überwiegen im nördlichen Seebezirk bei Friedrichshafen die aus dem Schussental überwiegenden N- und NE-Winde sehr stark, die einen ablandigen Triftstrom zur Folge haben müssen. Die Häufigkeit dieser Winde nimmt nach dem Süden des Sees zu ab, und am schweizer Ufer stehen in Bezug auf die Häufigkeit W-Winde an erster Stelle. Diese versetzen also die nach S transportierten Wassermassen wieder ostwärts, und nach dem Kontinuitätsprinzip muß sich der Ring schließen und der Strom wieder nordwärts in den Hauptstrom einmünden. Daß diese windbedingten Strömungen nicht nur auf die allerersten Schichten beschränkt zu sein brauchen, lehrt u. a. das oben angeführte Beispiel. Die Föhneinwirkungen Ende Oktober und ebenso unsere zahlreichen übrigen Querschnittsbilder weisen eindringlich darauf hin. Der Rhein scheint hier von ganz untergeordneter Bedeutung zu sein: Auch zu Zeiten der Rheinhochwasserführung gibt es Perioden, in denen der Kreisstrom nur sehr mangelhaft, bezw. überhaupt nicht ausgebildet ist, während er auch zu Zeiten, in denen der Rhein schon wegen seiner geringen Wasserführung keinen nennenswerten Einfluß haben kann, — wie eben Ende Oktober 1937 — äußerst kräftig ausgebildet sein kann. Bereits W. Nümann (1938) führt an, daß selbst zu Zeiten der Rheinhochwasserführung die Stromrichtung in den nördlichen ufernahen Bezirken umgekehrt sein

kann, und er führt außerdem einige Beispiele an, in denen durch Stürme die Verteilung des Rheinwassers stark verändert wurde. Das gleiche bestätigen meine eigenen Messungen, wobei noch hinzu gefügt werden muß, daß sich die windbedingten Stromänderungen durchaus nicht nur auf eine dünne Oberflächenschicht beschränken, sondern daß sie häufig bis zu 10 m, im Herbst aber bis in 50 m Tiefe herunter reichen, also auch zur Hochwasserführung des Rheines bis in die Tiefe der maximalen Rheinwasserbeimischung. Die meteorologischen Faktoren müssen auch beim Zustandekommen der Verbreitung des Rheinwassers im Bodensee eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben. Zudem hat sich gezeigt, daß das Rheinwasser aus dem Kernstrom zunächst durch Turbulenzwirkungen in die übergelagerten Wasserschichten und damit an die Oberfläche gelangt und von hier aus durch die Winde über den ganzen See verbreitet wird. Wenn trotzdem alljährlich in großen Zügen dasselbe Bild der Verteilung des Rheinwassers im Bodensee gefunden werden kann, so deshalb, weil eben die durchschnittliche Windverteilung diese Strombahn teils begünstigt oder überhaupt erst ermöglicht, und weil in der Regel gerade zur Zeit der Hochwasserführung des Rheines Störungen dieser Strombahn durch Stürme nur von kurzer Dauer waren.

Die klaren Illustrierungen, die Auerbach und Ritzi ihrer Arbeit in Form von Karten mit verschiedener Rheinwasserkonzentration im Bodensee beigegeben haben, lassen in einigen Fällen mit besonderer Deutlichkeit eine kreisförmige, bzw. wirbelartige Strombahn des Rheines im mittleren Oberseebezirk erkennen. Diese Bilder müssen nach den obigen Ausführungen mit einiger Vorsicht ausgewertet werden: Daß im mittleren Bezirk dieses Kreisstromes noch relativ unvermischtes Bodenseewasser auftritt, braucht nicht zu bedeuten, daß das Rheinwasser noch nicht bis zum mittleren Bodenseebezirk vorgedrungen ist und infolgedessen als nicht geschlossener Strom um die Seemitte herumfließt, sondern es ist in der Regel ein Zeichen dafür, daß die oberen Wassermassen — besonders in Tiefenhorizonten von 5 und 10 m — durch die Coriolis-Kraft nach den Randbezirken des Wirbels abgedrängt sind

und daß in den mittleren Bezirken Wasser aus solchen Tiefen emporgesaugt ist, die mit Rheinwasser in der Regel erst während der Herbstzirkulation vermischt werden. Würde man entsprechende Karten bei den besprochenen Schnitten Ende Oktober zeichnen, würde man in allen Tiefenhorizonten bis zu 50 m Tiefe eine ähnliche Verteilung der Wassermassen finden. Das Oberflächenwasser ist aber längst vollständig und völlig gleichmäßig mit dem Rheinwasser vermischt gewesen, doch ist eben das Oberflächenwasser selbst nachträglich wieder ungleichmäßig verteilt worden. Selbstverständlich aber lassen die in der Arbeit von Auerbach und Ritzi gegebenen Verteilungsbilder des Wassers verschiedener Härtegrade durchaus noch Rückschlüsse auf die jeweils herrschenden Stromverhältnisse zu. Bei der Variabilität des ganzen Stromsystemes muß man aber bei der Kombination von zeitlich einige Tage auseinanderliegenden Messungen zu einem Gesamtbild mit besonderer Vorsicht verfahren.

Schließlich sei noch eine kurze Bemerkung über den Begriff der Strömung in Binnenseen angefügt. Schmalz (1934) und mit ihm Auerbach und Ritzi (1937) wollen bekanntlich die Bezeichnung „Strom“ nur für die konstanten, durch den Rhein hervorgerufenen Wasserbewegungen gelten lassen, während die meteorologisch bedingten Wasserversetzungen nicht unter diesen Begriff fallen sollen und allgemein als Wasserbewegungen bezeichnet werden. Bereits Halbfaß hat dagegen Bedenken erhoben. Ich habe in einer anderen Arbeit (Lit.-Verz. 10) ebenfalls dazu Stellung genommen. Man wird eine solche Verschiebung der Begriffe, die noch dazu im Widerspruch steht zu dem allgemeinen und besonders zum ozeanographischen Sprachgebrauch, kaum gutheißen können. Denn Triftströme spielen im Meere z. B. eine beherrschende Rolle. Zudem haben wir gesehen, daß auch die Stromverteilung im Bodensee in ihrem normalen Verlauf durch die meteorologischen Verhältnisse teilweise bedingt ist. Man wird anerkennen, daß für eine so auffällige Erscheinung wie den Rheinwasserzug im Bodensee eine besondere Bezeichnung erwünscht ist. Es erscheint aber angebracht, die Bezeichnung „Strom“ bezw. „Strömung“ für eine gerichtete Verfrachtung

geschlossener Wassermassen, die wenigstens für kurze Zeit kontinuierlich ist, ohne Rücksicht auf die Ursachen, beizubehalten. Der Ausdruck „Konvektionsströmungen“ ist dann allerdings in all den Fällen zu vermeiden, wo nicht anzunehmen ist, daß hier wirkliche geschlossene vertikale Ausgleichsströmungen vorliegen. Der Ausdruck „Wasserbewegungen“ ist viel zu allgemein, um etwa für meteorologisch bedingte Wasserversetzungen, wie Triftströme usw. zu genügen. Unter diesen Sammelbegriff fallen ja u. a. auch alle Wellenbewegungen, die Austauschvorgänge usw. Wo nun aber das Bedürfnis besteht, eine Erscheinung wie den Rheinwasserzug durch den Bodensee besonders zu bezeichnen, wird man zweckmäßig von einem „Stromsystem“ sprechen und damit vermeiden, die alten gebräuchlichen Begriffe umzudeuten und zu spezialisieren.

Blicken wir auf die oben mitgeteilten Tatsachen zurück, so fällt im Hinblick auf die Arbeitsweise des Limnologen vor allem die überraschende ungleichmäßige und wechselnde Verteilung des Oberflächenwassers im Bodensee ins Gewicht: Es genügt nicht mehr, an dieser oder jener Stelle ein Vertikalprofil zu legen und die Ergebnisse für den ganzen See zu verallgemeinern, sondern es besteht die Notwendigkeit, zunächst durch systematische Profilmfahrten einen Einblick zu gewinnen in die horizontale Verteilung der zu untersuchenden Komponenten. Damit wird die Arbeit zwar schwieriger und weitaus komplizierter, die Probleme aber erscheinen auch viel interessanter. Der Bodensee scheint für den Hydrographen vorzüglich geeignet zu sein, eine Reihe hydrodynamischer Erscheinungen näher zu analysieren, deren Untersuchung im Ozean nur unter unverhältnismäßig größerem Aufwand möglich ist.

Zitierte Literatur:

1. Auerbach, M.,
Maerker W. u.
Schmalz, J. 1926: Hydrographisch - biologische Bodensee - Untersuchungen II. (Verh. d. Naturw. Ver., Karlsruhe, Bd. 30).
2. Auerbach, M. u.
Schmalz, J. 1927: Die Oberflächen- und Tiefenströme des Bodensees. (Schriften d. Ver. f. G. d. Bodensees, Bd. 55).
3. Auerbach, M. u.
Ritzi, M. 1937: Die Oberflächen- und Tiefenströme des Bodensees IV. (Archiv für Hydrobiol. Bd. 32).
4. Birge, E. A. 1909: An unregarded factor in lake temperatures - (Transact. of the Wisconsin Academy of Sci., Arts and Lettres. Bd. 16, II).
5. Birge, E. A. 1916: The work of wind in warming a lake. (Ebenda, Bd. 18, II).
6. Defant, A. 1929: Dynamische Ozeanographie — Einführung in die Geophysik. Bd. III., Berlin, 1929.
7. Elster, H. J. 1934: Beiträge zur Biologie des Blaufelchen (*Coregonus wartmanni* Bloch). (Int. Rev. d. ges. Hydrobiol. Bd. 30).
8. Elster, H. J. 1936: Einige biologische Beobachtungen an *Heterocope borealis* Fischer (= *H. weismanni* Imhof). (Ebenda, Bd. 33).
9. Elster, H. J. 1938: Einige Beobachtungen über hydrodynamische Vorgänge im Bodensee. (Verh. d. int. Ver. f. theor. u. angewandte Limnologie, Paris, Bd.8)
10. Elster, H. J. 1939: Über das Verhalten der Schichtgrenzen nebst einigen Beobachtungen über die Austauschverhältnisse im Bodensee. (Archiv für Hydrobiol., im Druck).
11. Elster, H. J. u.
Einsele, W. 1937: Beiträge zur Hydrographie des Bodensees (Obersee). (Int. Rev. d. ges. Hydrobiol., Bd. 35)
12. Elwert, O. 1935: Das Klima des Bodenseegebietes. (Erdgesch. und landeskundl. Abh. aus Schwaben und Franken, Heft 17).
13. Exner, F. M. 1908: Ergebnisse einiger Temperaturregistrierungen im Wolfgangsee. (Sitzungsber. Akad. Wiss., Wien, Math.-nat. Kl. Bd. 117, II a).
14. Forel, F. A. 1893: Die Temperaturverhältnisse des Bodensees. (Schriften d. Ver. f. Geschichte d. Bodensees, Heft 22).
15. Forel, F. A. 1893: Die Schwankungen des Bodensees („Les seiches“). (Ebenda, Heft 22).
16. Forel, F. A. 1901: Handbuch der Seenkunde, Stuttgart, 1901.

17. Halbfuß, W. 1910: Gibt es im Madiäsee Temperaturseiches? (Int. Rev. f. d. ges. Hydrobiol. Bd. 3).
18. Kleinschmidt, E. 1921: Beiträge zur Limnologie des Bodensees. (Schriften d. Ver. f. d. Gesch. d. Bodensees. Heft 49).
19. Lenz, F. 1928: Biologie der Süßwasserseen. (Biologische Studienbücher IX, Berlin 1928).
20. Nümann, W. 1938: Über die Verbreitung des Rheinwassers im Bodensee. (Int. Rev. d. ges. Hydrobiol. Bd. 36).
21. Peppler, W. 1926: Der Föhn im Bodenseegebiet nach den aerologischen Beobachtungen der Drachenstation. (Schr. d. Ver. f. d. Gesch. d. Bodensees. Heft 54).
22. Peppler, W. 1928: Beiträge zur Kenntnis der Oberflächentemperaturen des Bodensees. (Zeitschr. f. angew. Meteorol. „Das Wetter“, Bd. 45).
23. Peppler, W. 1936: Über die Windverhältnisse in der untersten Luftschicht über dem Bodensee und dem Ufer bei Friedrichshafen. (Beiträge z. Physik d. freien Atmosphäre. Bd. 23).
24. Peppler, W. 1937: Temperaturen des Wassers und der Luft auf dem Bodensee. (Reichsanst. für Wetterdienst, Wiss. Abhdl. Bd. III).
25. Sandström, J. W. 1908: Dynamische Versuche mit Meerwasser. (Annalen d. Hydrogr. u. maritim. Meteorol. Bd. 36).
26. Schmalz, J. 1934: Die Oberflächen- und Tiefenströme des Bodensees III. (Schr. d. Ver. f. G. d. Bodensees, Heft 60).
27. Schmalz, J. 1934: Ein Beitrag zur Klarstellung des Begriffs Strom-Strömung in unseren Seen. (Archiv f. Hydrobiol. Bd. 26).
28. Schmidt, W. 1908: Absorption der Sonnenstrahlung im Wasser. (Sitzungsber. Akad. Wiss., Wien, math. - nat. Kl. Bd. 117 IIa).
29. Schmidt, W. 1925: Der Massenaustausch in freier Luft und verwandte Erscheinungen. (Probleme der Kosmischen Physik, Bd. 7) Hamburg 1925.
30. Wasmund, E. 1927/28: Die Strömungen im Bodensee. (Int. Rev. d. ges. Hydrobiol. Bd. 18 und 19).
31. Watson, E. R. 1904: Movements of the waters of Loch Ness, as indicated by temperatur observations. (The Geographical Journal Bd. 24).

32. Wedderburn, E. M. 1907: An experimental investigation of the temperature changes occurring in fresh - water lochs. (Proceed. of the Royal Soc. of Edinburgh, Bd. 28).
33. Wedderburn, E. M. 1911: The temperature seiche I—IV. (Transact. Royal Soc. of Edinburgh, Bd. 47).
34. Wedderburn, E. M. 1911: Some Analogies between Lakes and Oceans. (Int. Rev. d. ges. Hydrobiol. Bd. 4).
35. Wedderburn, E. M. 1912/3: Temperatur observations in Loch Earn, With a further Contribution to the hydrodynamical theory of the temperature seiche. (Transact. Royal Soc., Edinburgh, Bd. 48).

Die Vergesellschaftung der Uferpflanzen des Untersees

von Arno Bacmeister, Wangen am Untersee

Es fällt nicht nur dem Fernstehenden schwer, sich unter der Erforschung der Pflanzengesellschaften etwas Bestimmtes vorzustellen. Die Soziologie erscheint auch vielen selbst auf botanischem Gebiet Tätigen als ein vorwiegend statistisches, des eigentlichen entdeckenden Fortschrittes ermangelndes Fachgebiet, das zumindest nicht der vordersten Front der Wissenschaft angehört. Im Folgenden soll deshalb versucht werden, einmal die allgemeinere Bedeutung der soziologischen Forschung für das Begreifen der Lebensgestalten überhaupt zu verdeutlichen und zugleich am Beispiel einer bekannten Landschaftsgestalt zu zeigen, worin diese Forschungsweise besteht, welcher Anschauungsweise sie sich bedienen kann und wie die Vegetation von ihr aus gesehen erscheint.

Die natürliche Daseinsform eines Geschöpfes kann im allgemeinen nur die Selbstbehauptung in einer festgefügtten Umwelt sein. Ebenso wie die Mitlebendigen (die für jedes Geschöpf ein wesentlicher Bestandteil seiner Umwelt sind) sucht es sich auszubreiten durch eigenes Wachstum und durch hohe Nachkommenzahl. So ergibt sich ein Gedränge, das im Laufe der Zeit einen stationär bewegten Zustand annimmt, der zwar dauernd aus neuen lebendigen Einheiten gebildet wird, aber doch eine bestimmte Struktur bewahrt, die sich aus den Eigentümlichkeiten aller am Gedränge Beteiligten ergibt. Doch können sich dann in ihm nur solche Lebensformen behaupten, die zu dieser Struktur in einer geeigneten Entsprechung stehen, d. h. sich mit allen ihren Ansprüchen und Empfindlichkeiten in diese Struktur einfügen. Solche in einem bestimmten Gefüge sich erhaltenden Gedränge bilden sich in der ungestörten Natur entsprechend den verschiedenen Boden-, Klima- und Wasserverhältnissen in großer Anzahl aus. Sie besitzen bis zu einem gewissen Grade eine innere Stabilität,

sodaß sie kleinere Störungen überwinden und auch unter etwas verschiedenen äußeren Verhältnissen oder bei nicht durchaus gleichartigen Beteiligten an verschiedenen Orten sich weitgehend gleichen können. Weil wir solche offenbar in ihrer eigenen inneren Bewegtheit begründete Typen der Vereinigung überall in der Natur beobachten, sprechen wir eben von Pflanzengesellschaften, oder, unter Einbeziehung der Tiere, von Lebensgesellschaften, Biocoenosen. Allerdings entsteht ein festes Gefüge stets erst nach einiger Zeit ungestörter Entwicklung, die auch in einer vom Menschen unberührten Natur oft nicht gegeben ist. In letzteren Fällen können wir dann von einem bloß zufälligen Nebeneinander der Lebewesen oder von Mischungen, Bruchstücken oder kurzlebigen Ansätzen von Gesellschaften sprechen oder von sog. offenen Gesellschaften, in denen nicht die hier nun fast oder vollständig vereinzelt lebenden Konstituenten alle anderen Arten ausschließen, sondern wo dies die besonders widerwärtigen Umstände tun, die zu ertragen nur noch ganz wenigen Arten möglich ist.

Betrachten wir nun in diesem Geschehen der Gemeinschaftsbildung und -erhaltung die einzelne Art. Sie ist ja in fast allen ihren Eigentümlichkeiten vererbungsmäßig festgelegt, teils aus engerem, teils aus weiterem und weitestem Ahnenkreis her. Die damit gegebene Kombination der Lebensfunktionen entscheidet bereits darüber, wo die Art einen Platz in dem Gedränge der anderen Arten finden kann, an dem sie einigermaßen konkurrenzfähig zu bestehen vermag. Mit zu diesen vererbten Eigenschaften gehört die Variationsmöglichkeit der Individuen, die Möglichkeit der quantitativen Abwandlung der Lebensfunktionen ohne entscheidende Beeinträchtigung der Lebenshaltung. Außerdem besteht aber noch eine, wenn auch geringe, Unbestimmtheit im Erbgang selbst, durch Kreuzung und durch Mutation. Sie bringt für die Art eine beständige Korrektur mit sich, und zwar nicht nur durch die vom Gesamtklima, von der Gesteinsunterlage und von der Wasserversorgung bedingten Verhältnisse des leblosen Standortes (die „abiotischen Faktoren“), sondern weit mehr durch die ständig in unendlich vielfältiger Weise bedrohliche Umwelt lebendiger Wesen. Jede Einzelheit des Lebens

der Individuen einer Art, vom ersten Quellen des Samens in dem feuchten Moosrasen über Keimung, Entfaltung, Blühen, Fruchtbildung bis zur wirkungsvollen Aussamung der nächsten Generation steht in Abhängigkeit von ihnen. Jeder Übergang in eine für diesen Biotop (d. i. die auf den Ort bezogene Lebensgemeinschaft, unter Umständen aus mehreren Biozönosen gebildet) ungeeignete Form, jeder falsche Zeitpunkt für irgend einen Lebensvorgang kommt in der Vernichtungsquote oder durch geringe Entfaltung der Individuen zur Geltung. Aber auch jede Überlegenheit wird zunächst beschränkt, denn eine größere Ausbreitung muß in mancherlei Hinsicht Forderungen mit sich bringen, die mit den im übrigen gegebenen Fähigkeiten nicht erfüllt werden können. Erst wenn auch diesen erweiterten Ansprüchen durch vollkommeneren Einpassung in das Gesellschaftsgefüge genügt wird, wirkt sich der etwa durch die Fortbildung eines einzelnen Organs erzielte Vorteil in der Individuenzahl oder -größe oder in der Konstanz des Vorkommens aus.

Fast jede Änderung des Erbbestandes, die für uns meist zunächst nur an irgend einem morphologischen Merkmal oder vielleicht auch gar nicht erkennbar ist, ergibt eine Serie von Änderungen im physiologischen Verhalten, die untereinander direkt oder indirekt verkettet sind. Je reicher die Umwelt an bestimmten, periodisch wiederkehrenden Lebensumständen ist, desto größer ist die Berührungsfläche zwischen den Eigentümlichkeiten der einzelnen Sippe und ihrer Umwelt, desto mehr kommt schließlich jede Fähigkeit und Eignung und andererseits auch jede Schwäche zur Geltung und wird damit ihrerseits ein bestimmender Umweltfaktor für die anderen an der Gesellschaftsbildung Beteiligten. So strebt eine solche Lebensgemeinschaft zu einer immer innigeren Verflechtung aller in ihr sich abspielenden Lebensfunktionen. Sowohl das Gesamtgebilde der Gesellschaft als auch die Typen der beteiligten Arten gewinnen ihre Stabilität nun aber gerade aus dem leisen Fluktuieren der individuellen und der arteigenen Lebensformen. Die Gesellschaft gewinnt sie von innen heraus, als ein Optimum der Zuordnungen, die sich aber nie zweimal in genau gleicher Weise abspielen; der Typus erhält seine

Stabilität von außen, sowohl als Begrenzung wie auch als ständige Inanspruchnahme einer in bestimmter Weise geordneten Vielseitigkeit. Wir sehen damit, wie nur die selbst gestalt-hafte Umwelt eine gestaltprägende Kraft besitzen kann, die über erdgeschichtliche Zeiträume hinweg aus dem Erbhang, der allein für sich schließlich in das Formenchaos streben würde, das unendliche Wechselspiel der klaren, harmonisch vollendeten Lebensgestalten werden läßt. So ist im Grunde die Erforschung der Lebensgemeinschaften zugleich die umfassendste Erforschung der Lebewesen selber, indem sie die Umwelt-Bezogenheit und Auswirkung aller Eigentümlichkeiten der Wesen zum Gegenstand hat.

Auch die soziologische Forschung muß aber ihre möglichen großen Gesamtergebnisse durch mühevollen Kleinarbeit vorbereiten. Sie hat hierbei besondere Schwierigkeiten zu überwinden, weil ihre Forschungsobjekte Gesamtergebnisse der Lebensfunktionen einer großen Anzahl von Arten und einer Fülle von physikalischen und chemischen Umständen sind, von Einzelercheinungen also, die uns zumindest in der Wertigkeit, die sie den Lebewesen gegenüber besitzen, weitgehend unbekannt sind. Deshalb wäre die Aufgabe überhaupt nicht angreifbar, wenn wir nicht die weitreichenden Einzelresultate benutzen könnten, die durch fast alle naturwissenschaftlichen Disziplinen, nicht zuletzt auch durch die Praxis im Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft mit ihren wissenschaftlichen Sondergebieten in dieser Richtung schon gewonnen worden sind.

Wie jedes die Fähigkeiten des Einzelnen überschreitende Forschungsgebiet wird auch dieses in Teilgebiete gegliedert werden müssen. Daß die bisherige soziologische Forschung vorwiegend in der Klärung systematischer Begriffe bestand, rührt, wie immer wieder bei neuen Blickrichtungen, von der Unmöglichkeit her, sich über nicht festgelegte, geklärte und gegliederte Begriffe zu verständigen und einen Überblick zu erhalten, aus dem heraus die ins Einzelne gehende Forschung ihre Wertungen nehmen kann. Die Systematiker der Pflanzensoziologie waren meist Gebietsmonographen, die die Arbeit der alten Floristen auf verbreiteter Grundlage fortsetzen wollten oder sich der natürlichen Abgrenzung eines Landschaftsteiles

für die Auswahl der zu behandelnden Gesellschaften bedienten. Ebenso unabweisbar aber, wie aus den Floristen von einst die mannigfachen Spezialisten der Laboratorien und Versuchsgärten, der Herbararbeit und der mikroskopischen Untersuchungsmethoden wurden, müssen den soziologischen Gebietsmonographen die Spezialisten der soziologischen Untersuchungsmethoden folgen, umso mehr, weil die soziologische Forschung meist die Beherrschung und Zusammenführung mehrerer gänzlich verschiedener Arbeitsrichtungen verlangen wird.

Nun leidet allerdings die Soziologie mehr als alle anderen Naturwissenschaften an dem zunehmenden Mangel ungestörter natürlicher Objekte. Im Grunde ist in unseren Kulturländern jene Form der Lebensgemeinschaft, die für die Ausprägung unserer Pflanzen und Tiere entscheidend gewesen ist, überhaupt nicht mehr vorhanden, da ja zum mindesten das Großwild mit seinen in die ursprüngliche Verkettung einbezogenen Lebensgewohnheiten fehlt und in der Pflanzenwelt die voll ausgewachsenen Bäume und das Fallholz ausgeschieden sind. Aber auch abgesehen davon stehen ja doch alle Lebensbeziehungen unseres Heimatraumes unter der mehr oder weniger weitreichenden Einwirkung des Menschen und sind, an dem Zeitmaß der Gestaltung der Lebensformen gemessen, neu und fremdartig gegenüber den im Erbgut der Gestalten sich noch fortsetzenden Urzuständen. Die Einwirkung des Menschen hat fast durchgehends neue Gesellschaften, neue Gleichgewichtszustände (soweit die Einwirkung eine gewisse Stete aufweist) oder Zufallsmischungen, Übergänge, Überschneidungen ohne innere Ordnungskraft veranlaßt. Es ist deshalb kein Zufall, daß die Soziologie in Ländern mit noch ausgedehntem, durch Klima, Gebirge oder spärliche Bevölkerung erhaltenem „Ödland“ zuerst und am weitesten gefördert werden konnte (Österreich, Schweiz, Skandinavien, Finnland, Rußland, Vereinigte Staaten) und auch wohl nur dort umfassendere Ergebnisse wird erreichen können.

Ich möchte nun an einem Beispiele zeigen, wie sich in dem Bestand eines reichen und wenigstens nicht völlig umgestalteten Landschaftsraumes, zunächst anscheinend nur regional gegliedert, durch die Betrachtung der Gesellschaftsbildung wesensmäßig verschiedene Lebensräume erkennen lassen und

damit dem begreifenden Verständnis ein erheblich weiterer Spielraum geschaffen wird.

Als eines der schönsten und mannigfaltigsten Reservate heimischer Lebensformen verdient der Untersee, fast unmittelbar dem größeren Bodenseebecken angeschlossen, mit seiner außerordentlich reichen landschaftlichen Gestaltung immer wieder hervorgehoben zu werden. Allein schon hydrographisch ist das Seegebiet eine einzigartige Zusammenstellung fast aller von einem Binnengewässer überhaupt zu erwartenden Erscheinungen. In einer Stromrinne zwischen weiten ebenen Überschwemmungsgebieten tritt der Fluß ein, in einem großzügigen, hochufrigen Tal verläßt er mit starker Strömung den See. Das Seebecken selbst ist verzweigt, grenzt im Süden an das Steilufer des Schweizer Seerücken, im Norden an die verlandete Ebene der Singener Aach, im Westen und Osten an langsam ansteigende Schlamm-, Sand- und Kiesufer. Ein stilles, flaches, fast abgetrenntes Nebenbecken bildet den Gnadensee. Zahlreiche, weit vorgeschobene Bachdeltas bereichern den See und schaffen Buchten und brandungsreiche Vorsprünge. Alle geringeren Tiefenstufen, alle Neigungswinkel des überspülten Ufers bieten sich irgendwo den dafür geeigneten Besiedlern. Die beträchtliche jährliche Schwankung des Wasserstandes mit einem in die Hauptvegetationszeit fallenden Hochwasser schafft eine außerordentlich breite Einflußzone des Sees. Aber noch mehr Umstände kommen seinem natürlichen Reichtum zugute. Das Material seiner Uferhöhen und seines Strandes sind kalkreiche Molassesande, Moränen und Schotter. Große Fruchtbarkeit ist verbunden mit großer Beweglichkeit und der Möglichkeit, große Mengen Karbonate in Lösung zu geben und mächtige Sedimente zu liefern. Pflanzengeographisch überschneiden sich im Unterseegebiet der ungefähr den einstigen Gletscherstand nachzeichnende Bereich der arktisch-alpinen Pflanzen und andererseits vom Rhone- und Donautal herangeführte Ausbreitungsvorstöße süd- und südosteuropäischer Pflanzen. Einer Hauptvogelzugstraße angehörig und als Winterquartier nordischer Vogelschwärme ist der See ebenso wie durch den Wanderweg des Rheines mit großen Gebieten der Erde durch uralte Lebensströme verbunden.

Die botanische Erforschung des Untersees entspricht bisher nur in einem Falle seinem biologischen Reichtum: die „Vegetation des Untersees“, eine 550 Seiten starke, klassisch gewordene Arbeit des Schröter-Schülers Eugen Baumann, auf Grund sehr eingehender, über fünf Jahre ausgedehnter Beobachtungen 1911 erschienen, läßt wesentliche Seiten des gebietseigenen Pflanzenlebens vollendet zur Geltung kommen. Baumann richtete sein Augenmerk hauptsächlich auf die Formenmannigfaltigkeit der ufernahen Wasserpflanzenarten, auf die Entsprechungen dieser Pflanzen zu den — vornehmlich physikalischen — abiotischen Faktoren, die er beschreibend verfolgt und ordnet. Seine Beobachtungen stehen in Parallele zu den experimentellen Arbeiten Glücks über die Biologie der Wasser- und Sumpfgewächse, die dieser in der gleichen Zeit mit großem Erfolg an verschiedenen anderen Seen durchführte. Die Gesellschaften faßte Baumann als Bestände, die mit ungefähr dem gleichen Aussehen, mit ähnlicher Artenzusammenstellung und unter ähnlichen ökologischen Verhältnissen sich häufig wiederholen.

Die Arbeit Baumanns fand leider keine Fortsetzung. Die soziologische Forschungsrichtung wandte sich zunächst den klareren und weniger beeinflussten alpinen Verhältnissen und den Wäldern zu. In vielen Punkten hätte eine soziologische Bearbeitung des Untersees der 1923 erschienenen Arbeit von Walo Koch, „Die Vegetationseinheiten der Linthebene“, entsprechen müssen, die für eine ganze Reihe der in unserem Gebiet vorhandenen Pflanzengesellschaften gut gefundene taxonomische Einheiten angibt. Es handelt sich ja zunächst darum, die in unserer Vegetation gegebenen Vereinigungsoptima herauszufinden. Dies kann aber nur auf statistischem Wege erreicht werden. Durch Zusammenstellung der Artenlisten ähnlicher Bestände aus verschiedenen Gegenden lassen sich die Artengruppen herausfinden, die das der Ähnlichkeit zugrunde liegende Optimum repräsentieren würden oder im Falle sehr vollkommener Ausbildung auch tatsächlich verwirklichen. Dies Optimum trägt gleichsam Speziescharakter und wird Assoziation genannt. Es wird jeweils Gruppen von Assoziationen geben, die gewisse Gemeinsamkeiten besitzen. Sie lassen sich zu einer Gruppeneinheit zusammenfassen, deren Abgrenzung

gegenüber anderen Gruppeneinheiten freilich mehr oder weniger willkürlich ist, indem sie von der Wahl des gemeinsamen Merkmales abhängig ist. Diese Gruppeneinheiten repräsentieren übrigens nicht, wie die Genera der Sippensystematik, eine tatsächliche Verwandtschaft durch Abstammung. Die Assoziation wiederum kann in verschiedener Weise Abwandlungen zeigen. Sie kann einzelner Konstituenten entbehren, oder es können solche durch andere, sich ähnlich verhaltende Arten ersetzt sein. Sie kann auch auf besondere örtliche Verhältnisse in charakteristischer Weise reagieren und sie wird dies sogar meist tun, sodaß sich lokale oder regionale Subassoziationen unterscheiden lassen.

In besonderem Maße bei den Pflanzenvereinen des Ufers, die schon durch die vielfach wechselnden Bodenverhältnisse im allgemeinen an größerer Gleichmäßigkeit verhindert werden, macht sich die Schwierigkeit geltend, eine einzelne Gesellschaft überhaupt erst einmal abgrenzen zu können. Manche an sich hier möglichen komplizierteren Zuordnungen kommen nur selten oder überhaupt nicht zur vollen Ausbildung. Außerdem verändert jede Gesellschaft im Laufe der Zeit selber ihren Standort und bereitet dadurch ihre Ablösung durch eine andere Gesellschaft vor. Dies kann in Jahrhunderten und in Jahren, kann in einem vollkommen gleichmäßigen Übergang oder in einem Wechsel von Beharrungs- und Umwandlungsperioden vor sich gehen. Wir bezeichnen dies als die Sukzession der Gesellschaften, die im Ufergebiet eines Gewässers sich immer in der Richtung einer Verlandung und schließlich einer Waldbildung bewegt. Selbstverständlich verwischt die Sukzession die Gegensätzlichkeit der verschiedenen Gesellschaften noch weiter, zumal dort, wo äußere Störungen, sei es durch den Menschen, sei es durch Naturkatastrophen größeren und kleineren Maßstabes, das langsame Einspielen der Arten zum Gesellschaftsgefüge immer wieder unterbrechen. Wir werden dann tatsächlich davon absehen müssen, das Auftreten und Verhalten auch nur eines Teils der vorgefundenen Arten auf eine Gesellschaft zu beziehen. Wir werden aber solche regellosen Pflanzenanhäufungen auch nicht für das Verständnis der Arteigentümlichkeiten auswerten können.

Ebenso wie bei allen Landpflanzengesellschaften spielt auch im Wasser die Welt der kleinen und kleinsten Lebewesen eine beherrschende Rolle und wahrscheinlich würden bei ihrer vollen Kenntnis manche unserer Gesellschaftsbegriffe erheblich anders aussehen. Wir müssen aber im allgemeinen ihr Gesellschaftsgefüge und ihre Einfügung in die Makrophytengesellschaften letzteren gegenüber vernachlässigen. Wir würden sonst eine deutlich greifbare Erscheinung zugunsten eines noch völlig undurchschaubaren, nur mit größter Mühe teilweise erforschbaren Lebensbereiches aufgeben. Nur dort, wo Gesellschaften von Kleinlebewesen in deutlicher Selbständigkeit mit einem durch eine wiederkehrende Gesamterscheinung dokumentierten stabilen Gesellschaftsgefüge auftreten, dürfen wir sie den anderen Gesellschaften gleichordnen. Tritt dann eine erkennbare Verkettung einer oder mehrerer solcher Gesellschaften von Kleinlebewesen mit einem bestimmten Blütenpflanzenverein auf, so können wir dies natürlich auch durch Zusammenziehung zu einem umfassenden Gesellschaftsbegriff zum Ausdruck bringen.

Als Gesamtergebnis einer Mikroorganismengesellschaft lernen wir meist zuerst ein Stoffwechselergebnis oder jedenfalls ein chemisches Resultat ihrer Lebensfunktionen kennen. Chemischer Natur sind wohl auch meist die gegenseitigen Abhängigkeiten ihrer Konstituenten und die ausschließende Macht gegenüber den in einer Gesellschaft nicht auftretenden Arten. Es liegt hier also ein vereinfachter Sonderfall vor für Erscheinungen, die in der Gesellschaftsbildung der Makrophyten zwar mitspielen, aber von vielen anderen ebenso bedeutungsvollen Vorgängen durchkreuzt werden. Ich will auf die in allen Gewässern in mannigfachen Abwandlungen auftretenden Gesellschaften des Grundschlammes der tieferen Zonen, des Faulschlammes stagnierender Seichtwassergebiete mit hohem Nährstoffüberschuß, auf die Planktongesellschaften des freien Wassers hier nur hinweisen und nur auf eine Gruppe etwas eingehen, die im Untersee eine landschaftsgestaltende Bedeutung besitzt. Ich meine die Blaualgengesellschaften der verschiedenartigen Kalkfällungen, die wir im Untersee vor allem in der Form der sog. Schneegglisande kennen lernen können. Es sind

das Schneckenschalen, vereinzelt auch Steinchen oder Pflanzenteile, die mit einer harten, dicken, in Jahresschichten unterteilten Kalkkruste überzogen und als mehr oder weniger kugelförmige Mumien in großen Lagern an einigen Uferstrecken aufgehäuft sind und zur Verlandung großer Gebiete wesentlich beigetragen haben (Wollmatinger Ried, Gehrenmoos, Mettnau, Hornspitze, zwischen Konstanz und Gottlieben). (Abb. 1.) Ein dichter Filz sehr kleiner Blaualgen, nur wenige Arten enthaltend, die zu einem gallertigen Lager vereint sind, ist die Fällungsstätte des Kalkes, der alsbald wieder zum Substrat der weiterwachsenden Algen wird. Die Bedingungen des Vorgangs der Kalkfällung (der mit dem Kohlensäureverbrauch der assimilierenden Algen allein nicht erklärt werden kann) sind noch nicht aufgeheilt, doch ist die Beteiligung einer speziellen schwer sichtbaren Bakterienflora auf den Gallertscheiden der Algen sehr wahrscheinlich. Da es in den Seen, besonders aber in den Bächen und Quellmooren des Molasselandes eine große Anzahl ganz spezifischer, je auf Grund einer eigenen Algengesellschaft gebildeter Kalktuffe gibt, ist auch die Ausbildung der Schnegglisande als Ergebnis einer stabilen Gesellschaftsbildung aufzufassen.

Daß die untergetaucht lebenden Blütenpflanzen keine höher organisierten Gesellschaften bilden, geht schon aus ihren regellosen Mengenverhältnissen hervor. Auch wenn wir unter gleichen topographischen und hydrographischen Umständen dieselbe Artenszusammenstellung wiederfinden (was aber verhältnismäßig selten der Fall ist), ist sowohl das Mengenverhältnis der Arten untereinander wie auch das Verhältnis des offenen zum bewachsenen Boden höchstens zufällig einmal ein ähnliches, meist aber ein völlig abweichendes. Hier spielen eben, wie auf jedem extremen Standort, die abiotischen Faktoren eine im Verhältnis weit größere Rolle als auf einem „normalen“ Standort. Zunächst sind ja überhaupt nur wenige Verwandtschaftsgruppen befähigt, Lebensformen zu liefern, die ihre Entwicklung im untergetauchten Zustand durchführen können. Meist gehören auch artenreiche Bestände nur einer oder wenigen Gattungen an. Es besteht aber ein einfach begründetes Gesetz, daß Pflanzen mit ähnlichen Ansprüchen an

den Standort (wie es bei nah verwandten und einseitig angepaßten ja meist der Fall sein wird) sich ungleich auf ihm verteilen, während Pflanzen mit ungleichen Ansprüchen sich eng ineinander verflechten können, denn keine kann bei der Vielzahl der Ansprüche der anderen im Gedränge so entscheidend überlegen sein.

So sehen wir also den ufernahen Seeboden von einem unsteten Pflanzenvolk besiedelt (es sind Armleuchtergewächse, eine große Anzahl Laichkrautarten und die nah verwandten Nixenkräuter, Tausendblatt, Hornkraut und zwei Hahnenfußarten), dessen Angehörige sich in lockeren Scharen auf die dem einen oder anderen Teil zusagendsten Standorte verteilen ohne daß dabei der eine dem andern gefährlich wird. Was vorhanden ist, ist wirklich alles, was von den eingewanderten Geschöpfen seiner Natur nach an diesem überfluteten, überströmten oder von sauerstoffarmem Faulschlamm überdeckten Ort recht und schlecht zu gedeihen vermag. Keines konkurriert mit dem andern, selten hilft der Schutz eines Größeren einem Schwächeren. Diese Vegetationszone besitzt insofern Ähnlichkeit mit den Randgebieten einer Trockenwüste.

Ein besonders lebhaftes Spiel lebensfeindlicher Umstände erleiden die brandungsreichen Uferteile in der Zone zwischen Niedrig- und Mittelwasser, wie sie uns am Westufer der Reichenau, zwischen Hegne und Markelfingen, am Höriufer und auf den Deltas der Schweizer Bäche begegnen: Vereisung im Winter, Überstauung im Sommer, Wellenschlag und ständige Umlagerung im Herbst und Frühjahr, der einzig möglichen kurzfristeten Vegetationsperiode, die oft bei frühzeitigem Steigen des Seespiegels nur wenige Wochen dauert. Ein in irgend einer Form stabiler Zustand kann hier offenbar nicht erwartet werden. Wenn größere Pflanzenscharen sich doch anzusiedeln vermögen, so müssen ihre Kolonien Zufallsbildungen werden. Aber die außerordentlich scharfe und vielseitige Auslese durch die abiotischen Faktoren hat hier ein seltsames Ergebnis: Die auftretenden Pflanzenarten gehören fast alle verschiedenen, verwandtschaftlich zum Teil weit voneinander entfernten Familien an, ähneln sich aber weitgehend in der niedrigen, Ausläufferrasen oder kleine Horste bildenden Wuchs-

form, und natürlich besitzen sie alle irgend eine Möglichkeit, sich trotz der Kürze der günstigen Zeit in genügendem Maße zu vermehren. Damit besitzt diese Strandvegetation die Eigentümlichkeiten mancher alpinen Pflanzenscharen auf entsprechend unruhigen und exponierten Standorten. Und siehe da: der sichere Ausschluß fast der ganzen nichtalpinen Flora unseres Gebietes hat hier mit der Signatur einer alpinen Pflanzenwelt auch alpine Arten aus jener Zeit weiterbestehen lassen, als der Rand des letzten Eiszeitgletschers sie in unser Gebiet verbannte. Drei echte Hochgebirgspflanzen [Roter Steinbrech (*Saxifraga oppositifolia*), Strandnelke (*Statice purpurea*), Ufer-Rasenschmiele (*Deschampsia caespitosa* ssp. *litoralis*)] scharen sich mit einigen anderen, auf starke Reduktion und frühe Blüte eingestellten Tieflandsarten und lassen niedrige Rasen in kleineren und größeren Flecken entstehen. Die Artenkonstanz solcher Uferstrecken, soweit eine solche bemerkbar wird, erscheint zunächst nur Ergebnis einer Aussortierung zu sein. Erst bei längerer Beobachtung wird deutlich, daß in der zeitlichen und räumlichen Gesamtheit dieses Strandlebens eine gegenseitige Abhängigkeit doch wohl anzunehmen ist, zumindest, daß einige Arten ohne die anderen auf die Dauer bei der Ungunst der Umstände nicht bestehen könnten, auch wenn sie häufig genug in Einsamkeit anzutreffen sind. Die zwar kurzlebigen, aber immer wieder entstehenden größeren gemischten Ansiedlungen bieten immerhin um soviel bessere Lebensbedingungen, daß wenigstens hier die nötige Vermehrungsquote erreicht wird.

Ein gänzlich anderes Bild bieten die Uferteile, die zwar noch fast die ganze Vegetationszeit über von Wasser bedeckt sind, aber in denen doch nun schon die Pflanzen durch räumlich bedeutende Massenentwicklung den Komplex der Standortfaktoren entscheidend mitbestimmen. Die großen Röhrichtbestände aus Schilf, Seebirse und stellenweise auch aus Rohrkolben schaffen einen eigenen Lebensraum auf weiten Strecken der Uferzone, die ja jedem Unterseewanderer bekannt sind. Sie sind die Einleitung zu einer Serie von Gesellschaftsbildungen, die wir als typische Verlandungssukzession in allen gemäßigten Zonen der Erde finden. Schon die Wellenbrecher-

wirkung des Röhrichts wirkt sich landbildend aus. Es beginnt eine Auffüllung des Bodens durch zur Ruhe kommenden Sand und Kies, durch das Wurzelwerk des Röhrichts und festgehaltenes Treibgut, es entsteht ein Lebensraum für die Seggen, und zwar bei uns vor allem für die Steifsegge (*Carex stricta*). Im geschützten Innern des Röhrichts kommen in günstigen Jahren einige Seggenkeimlinge wieder auf einem neuen Streifen des nicht mehr allzu hoch überstauten Schlammes zur Ansiedlung, aus den Keimlingen werden metergroße, buschige Horste, die selbst bedeutende Mengen bodenbildender Abfallstoffe erzeugen und die Wirkung des Wellensogs weiter vermindern. Nach einer Zwischenzeit eines artenreichen, aber durch die Mannigfaltigkeit der Standorte zwischen, an und auf den Seggenhorsten etwas aufgelockerten Zustandes wird durch den Zusammenschluß der Horste vom Lande her vorrückend nun eine festere Form des Zusammenlebens erreicht.

Leider lernen wir nun bei uns nicht mehr ursprüngliche Gesellschaften dieser Verlandungsstufe kennen, sondern nur abgeleitete Formen: Streuwiesengesellschaften, die einen alljährlichen starken Eingriff erleiden. Dieser Eingriff ist in Bezug auf die Lebensformen der einzelnen Arten neu und findet noch keine Entsprechung in ihrem Erbgut. Die stete Störung der Streumahd ergibt zunächst eine torsohafte Gesellschaftsbildung. Erst nach vielen Jahrtausenden würden sich im Erbgut der Arten soviel Entsprechungen zu der Störung eingefunden haben, daß die Störung nunmehr als Bestandteil ihres Lebens anzusehen wäre und deshalb nicht mehr die gegensätzliche Bezeichnung verdiente. Der torsohafte Charakter einer solchen Gesellschaft besteht darin, daß die einzelnen, und zwar besonders die dominierenden Arten, nicht zur vollen Auswirkung ihrer Lebensform kommen. Z. B. wird unter anderem durch die Entfernung der Streu der Frostschutz genommen und überhaupt das Mikroklima innerhalb der Pflanzenschicht weitgehend verändert. Die Torfbildung unterbleibt, teils, weil das meiste Material fortgenommen wird, teils auch weil die Zersetzung des wenigen verbleibenden eine vollständigere ist. Der Verlandungsvorgang schreitet kaum mehr fort, das Gebiet bleibt dem unregelmäßigen Hochwasser ausgesetzt. Viele Pflanzen sind

zur Mahdzeit in ihren oberirdischen Teilen noch nicht völlig abgestorben. Durch den Schnitt werden sie angeregt, noch im Herbst etwas zu treiben. Die jungen Triebe erfrieren, der schon wieder mobilisierte Stoffwechsel macht auch die Grundachse gegen die Kälte empfindlich. Es treten also zahlreiche Schädigungen und Schwächungen auf, die vor allem das gegenseitige Kräfteverhältnis der Arten aus dem ursprünglichen Zustand drängen. Außerdem wird das Aufkommen der Gebüsche und Bäume unterbunden.

Aber gerade weil der stete und überall gleichartige Eingriff so entscheidende Folgen hat, ergibt er oft äußerst gleichförmige, zu einer hohen Organisation gelangende Gesellschaften. Ein Teil der Lebensfunktionen der Pflanzen wird nun durch die immer wiederholte Reaktion auf den Streuschnitt ersetzt, ein Teil der Boden- und Klimafaktoren viel konstanter gehalten, als es im freien Verlandungsvorgang der Fall wäre. Infolgedessen spielen sich die Lebensformen leicht und weitgehend zu dem unter diesen Umständen möglichen Optimum ein. Aber weil die volle Auswirkung jeder Art unterbunden ist, und dies sich bei den großen, Raum beanspruchenden und ihre Umgebung am stärksten beeinflussenden Formen am meisten bemerkbar macht, entsteht ein weit engeres Gedränge, in dem die teilnehmenden Arten jede nur zu einem mehr oder weniger eng umschriebenen, vielfach sehr niederen Grade der individuellen Entfaltung gelangen. Wir können uns so die bald hochwüchsigen, bald niedrigen, mageren Streuparzellen deuten, die je nach der Anzahl Tage, um die sie ihr Pächter früher oder später zu schneiden pflegt, mit kleineren oder größeren Abweichungen gegen die Nachbarparzelle, die weiten Verlandungsgebiete des Wollmatinger Riedes, des Gehrenmooses, des Aachunterlaufes und der Horner Spitze bedecken. Das Schilf, einige kleinere Seggen sowie das Besenried (*Molinia coerulea*) und das Kopfried (*Schoenus nigricans*) sind hier überall in verschiedenen Kombinationen bestimmend. Schnittlauch (*Allium schoenoprasum*), Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*), Mädesüß (*Filipendula Ulmaria*), Sumpf-Kreuzkraut (*Senecio paludosus*), Blaue Schwertlilie (*Iris sibirica*), Lungenenzian (*Gentiana pneumonanthe*) sind in unserem Gebiet neben einigen weniger allgemein bekannten Arten auffällige Begleiter. (Abb. 2.)

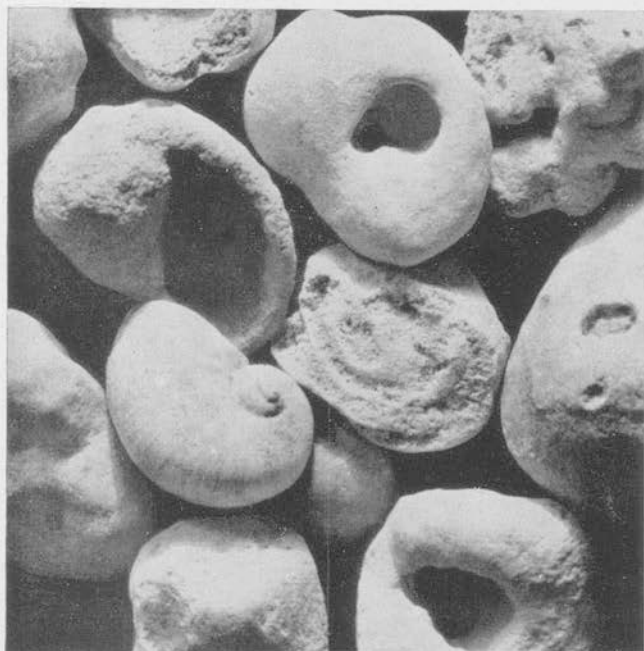


Abb. 1. **Schneeglisande.** Limnaea-Gehäuse mit ersten fleckenartigen Algenkolonien, desgleichen mit geschlossener Verkrustung. Fortgeschrittene Bildungen auf verschiedenen Unterlagen. Angeschnittene Knollen, die Jahresschichtung zeigend. 2:1 vergrößert.



Abb. 2. Steifseggenhorste und Kleinseggenrasen am landseitigen Rand der Lagune auf der Hornspitze.

Wenn wir uns fragen, welches Aussehen diese oder die entsprechenden, inzwischen schon weiter vorgeschobenen Verlandungsgebiete an unserem See heute haben würden, wenn der Mensch nicht erschienen wäre, so finden wir bei uns zur Beantwortung wenig Anhaltspunkte. Wir dürfen aber jedenfalls einen ziemlich mannigfaltigen Wechsel annehmen von offenen Wasserflächen, die durch die dem See uneingegrenzt zuströmenden Bäche bzw. die Aach erhalten werden, von hochwüchsigen, zonenförmig einander dicht folgenden Röhricht- und Seggengesellschaften [wobei vermutlich auch einige Gräser (*Phalaris arundinacea*, *Glyceria aquatica*) noch eine größere Rolle spielen könnten], von Buschdickichten (Kreuzdorn, Faulbaum, Weiden), einzelnen Baumgruppen (Silberweiden, Schwarz- und Silberpappeln, Eichen), Bruch- und Auwäldern. Auf dem großen Schneggliwandwall des Diechselrain im Wollmatinger Ried, der während eines einstigen höheren Wasserstandes aufgehäuft worden ist, stehen Reste eines Föhrenwäldchens in einer extremen Trockenrasen-Gesellschaft, bekannt durch die liebreizende Küchenschelle. Der torfige oder kalkige Boden unserer Verlandungsgebiete würde ohne die ausgleichende Bewirtschaftung des Menschen solche Gegensätze inmitten der Riedflora wahrscheinlich noch zahlreich enthalten.

Schließlich müssen wir noch einer Verlandungssukzession gedenken, die zwar am Untersee heute fast völlig fehlt, aber hier zweifellos einst ebenso bestanden hat, wie sie gegenwärtig noch am Mindelsee und an mehreren kleinen Seen des nordostschweizerischen Mittellandes ausgebildet ist und teilweise eine führende Rolle spielt. Sie beruht auf einer außerordentlich lebhaften Kalkfällung, die wieder in der Gallerte von Blaualgen, jedoch anderen als denen der Schneggliande, vor sich geht. Diese Sukzession beginnt im Bereich des offenen Wassers mit Beständen des grauen, scharfgezähnten Schneidriedes (*Cladium Mariscus*), an die sich landeinwärts die Gesellschaft des Kopfriedes (*Schoenus*) anschließt. Zuerst sind es die dunkelgrünen Horste des schwarzen Kopfriedes (*Sch. nigricans*), die sich einzeln aus der wasserundurchlässigen und deshalb fast stets von Wasser bedeckten weißlichen Kalkgallerte herausheben, von Sonnentau, kleinem Wasserschlauch

und Fettkraut und von der Davall'schen Segge (*Carex Davallina*) begleitet. Ist der Schoenus-Torf dem Wasser entwachsen, dann breitet sich darauf eine zierliche, blütenreiche Gesellschaft aus, in der mehr und mehr das Schwergewicht auf die rostrote Kopfbirse (*Sch. ferrugineus*) verschoben wird, in gleichem Maße, wie aus Wassermangel die Algenwucherungen zurückgehen und die basische Reaktion des Kalkschlammes von der sauren des humosen Torfes aufgehoben wird. Diese kleine Serie kehrt in zu gut übereinstimmender Ausbildung an den verschiedensten Orten des Molasselandes wieder, als daß wir ihr nicht den Charakter der Ursprünglichkeit zuerkennen dürften, trotzdem wir auch sie nie anders denn als regelmäßig gemähte Streuwiese kennen lernen.

Hier ist nun auch eine offenbare Verkettung einer Gesellschaft mikroskopischer Pflanzen mit einer hochorganisierten Blütenpflanzengesellschaft gegeben. Die in der Algengallerte sich ausscheidenden Kalkmengen halten den Raum für die Arten dieser Gesellschaft frei und halten diese Arten selbst in einem eng beschränkten Maß der individuellen Entfaltung fest. Andererseits bietet der Moosrasen und der Abfall und die untersten Abschnitte der Blütenpflanzen den Algen feuchte und doch der Luft ausgesetzte Unterlagen.

Unmittelbar in Abhängigkeit vom See ist dies „Schoenum“ bei uns, wie gesagt, nicht mehr vorhanden, doch tritt es, von Bächen und ufernahen Quellen erhalten, an mehreren Stellen des Höriufers noch in die Hochwasserzone ein, am schönsten ausgebildet in dem neuen Naturschutzgebiet „Mühle- und Stehliesen“ bei Gaienhofen.

Die mannigfachen Wasser- und Riedpflanzenbestände, unzugänglich oder durch die Streunutzung vor Schlimmerem bewahrt, sind wenigstens immer noch ein gewisses Schutzgebiet für einige Reste unserer urheimatischen Wildnis gewesen. Heute können wir gerade noch, dank diesem Umstande, hie und da die aus uraltem Schicksal hervorgegangene Gestaltung der Wesen und ihrer Lebensweise in größeren, einsamen Halbwildnissen schauend begreifen und miterleben und die unermesslichen Welten des noch unbekanntem, dem Menschengest

noch unerhörte Aufgaben stellenden Lebens ahnen. Wie notwendig gehört aber die Ergriffenheit gegenüber dem großen Gesamtleben der Erde und des heimatlichen Landschaftsraumes in das geistige Wesen gerade des deutschen Volkes. Sie kann in dem von immer neuen mechanischen und chemischen Gewalteingriffen aufgestörten Raum der landwirtschaftlichen Nutzung ebensowenig wie im willkürlich geformten Park uns überfallen. Wald und Moor, in möglichster Ursprünglichkeit und in weiter Ausdehnung erhalten, sind deshalb ein im höchsten und allgemeinsten Sinne wesentliches Gut des Volkes. Das Verständnis dafür ist minimal, die Zerstörung infolgedessen ganz dicht am „restlos“. Die einzig mögliche und sinngemäße Rettungsmaßnahme in letzter Minute kann darin bestehen, daß die heimische Wildnis oder wenigstens nicht völlig vergewaltigte Natur für das Bewußtsein weiterer Kreise werthaltig gemacht wird. Jede Art Forschung und Darstellung, die dafür dienlich ist, hat deshalb heute einen unberechenbaren Wert, aber auch jede sonstige Tat, die diese Forschung oder Darstellung vorbereitet und weiterträgt. Es ist jedem leicht möglich, an irgend einer Stelle mit seinen Mitteln Wichtiges zur Kenntnis oder zum Verständnis des Naturgeschehens beizutragen oder die Achtung vor ihm bei seinen Mitmenschen zu wecken. Unendlich viel wertvollste Arbeit, die schon geleistet wurde, bleibt aber auch in viel zu engem Kreise wegen der Scheu vor der ersten kleinen Anstrengung, mit dem „trockenen“ wissenschaftlichen Stoff in ein engeres Verhältnis zu kommen. So bringen sich Viele, die sonst wohl dafür bereit wären, um herrliche Möglichkeiten einer tieferen, umfassenderen Heimatschau. Jede sichere, auf guter, gewissenhafter Beobachtung beruhende Kenntnis irgend einer Lebenserscheinung stellt uns ja mitten hinein in den für immer unergründlichen, von allen Urzeiten lebendig zeugenden Rätselgarten der irdischen Gestalten.

Signaturen (a im Profil, b im Verteilungsschema):

a	b		a	b	
		<i>Chara</i> -Arten			<i>Juncus alpinus</i>
		<i>Nitella</i> -Arten			<i>Juncus subnodulosus</i> (= <i>J. obtusiflorus</i>)
		<i>Potamogeton pectinatus</i>			<i>Mariscus serratus</i> (= <i>Cladium Mariscus</i>)
		<i>Potamogeton gramineus</i>			<i>Typha angustifolia</i>
		<i>Potamogeton lucens</i>			<i>Equisetum variegatum</i>
		<i>Potamogeton angustifolius</i>			<i>Alisma Plantago aquatica</i> und <i>A. gramineum</i>
		<i>Potamogeton perfoliatus</i>			<i>Allium Schoenoprasum</i>
		<i>Najas marina</i>			<i>Roripa</i> (= <i>Nasturtium</i>) <i>amphibia</i>
		<i>Ranunculus flaccidus</i>			<i>Cardamine pratensis</i>
		<i>Myriophyllum spicatum</i>			<i>Ranunculus reptans</i>
		<i>Phragmites communis</i>			<i>Ranunculus repens</i>
		<i>Phalaris arundinacea</i>			<i>Ranunculus Flammula</i>
		<i>Molinia coerulea</i>			<i>Caltha palustris</i>
		<i>Deschampsia caespitosa</i> <i>ssp. litoralis</i>			<i>Thalictrum flavum</i>
		<i>Agrostis alba</i>			<i>Filipendula Ulmaria</i>
		Andere Gräser			<i>Potentilla reptans</i>
		<i>Schoenoplectus lacustris</i>			<i>Armeria alpina</i> var. <i>purpurea</i>
		<i>Schoenus nigricans</i>			<i>Gentiana pneumonanthe</i>
		<i>Carex elata</i> (= <i>C. stricta</i>)			<i>Myosotis scorpioides</i> ssp. <i>caespititia</i> (= <i>M. Reh-</i> <i>steineri</i>)
		<i>Carex panicea</i>			<i>Utricularia intermedia</i>
		<i>Carex disticha</i>			<i>Litorella uniflora</i>
		<i>Carex Hornschuchiana</i> (= <i>C. Hostiana</i>)			<i>Valeriana officinalis</i>
		<i>Carex vesicaria</i>			<i>Serratula tinctoria</i>
		<i>Carex Oederi</i>			<i>Senecio paludosus</i>
		<i>Carex gracilis</i>			<i>Taraxacum officinalis</i> <i>ssp. palustre</i>
		<i>Carex Davalliana</i>			Gehölze (<i>Salix alba</i>)

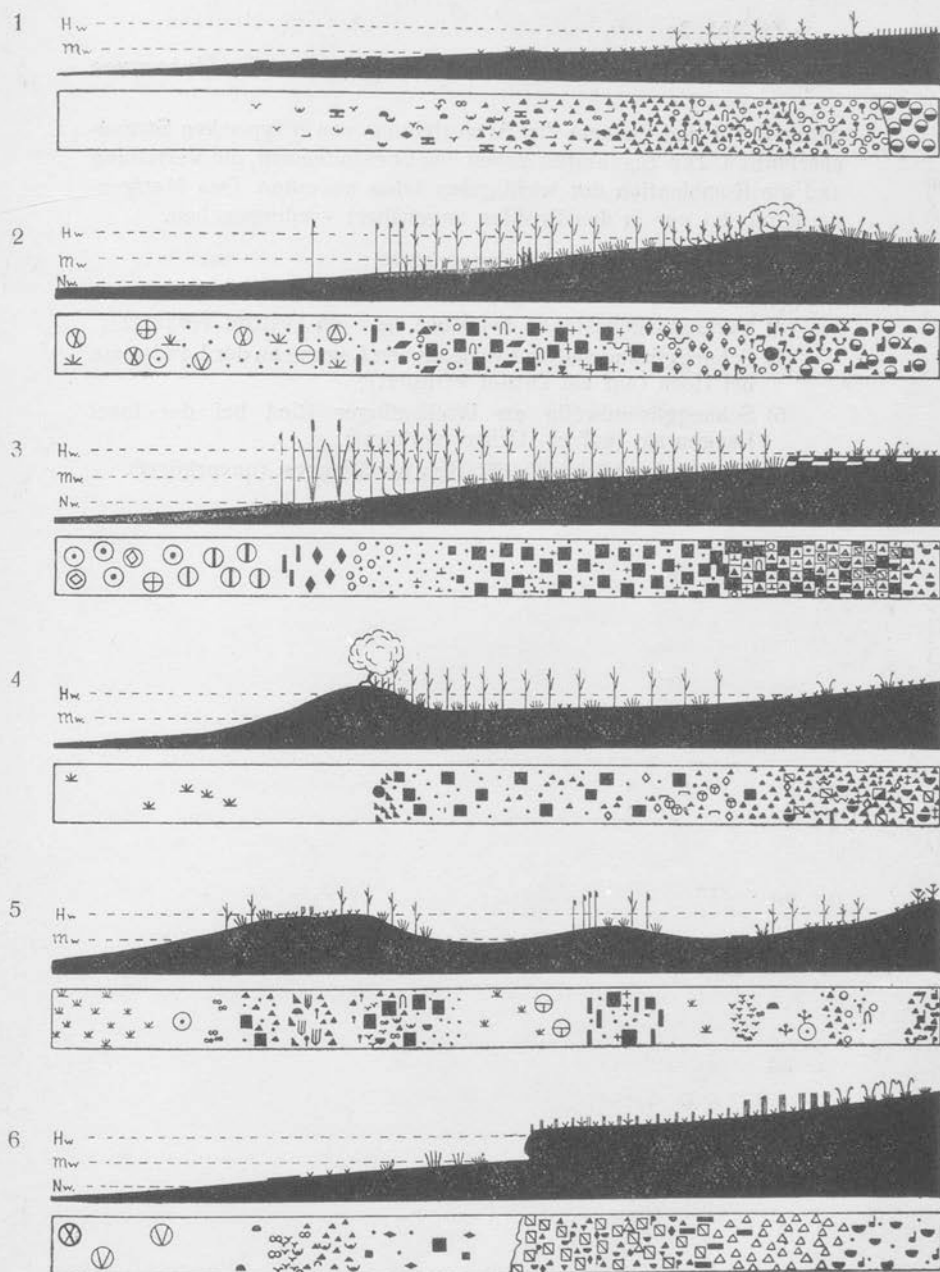


Abb. 3. Schematische Darstellung der Ufervegetation des Untersees. Erläuterung umseitig.

Zu Abb. 3:

Schematische Darstellung der Ufervegetation des Untersees

durch Profil und Schema der Artverteilung von 6 typischen Strandabschnitten. Die Signaturen sollen das Vorhandensein, die Verteilung und die Kombination der wichtigsten Arten andeuten. Das Mengenverhältnis ist nur in den Profilen angenähert wiedergegeben.

- 1) Kiesstrand bei Hegne (unverkürzt);
- 2) Sandstrand bei Iznang (unverkürzt);
- 3) Verlandungsbestände bei Moos (auf ein Drittel verkürzt);
- 4) Schnegglisandwall und verlandende Lagune an der Landspitze bei Horn (auf ein Drittel verkürzt);
- 5) Schnegglisandwälle am Wollmatinger Ried bei der Insel Langenrain (auf ein Drittel verkürzt);
- 6) Erosionskante aus Quelltuffen bei Wangen (unverkürzt).

III.

Vereinsnachrichten.

Darstellung des Rechnungsergebnisses

für das Jahr 1937 der laufenden Vereinsrechnung.

Einnahmen.

I. Reste	<i>R.M.</i>
Vortrag aus früherer Rechnung am 1. Januar 1937	576.33
II. Laufendes	
1. Mitgliederbeiträge und besondere Zuwendungen	3 812.73
2. Erlös aus früheren Vereinschriften	154.63
3. Vergütete Zinsen aus Bankguthaben und Dividenden	24.70
4. Kleinere Einnahmen aus Mitglieder-Aufnahmen (Ersätze) und Abgabe von Vereinsabzeichen	37.76
5. Außerordentliche Einnahmen	158.—
Summe der Einnahmen	<u><i>RM</i> 4 764.15</u>

Ausgaben.

I. Laufendes	<i>R.M.</i>
1. Herstellungskosten des 64. Jahreshftes mit Redaktion, Autoren-Honoraren und Versandkosten	2 025.11
2. Herausgabe der Mitteilungsblätter 1937, 3 Hefchen zu je 1 Druckbogen	680.14
3. Beiträge an Vereine und Museen	10.—
4. Kosten und Anschaffungen für die Vereinsbibliothek	456.72
5. Kosten der Hauptversammlung in Dornbirn	250.92
6. Kosten der Studienfahrt nach Buchau a. F.	38.20
7. Allgemeine Verwaltung:	
a) Kleinere Ausgaben	66.20
b) Vergütung an die Vereinsämter	200.—
c) Auslagen des Präsidenten, der Geschäftsführung und der Pflögschaften	104.48
d) Kosten der Ausschüßfzungen	147.83
8. für Propaganda und Werbung	212.15
9. Außerordentliche Ausgaben und Ersätze	194.51
Summe der Ausgaben	<u><i>RM</i> 4 386.26</u>

Gegenüberstellung am 31. Dezember 1937

Summe der Einnahmen	<i>RM</i> 4 764.15
Summe der Ausgaben	<u> " 4 386.26</u>
Aktiv-Überschuß am 31. Dezember 1937	<u><i>RM</i> 377.89</u>

Der Museumsfond

des Vereins erfreute sich seit dem letzten Bericht im 64. Jahrbuch einer weiteren Ratenzahlung der Stadt Friedrichshafen an der Museumschuld. Sein Status vom 1. Juli 1938, vorgetragen bei der Hauptversammlung in Konstanz, Ende August 1938, ist:

Festangelegte Beträge:

RM 12 000.—	4 ¹ / ₂ % Goldpfandbriefe	
" 500.—	ein Bankteilschein	
Kurswert		RM 12 260.—
Bankguthaben (Barmittel)		" 8 761.15
		RM 21 021.15

Das Restguthaben bei der Stadt Friedrichshafen beträgt noch RM 9 550.—. Im Hinblick auf eine Beschleunigung der geplanten Neuaufstellung und Einrichtung im städt. Museum (früher Vereinsmuseum) wurde der Stadtverwaltung entgegenkommend der Vorschlag gemacht, die Ratenzahlungen an den Verein um ein Jahr hinauszuschieben, um dafür pro 1938 die entsprechenden Mittel in den städt. Etat einsetzen zu können.

Die vorstehenden Rechnungsangaben sind durch Bücher und Belege ausgewiesen und wurden bei der Hauptversammlung in Konstanz am 29. 8. 1938 vorgetragen. Die Aufstellungen der Rechnungen erfolgte im Einvernehmen mit Herrn Postamtmannt Fritz Kuhn, Bibliothekar und Kassier, in Friedrichshafen. Die sachungsmäßige Rechnungs-Revision wurde von den Rechnungsprüfern, Herren Reichsbahnoberinspektor Hügler und Reichspostinspektor Eisele, beide in Friedrichshafen, vorgenommen. Der Revisionsbericht der Genannten wurde bei der Hauptversammlung in Konstanz vorgetragen. Besondere Erinnerungen wurden nicht vermerkt. Die beiden vorstehenden Rechnungen wurden von der Hauptversammlung in Konstanz genehmigt.

Friedrichshafen, Ende Dezember 1938.

C. Breunlin.

Über die
Mitglieder = Bewegung

erhalten die verehrl. Mitglieder laufend Bericht
in den vierteljährlich erscheinenden

Mitteilungsblättern
(Heimatkundliche Mitteilungen).

Ein neues

Mitglieder = Verzeichnis

ist in Vorbereitung und wird mit dem nächsten
Mitteilungsblatt im Monat Mai 1939 als sepa-
rate Beilage zugestellt werden.

Erwerbungen für die Vereinsbibliothek.

A. Durch Kauf.

- Badisches Wörterbuch, herausgegeben mit Unterstützung des Bad. Ministeriums des Kultus und Unterrichts, bearbeitet von Ernst Ochs, Ffg. 8 „trinken bis Eierschale“. Jahr 1938.
- Bastian Dr. H., Die Alemannen, Zwei Jahrtausend Kunst, Dichtung und Geschichte eines germanisch-deutschen Stammes, mit 16 Bildtafeln und 11 Abbildungen im Text. Frankfurt a. M. 1938.
- Das Bodenseebuch 1938. 25. Jahrgang 1938. Ulm a. d. D. · Lindau.
- Brandi K., Kritisches Verzeichnis der Reichenauer Urkunden des VIII.—XII. Jahrhunderts, Dissertation, Heidelberg 1890.
- Braun Dr. Albert, Der Klerus des Bistums Konstanz im Ausgang des Mittelalters. Münster i. Westf. 1938. Bd. XIV der vorreformationsgeschichtlichen Forschungen.
- Eckener Hugo, Graf Zeppelin, Sein Leben nach eigenen Aufzeichnungen und persönlichen Erinnerungen mit 11 Bildtafeln und 1 Tagebuch-Faksimile. Stuttgart 1938.
- Ehmer Willi, Südwestdeutschland als Einheit und Wirtschaftsraum. Eine geschichtliche Wirtschaftskunde Südwestdeutschlands, mit 8 Karten und 135 Aufstellungen. Stuttgart 1930.
- Träger W., Der Bildermann von Hizenhausen, mit 109 Abb., Leipzig 1922.
- Gröber Dr. Konrad, Die Reichenau. 1938.
- Gröber Karl, Lindau im Bodensee, Bilder aus einer alten deutschen Stadt. Verfaßt im Auftrag der Stadtverwaltung. München 1937.
- Hege und Barthel, Barockkirchen in Altbayern und Schwaben, aufgenommen von Walter Hege, beschrieben von Gustav Barthel. Berlin 1938, mit 120 Abb.
- Kellermann C. A., Vom Hohentwiel zum Bodensee. Ein Führer durch den Hegau zum Bodensee. Singen a. H. 1925.
- Die Kunstdenkmäler in Württemberg. Im Auftrag des Württ. Kultministeriums herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalspflege, Kreis Saugan. Stuttgart 1938.
- Matthey W. v., Die Kunstdenkmäler des Kreises Saugan, bearbeitet von W. v. Matthey. Mit 33 Zeichnungen im Text von O. Scheidgen, einer Karte und einem Tafelanhang mit 205 Bildern. Stuttgart 1938.
- Möcking Dr. B., Sagen und Schwänke vom Bodensee, gesammelt und neugestaltet von Dr. B. Möcking, mit 8 farbigen Bildern von Sepp Viehler, Konstanz. Friedrichshafen 1938.

- Mönch Wilhelm, Schwäbische Spruchkunst, Inschriften an Haus und Gerät, gesammelt und bearbeitet von W. Mönch mit 45 Abb. Stuttgart 1937.
- Rieth Dr. Adolf, Vorgesichte der Schwäbischen Alb unter besonderer Berücksichtigung des Fundbestandes der mittleren Alb mit 109 Abbildungen im Text und auf 2 Ausschlagtafeln 7 Karten als Beilage. Leipzig 1938.
- Rott Hans, Quellen und Forschungen zur Südwestdeutschen und Schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. III. Der Oberrhein (Text). Gesamtverzeichnis der Künstler und Kunsthandwerker, bearbeitet von Gustav Rommel. Stuttgart 1938.
- Scheiwiler Dr. Aloisius, Das Kloster St. Gallen, Die Geschichte eines Kulturzentrums, mit 8 Einschaltbildern, 307 Seiten, Einsiedeln-St. Gallen 1937.
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. CXVIII. und CXIX. Heft, Bd. X, bearbeitet von O. Gröber und G. Saladin. Frauenfeld.
- Selzlin David, Cirkulus Suevicus, Der Schwäbische Kreis 1379, Nachbildung der Kupferstichkarte mit Beschreibung in besonderem Band von Albert Hämmerle.
- Weitnauer Dr. Dr. Alfred, Alte Allgäuer Geschlechter II. Das Rotenfelsener Urbar und Leutverzeichnis von 1451. Kempten 1938. 7. Bändchen der Allgäuer Heimatbücher.
Alte Allgäuer Geschlechter III. Das Lehenbuch des fürstlichen Stifts Kempten von 1451. Kempten 1938.
- Württemberg in Wort und Zahl, zweite Ausgabe, herausgegeben vom W. St. Landesamt, mit 20 Kärtchen im Text und 1 Karte im Anhang, Stuttgart 1930.

B. Durch Tausch.

- Vom Thurgauischen Historischen Verein in Frauenfeld:
Leiff Dr. E., Thurgauisches Urkundenbuch, 6. Bd., 1. Heft 1359—1362. Frauenfeld 1938.
- Vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen-Jagst:
Mangold Ludwig, Stuckatoren und Stuckarbeiten in Ellwangen mit besonderer Berücksichtigung des Melchior Paulus. Stuttgart 1938.
- Von der Universitätsbibliothek Tübingen:
Weise Georg und Otto Gertrud, Die religiösen Ausdrucksgebärden des Barock und ihre Verbreitung durch die italienische Kunst der Renaissance. Heft 5 der Schriften und Vorträge der Württ. Gesellschaft der Wissenschaften. Stuttgart 1938.
- Vom Geographischen Institut der Universitäten Freiburg i. Br. und Heidelberg durch Vermittlung des Herrn Universitätsrektor Dr. f. Metz in Freiburg:
1. Freudenberg H., Die Obstbaulandschaft am Bodensee, ihr Wesen, Werden und ihre Bedingtheit. Bad. Geogr. Abhandlg., 18. Heft 1938.
2. Plewe Ernst, Geomorphologische Studien am pfälzischen Rheingrabenrand, Freiburg 1938. Bad. Geogr. Abhandlungen, 19. Heft 1938.
- Friedrichshafen, im September 1938. Vereinsbibliothekar f. Kühn.

Schenkungen an die Vereinsbibliothek.

Don der Württ. Archivdirektion Stuttgart:

Müller Dr. K. O., Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung, bearbeitet von Dr. Karl Otto Müller, Regierungsrat am Staatsarchiv Stuttgart. Heft 2 der Veröffentlichungen der Württ. Archivverwaltung. Stuttgart 1937. XII und 237 Seiten Großoktav.

Dom Deutschen Alpenverein, Zweig Friedrichshafen:

1. Festschrift zur 64. Tagung des Deutschen Alpenvereins in Friedrichshafen 1938.
2. Der Bergsteiger, Deutsche Monatschrift für Bergsteiger usw. Heft 10. 1938.
3. Teilnehmerkarten mit Einladung zur 64. Hauptversammlung vom 15.—17. Juli 1938.
4. Völkischer Beobachter Nr. 197, Werbenummer zur 64. Tagung des D. A. Vereins.

Don Herrn Stud.-Prof. J. Eckert, Lindau-Neslach:

Henrich, Hofrat, Vorarlbergs Jagd in Ziffern und Zahlen, Bregenz 1929, und N. f. 1937.

Baumann Ulrich, Schwäbische Bräuche, 1.—5. Teil; Heft 41—45 aus Schwabens Vergangenheit.

Don Herrn Pfarrer a. D. Eggart in Friedrichshafen:

Eggart H., Andreas Brugger, zu seinem 200. Geburtstag, Sonderabdruck aus den Schriften des B. G. V. Nr. 64 1937.

Dom Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Langenargen:

- Nr. 45. Elster Dr. H. J. und Gahner Dr. F., Die chemische und biologische Sommerschichtung im Bodensee (Ober- und Untersee).
- „ 46. Elster Dr. H. J., Weitere Beiträge zur Fischereibiologie des Blaufelchen (Coregonus wartmanni Bloch). 1934.
- „ 49. — Bewirtschaftung unserer Koregonenseen?
- „ 52. — Das Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung in Langenargen am Bodensee.
- „ 56. — Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der internationalen Spannsatzuntersuchungen am Bodensee im Jahre 1935.
- „ 59. — Über die Rolle der Eisekrete bei der Befruchtung der Echinostiden.
- „ 60. Einsle Dr. W., Über die Bedeutung des Eisens, des p H und der Fäulnisvorgänge für den Kreislauf des Phosphats.
- „ 62. Rümmer Dr. W., Die Fangausichten in der Blaufelchenfischerei des Bodensees nach den Ergebnissen der Jahre 1936.

- Nr. 66. Vetter H., Limnologische Untersuchungen über Phytoplankton und seine Beziehung zur Ernährung des Zooplanktons im Schleinsee bei Langenargen am Bodensee.
- „ 68. Elster Dr. H. J., Der Ober- und der Untersee des Bodensees, ihre hydrographischen und fischereibiologischen Verschiedenheiten.
- „ 69. — Versuche zur Hebung der Koregonen-Fischerei im Bodensee.
- „ 72. — und W. Einsle, Beiträge zur Kenntnis der Hydrographie des Untersees (Bodensee).
- „ 73. Einsle W. und Vetter H., Untersuchungen über die Entwicklung der physikalischen und chemischen Verhältnisse im Jahreszyklus in einem mäßig eutrophen See (Schleinsee bei Langenargen).
- „ 76. Nümann W., Die Verbreitung des Rheinwassers im Bodensee.
- „ 77. — Ergebnisse der Versuchsfischerei an der Halde des Bodensees.
- „ 78. Elster Dr. H. J., Fischmarkierungen im Bodensee, Ein Aufruf um Mitarbeit an alle Bodensee-Berufs- und Sportfischer.
- „ 81. Nümann Dr. W., Ergebnisse der Blaufelchenuntersuchungen im Jahre 1937 und die Fangprognose für das Jahr 1938 in der Blaufelchenfischerei am Bodensee.

Don Firma Aug. Feyel, Verlagsdruckerei, Überlingen:

1. Hecht Dr. J., Das St. Nikolaus-Münster in Überlingen, Der Bau und die Ausstattung, mit 64 Tafeln und 121 Abb. Überlingen 1938.
2. Trunz Dr. A., Verschollene Schriften Hansjakobs. Überlingen 1929.

Don Herrn General H. Jordan, Heimatmuseum, Lindau:

1. Bodensee-Heimatschau, 17. Jahrg. 1937.
2. Neujaarsblätter des Museumsvereins Lindau B. Nr. 9:
f. Eckert, Gustav Reinwald, ein hochverdienter Lindauer;
D. Kleiner, Urkundenanszüge (Regesten) aus dem Lindauer Stadtarchiv 1356—1739. Lindau 1938.

Don Herrn C. A. Kellermann, Schriftsteller in Singen a. H.:

Sättle Paul, Am Gnadensee, ein Führer zu stillen Ufern, Allensbach-Reichenau 1938.

Don Herrn Landesarchivar D. Kleiner, Bregenz:

Kleiner Viktor, Die Urkunden des Stadtarchivs in Bregenz, III. Teil, Regesten von 1561—1590.

Don Königin-Paulinenstift in Friedrichshafen:

Der Stiftsbote Nr. 7, Nachrichtenblatt des Vereins zur Erhaltung und Förderung des Königin-Paulinenstifts, Friedrichshafen.

Don der Firma Löpfe-Benz, Verlagsanstalt in Rorschach:

Rorschacher Neujaarsblatt 1938.

Von Herrn Regierungsrat Dr. K. O. Müller, Stuttgart:

- ✓ Müller Dr. K. O., Ein unbekanntes Nekrologfragment (11. Jahrh.) aus dem Kreise der Klöster Reichenau-Rheinau. Sonderdruck aus dem Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Bd. 57, Heft 4. Köln 1938.

Von Herrn Reichsbahnoberinspektor A. Schuhmacher in Konstanz:

- ✓ Schuhmacher Adolf, Das Meersburger Hügelspiel, Textbuch zur Aufführung als Freilichtspiel am 25. Juni 1938 auf dem Schloßplatz in Meersburg.

Von der Thurgauischen Regierung in Frauenfeld:

- Katalog zur Königin-Hortense-Ausstellung im Schloß Arenenberg, veranstaltet von der Thurgauischen Regierung.

Von Herrn Staatsanwalt Dr. F. Rippmann, Schaffhausen:

- Rippmann Dr. F., Johann Rudolf Schmid, Freiherr von Schwarzenhorn, 1590—1667. Ein Lebensbild. Stein a. Rh. 1938.

Als den freundlichen Spendern sei hiermit auch an dieser Stelle herzlich Dank gesagt. Mögen sie auch fernerhin unserer Bibliothek in so wohlwollender Weise gedenken!

Friedrichshafen, im September 1938.

Vereinsbibliothekar F. Kuhn.

Inhaltsverzeichnis unserer Vereinschriften.

(Fortsetzung vom 60. Heft an.)

61. Heft.

Vorbericht des Vereinspräsidenten.

Nekrologe auf Prof. W. J. Kaur und Prof. Dr. Konrad Beyerle.

I. Geschichtlicher Teil:

Freiherr Conrad II. von Tegerfelden von Paul Diebold.

Die spätgotischen Wandmalereien in der Pfarrkirche zu Eris Kirch von Hermann Eggart.

Das Kloster Löwental zur Zeit seiner Aufhebung (1806) von Dr. Karl Otto Müller.

II. Sprachwissenschaftlicher Teil:

Die Sprache des Reichenauer Fischers von Dr. Bernhard Mörking.

III. Vereinsnachrichten.

Preis 5.— RM.

62. Heft.

Vorbericht des Vereinspräsidenten.

Nekrolog auf Eugen Schobinger, Bibliothekar.

I. Geschichtlicher Teil:

Die Erneuerung der Stadtkirche zu Messkirch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Dr. Horst Sauer.

Die Alamannenmission und die Gründung des Bistums Konstanz von Dr. Joseph Ahlhaus.

II. Geographischer Teil:

Die geographischen Grundlagen der Siedlung Konstanz und ihre Auswirkungen in Vergangenheit und Gegenwart von Dr. Wolfgang Helmut Faust.

III. Vereinsnachrichten.

Preis 5.— RM.

63. Heft.

Nekrolog auf Victor Mezger von A. Semler.

I. Versammlungs- und Tätigkeitsberichte:

Vorwort des Vereinspräsidenten.

Jahresbericht des Vereinspräsidenten.

Die Jahrestagung 1936 in Arbon von J. Eckert.

II. Geschichtlicher Teil:

Gewinner Dr. H., Freistätten im Mittelalter, insbesondere die Freieung im adeligen Reichsstift Lindau i. B.

Lenzinger Gustav, Domorganist Hans Buchner.

Schneider Dr. Arthur von, Ein unbekanntes Werk August v. Bayers.
Ulmer Dr. A., Alt-Bregenz und seine kirchlichen Bauten.

III. Sprachwissenschaftlicher Teil:

Meichle Dr. f., Die Sprache des Weinbauern am Bodensee.

IV. Naturwissenschaftlicher Teil:

Blumrich Josef, Molassestudien im Pfändergebiet.

V. Vereinsnachrichten.

Preis 5.— RM.

64. Heft.

Vorbericht des Vereinspräsidenten.

Die Tagung in Dornbirn von f. Eckert.

Nachruf auf Friedrich Schaltegger von Dr. Leiff.

Nachruf auf Professor Theodor Schnell von H. Eggart.

I. Geschichtlicher Teil:

Eggart H., Andreas Brugger, Zu seinem 200. Geburtstag.

Schahl Dr. Adolf, Zur Baugeschichte des Klosters Langnau.

II. Naturwissenschaftlicher Teil:

Blumrich Josef, Das Bodenseerheintal ein tektonisches Tal.

W. Einsle, G. Hellemann und H. Vetter, Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen an einer Altwasserschlinge (Schussen bei Eriskirch) und an einem Weiher (Bühelweiher bei Wasserburg).

III. Vereinsnachrichten.

Preis 5.— RM.

Friedrichshafen, im September 1938.

Vereinsbibliothekar f. Kuhn.

Inhaltsverzeichnis zum Mitteilungsblatt

(Heimatkundliche Mitteilungen).

1. Jahrgang Nr. 1. 1937.

1. Beiträge :

- Keller · Carnuzzer, Das Hallstattgrab von Heldswil (Churgau).
Häfele Dr. Franz, Nibelungenland.
Humpert Dr. Ch., Wilhelm Heinrich Dufour.

2. Mitteilungen :

- Geißler, Die Archivausstellung in Ravensburg 1936.
Semler Dr. A., Der Brand im Überlinger Heimatmuseum.
Mezger · S. V., Von der St. Jodokkirche in Überlingen.

3. Buchbesprechungen.

4. Wissenschaftliche Anfragen und Wünsche.

1. Jahrgang Nr. 2. 1937.

1. Beiträge.

- Eill Dr. G., Die thronende Muttergottes von Simmerberg.
Kleiner D., Weihbischof Jakob Eliner von Konstanz.

2. Mitteilungen.

- Kleiner D., Von Vorarlberger Museums- und Heimatschutzvereinen.
Blumrich J., Die naturkundliche Abteilung des Vorarlberger Landes-
museums.
Eckert J., Von der Arbeit des Vorarlberger Landesmuseumsvereins.
Winfauer Dr., Die Nöfler Wildsau.

3. Buchbesprechungen.

4. Wissenschaftliche Anfragen und Wünsche.

1. Jahrgang Nr. 3. 1937.

1. Beiträge.

- Jordan H., Vom Scherenrecht der Lindauer Äbtissin.
Deckelmann, Blutzger.

2. Mitteilungen.

- Eilster Dr. H. J., Produktionsbiologische Studien im Bodensee.
Stein Dr., Hohenzollerische Jahreshefte.
Finckh Dr. L., Ein unbekanntes Schloß im Hegau (Meldegg).
Verzeichnis der wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften, Biblio-
theken, Archive und Museen im Bodenseegebiet.

3. Buchbesprechungen.

4. Wissenschaftliche Anfragen und Wünsche.

2. Jahrgang Nr. 1. 1938.

1. Beiträge.

- Schuler Dr. U., Wilhelm Fleischmann, ein Lindauer Rektor, der Begründer der Wissenschaft von der Milch. Zu seinem 100. Geburtstag.
Grünvogel Dr. E., Sommerausflug des Oberschwäbischen Zweigvereins für vaterländische Naturkunde.
Bürklin, Bluzger.

2. Mitteilungen.

- Verzeichnis der wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften, Bibliotheken, Archive und Museen im Bodenseegebiet. (Fortsetzung von Heft 3, Jg. 1.)
Senn Dr., Bodenseebeben.
Schmetterlingszüge.

3. Buchbesprechungen.

2. Jahrgang Nr. 2. 1938.

1. Beiträge.

- Leiner Dr. Br., Ein unbekanntes Bild Franz Beers von J. K. Stander.
Hecht Dr. J., Mittelalterliche Bildwerke der „Ausführung Christi“ am Bodensee (mit 3 Abbildungen).
Auerbach Dr. M., Die wissenschaftliche Arbeit der Anstalt für Bodenseeforschung der Stadt Konstanz-Staad.

2. Mitteilungen.

- Kuhn f., Die Exkursionen des BGD.
Brunner h., Das archäologische Arbeitslager in Mels (Kt. St. Gallen).
Guyan W. U., Der Springbrunnen auf dem Herrenacker in Schaffhausen.

3. Buchbesprechungen. Aus dem Vereinsleben. Weitere Nachrichten.

2. Jahrgang Nr. 3. 1938.

Beiträge.

- Bittel Dr. Karl, Auf f. A. Mesmers Spuren rund um den Bodensee.
Seitz Joh., Zur Geschichte des freiwilllichen adeligen Damenstiftes Schanis.
Eggart Hermann, Das Spätmittelalterliche Bildthema vom Schmerzensmann inmitten von Arbeitsgeräten (1 Abb.).

2. Mitteilungen.

- Leisi E., Zusammenkunft südd. Geschichtsvereine in Donaueschingen.
Eckert f., Museum Allerheiligen in Schaffhausen.
Kuhn Fritz, Aus den Eingängen unserer Bibliothek.

Buchbesprechungen. — Aus dem Vereinsleben.

Preis der einzelnen Hefte 50 Pfennig.

Friedrichshafen, im September 1938.

Vereinsbibliothekar f. Kuhn.

0046.1287.79

Buchbinderei Ehe
2. SEP. 1970
Konstanz · Tel. 61820

